Auf der Grenze um Obwalden

Rund um den alten Kantonsteil

Urs Grämiger-Britschgi

Auf der Grenze um Obwalden

Rund um den alten Kantonsteil

Urs Grämiger-Britschgi

Wo tuä nä hi?

(aus: Sagen aus Kerns von Karl Imfeld)

Ei Zyt, wo d Chärnser nu arm Lyt gsi sind, hend sy a dä Schwanderä diä scheenschtä Alpä am Chärnserberg verchaifd. Ä Schwander hed soni Alp chennä erbä und hed heimlich d Marchschtei versetzd. Einisch hed nachts ä Älpler am Vehdokter nächä miässä. Fry ä Bitz nid zunderscht i der Alp isch im ä schteialtä Ma verko. Är hed fyrig Schuä agha und ä schwärä Marchstei vorem anätreid und bi jedem Schrid gseid: „Wo tuä nä hi?“ Da seid disä zuänem: „Sä tuä nä, wo d ä gnu hesch!“ Der Alt hed der Schtei nu zwee, dry Schrid obsi treid und ä laa ghyä. Dert isch der Marchschtei wider uf der altä March. Der Maa midem Schtei hed mä speeter niä meh gseh.

Zu einer Zeit, als die Kernser noch arme Leute gewesen sind, haben sie den Schwandern die schönsten Alpen am Kernserberg verkauft. Ein Schwander hat eine solche Alp erben können und hat heimlich die Grenzsteine versetzt. Einmal hat nachts ein Älpler den Tierarzt holen müssen. (Bei weitem) nicht zu unterst in der Alp ist ihm ein steinalter Mann begegnet. Er hat feurige Schuhe angehabt und einen schweren Stein vor sich hergetragen und bei jedem Schritt gesagt: „Wo tue ich ihn hin? Wo tue ich ihn hin?“ Da sagt der andere zu ihm: So tu ihn (dort) hin, wo du ihn genommen hast!“ Der Alte hat den Stein noch zwei, drei Schritte (weiter) nach oben getragen und ihn fallen lassen. Dort ist der Marchstein wieder auf der alten March (=Grenze). Den Mann mit dem Stein hat man später nie mehr gesehen.

Impressum

Konzept, Herausgeber, Text, Fotografie	Urs Grämiger-Britschgi
Layout und Fotobearbeitung	Hans von Rotz, Kerns

2025 © Urs Grämiger-Britschgi
Alle Rechte vorbehalten

Illustration auf dem Cover:

Oben links:	„Drimarchenstein“, Landesgrenze zwischen Ob- und Nidwalden mit quergeteiltem Wappen und der Jahreszahl 1540.
Oben rechts:	Grenzstein mit altem Kantonswappen auf dem Renggpass mit der Jahreszahl 1706.
Unten:	Kantonsgrenzpunkt Telliegg, Lopper, am Alpnachersee, Wappen von Nid- und Obwalden, geschaffen von den Hergiswiler Künstlern, Ernst von Wyl und dessen Sohn Philipp, 1999.

Inhalt

Wo tuä nä hi? 3
Impressum 4
Inhalt 5
Vorwort 8
Dank 8
Geografischer Überblick 9
- Die Nachbarkantone 9
- Die Gemeinden des Kantons Obwalden 10
- Kantons- und Gemeindegrenzen 11
- Natürliche oder topografische Grenzen 12
- Die Grenze zu Nidwalden 12
- Die Grenze zu Bern 12
- Die Grenze zu Luzern 12
- "Grenze" – Worterklärung 13
- Marchbriefe und Marchbücher 13
- Der hoheitliche Grenzstein 14
- Formen und Materialien der Grenzsteine 15
- Orts- und Flurnamen verweisen auf Grenzen 15
- Wandern abseits markierter Routen - Obwaldner Höhenweg 15
- Obwaldner Höhenweg, Alpnach (Pilatus) - Eggen 16

Vom Alpnachersee zum Drimarchenstein im Kernwald und zum Stanserhorn 17
- Erklärungen der Orts- und Flurnamen: 17
- Alpnachersee 18
- Mueterschwandenberg - Findlinge 20
- Kernwald 20
- Der Bergsturz am Stanserhorn 22
- Eine erklärende Sage zum Bergsturz 23
- Chälgraben 25
- Sommersonnenwende 26
- Sage: Der Schatz am Chlyhorn 27
- Grenzsteine, -markierungen ab Drimarchenstein in Richtung Ost bis Chli Horn 27

Vom Chli Horn bis Gräfimattstand 28
- Grenzverlauf 28
- Erklärungen der Orts- und Flurnamen 28
- Holzwangkapelle 28
- Das Ächerli als Symbol der historisch belasteten Beziehung der Halbkantone - Mythenbildung 30
- Eine historische Sage: Das tragische Ende des Hirten auf dem Ächerli 31
- Animosität zwischen Nid- und Obwaldnern 31
- Gipfelkreuze 33

Von Gräfimattstand bis Graustock 34
- Grenzverlauf 34
- Erklärungen der Orts- und Flurnamen 34
- Grenzbereinigung 35
- „Vermessung – Kantonsgrenzberichtigung Obwalden/Nidwalden abgeschlossen“ 36
- Storegg - Überreste einer ehemaligen Bergstation der Militärluftseilbahn 36
- Unterkunft Alp Oberlachen 38
- Widderfeld Stock 2351 m - Steinmannli 41
- Gruobi/Gruebi 42
- Doppelmord auf der Gruebialp 42
- Huetstock 2676 m 44
- Rotsandnollen 2700 m 45

Schwarzhorn 2638 m 45
Das sagenumwobene Fikenloch 46
Graustock 46
Grenzsteine, Grenzmarkierungen von Gräfimattstand bis Graustock 47
Vom Graustock zum Brünigpass 48
Erklärungen der Orts- und Flurnamen: 48
Ein Gericht tagt wegen Grenzstreitigkeiten auf 2150 Meter über Meer, Alp Baumgarten 50
„Alpgrenzen und Weidestreitigkeiten in historischer Zeit“ 50
Erzegg – Balmeregg 52
Vom Balmeregghorn auf exponiertem Grat zum Hochstollen 53
Pioniergeist 1891 – ein nie realisiertes Projekt - der Obwaldner Volksfreund berichtet: 54
Chingstuel, 2120 m 56
Gibel – Rifmad, Märä – Alpentausch 58
Tschorren, Lungern, Hasliberg 60
Gallenblatten, „Unter der Tschorrenflue“ 61
Brünigpasshöhe 64
Wehrbauten auf dem Brünig 65
Obwaldens Expansionsabsichten nach Süden im 14. Jahrhundert 69
Kriegerische Grenzübertritte am Brünigpass 69
Vom Brünigpass zum Brienzer Rothorn 71
Erklärungen der Orts- und Flurnamen 71
Ein Grenzstein abseits des heutigen Grenzverlaufs 73
Grenzpfad vom Brünigpass zum Brienzer Rothorn 74
Wilerhorn – Höch Gumme 74
Brienzer Rothorn 79
Dreikantonestein Obwalden/Bern/Luzern – Koordinaten: 646 450/181 950 79
Bergstation der Brienz-Rothorn-Bahn (BRB) 80
Pioniergeist der Belle Époque 80
Grenzsteine, -markierungen vom Brünigpass zum Brienzer Rothorn 81
Vom Brienzer Rothorn zum Glaubenstock 82
Erklärungen der Orts- und Flurnamen 82
Nesslestock 83
Rämsiboden 84
Haglere 1848 m 85
Bärenturm 86
Sattelpass 86
Nutzung von Alpweiden im Entlebuch – Marchenstreit – Grenzvertrag 1472 88
Expansionsabsichten Obwaldens nach dem Entlebuch – Der Amstaldenhandel 88
Chli Fürstei – Fürstei 89
Moorlandschaft Glaubenberg - Schutz 89
Zwei Höhenkurorte in der Moorlandschaft nahe der Kantonsgrenze 90
Schwendi-Kaltbad 91
Vom Fürstei zum Glaubenstock 91
Glaubenbergpass 93
Glaubenstock 95
Vom Glaubenstock zum Mittagsgüpfi 96
Erklärungen der Orts- und Flurnamen 96
Schlierengrat 97
Schrotenegg 97
Brüderenquelle 99
Risetestock 100
Tripolihütte 100
Mittagsgüpfi 101

Die Sage vom Gnepfstein 102
Vom Mittagsgüpfi zum Pilatus und Alpnachersee 103
Erklärungen der Orts- und Flurnamen 103
Der Pilatus 103
Die Pilatus-Sage 104
Pioniere am Pilatus - Frühe Begehungen bis 1600 106
Widderfeld 2076 m 108
Dominikhöhle – Dominiloch 108
Mondmilchloch 109
Gemsmättli 110
Pilatus Kulm 113
Bergstation der Pilatusbahn – Geschichte einer Pionierleistung 113
Chrummhorn 115
Renggpass 115
Die Letzi auf der Rengg 117
Die Verteidigungslinie des Réduit am Lopper im Zweiten Weltkrieg 118
Grenzsteine auf dem Grat zum Haslihorn oberhalb von Schoffeld 119
Telliegg 121
Literatur 122

Vorwort

Als ich mich als 15-Jähriger mit meiner Familie vor mehr als einem halben Jahrhundert im Kanton Obwalden niederliess, war ich fasziniert von der Überschaubarkeit von Land und Leuten meines neuen Wohnkantons. Der Kanton meiner Kindheit, St. Gallen, war viel komplexer, geografisch verwinkelt, zerstückelt, erst 1803 durch die Mediationsakte aus verschiedenen Territorien geschaffen. Appenzell bildet darin das Eigelb. Obwalden ist landschaftlich übersichtlicher. Es gibt hier gewisse Aussichtspunkte wie das Stanserhorn, das Wilerhorn, der Pilatus, wo man den ganzen alten Kantonsteil überblicken kann. Die Seelandschaft, der Talboden, die Talflanken und die alpine Landschaft präsentieren sich in einem Panoramabild. Das Sarneraatal ist weit und offen, weist keine Engen auf wie z.B. das Urnerland.
Historisch konnte der alte Kantonsteil sein Hoheitsgebiet kaum verändern. Die Grenzen verlaufen eigentlich in voralpiner Zone entlang von sanften und teilweise schroff abfallenden Bergketten. Wenn man hier einen Berg besteigt, kann man auch nach der Rückkehr vom Talboden aus leicht einen Blick auf die sportliche Leistung werfen.
Im Alter von 30 Jahren nahm ich als Lehrperson an einem freiwilligen Weiterbildungskurs des kantonalen Amtes für Schulsport teil mit dem Ziel, sich auf Bergtouren mit Schulklassen vorzubereiten. Die Wanderung führte vom Pilatus zum Glaubenbielenpass und ein anderes Mal vom Ächerli zum Kaiserstuhl in mehrtägigen Touren. Auch privat unternahm ich immer wieder Tagestouren. Es war nie meine Ambition in einer Tour den Kanton Obwalden möglichst nahe des Grenzverlaufs zu umrunden. Es galt, an die Grenzen zu kommen, die Grenzen auszuloten, die Kulturlandschaft zu erleben.
Auf der Suche nach Grenzsteinen konnte man sich auf der Landeskarte bis zum Jahr 2012 an den kleinen Kreisen auf der Grenzmarkierung orientieren. Solche Hinweise findet man in den neueren Ausgaben nicht mehr.
Die Orts- und Flurnamen, denen wir auf dem Weg um Obwalden begegnen, werden am Anfang jeder grösseren Etappe kurz und einfach erklärt.
Auf dieser Grenzbegehung begegnen wir auch Spuren und Zeichen der Kantonsgeschichte oder von Geschichten aus der Welt der Sagen und Mythen. Fragen nach der Entstehung unserer staatlichen Grenzen versucht die Arbeit zu beantworten. Einige Legenden sind in der Arbeit nachzulesen.
Auch wenn in dieser Grenzbeschreibung im Uhrzeigersinn vorgegangen wird, kann man Etappen auch im Gegenuhrzeigersinn erkunden und wandernd Vorschlägen folgen, die Im Netz in grossen Mengen angeboten werden, z.B. die 6. Etappe des ‘Grenzpfad Napfbergland’.
Immer wieder haben Menschen das Bedürfnis, der Grenze eines Gebietes zu folgen. Jugendliche der Lungerer Orientierungsschule z. B. wandern seit 2010 die Gemeindegrenze in vier Tagen ab. (Aktuell 7. Okt. 21 - Nr. 40) Auch René P. Moor folgt in seinem Buch „Aargau rundum“ der Kantonsgrenze zu Fuss.
Lasst uns an unsere Grenzen gehen!

Kerns, im Mai 2025 Urs Grämiger-Britschgi

Dank

Danken möchte ich erst all jenen Menschen, die mich auf den Exkursionen zu den Grenzen unseres Kantons begleitet und unterstützt haben. Zusammen haben wir die Stunden des gemeinsamen Wanderns genossen und uns über die erfolgreichen kleinen Funde und Entdeckungen gefreut. Ein besonderer Dank geht an Hans von Rotz, Kerns, der mir aus seiner reichen, digitalisierten Quellensammlung Hinweise auf relevante Geschichten und Hintergründe weitergab. Auch für seine Hilfe bei der Digitalisierung alter Dias und bei der Bildoptimierung sowie für das Layout dieser Arbeit möchte ich ihm danken.

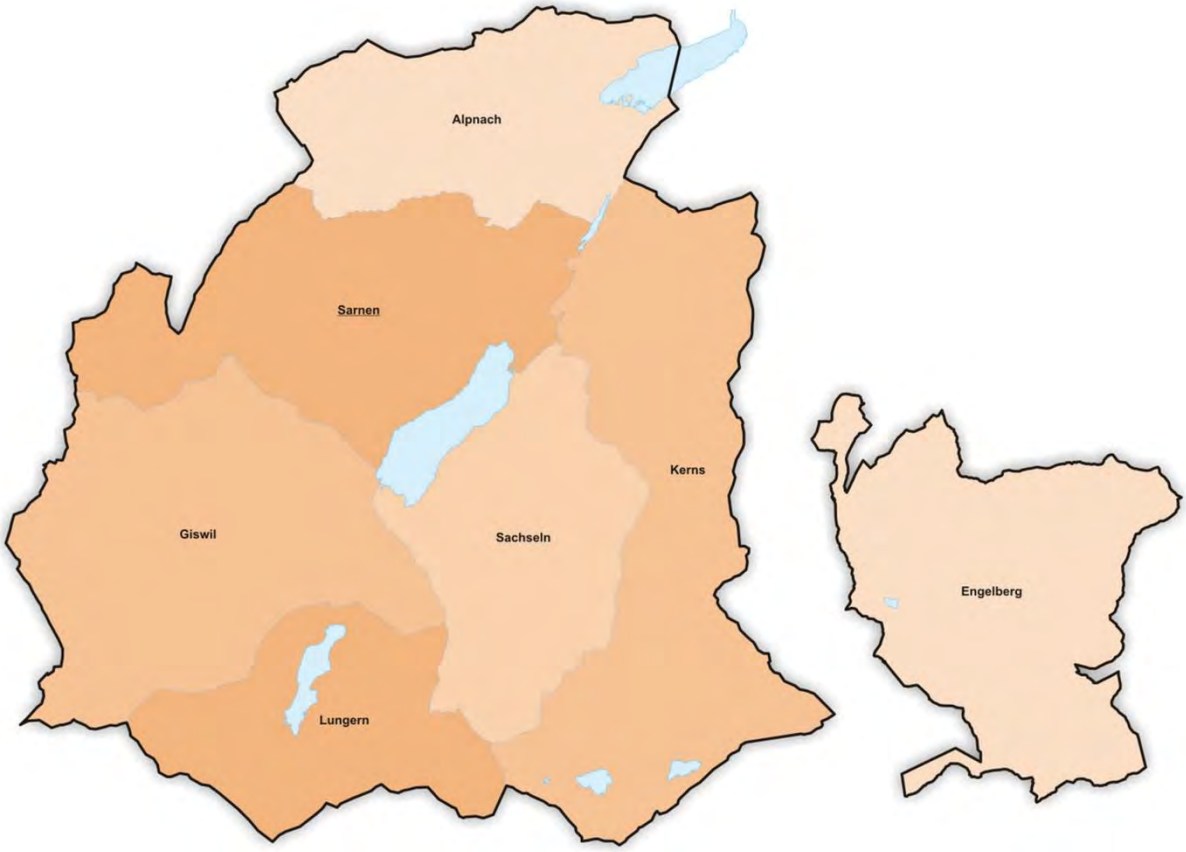
Geografischer Überblick

Die Nachbarkantone

Nachbarkantone: Obwalden ist umschlossen von den Kantonen Bern, Luzern, Nidwalden und Uri. Auch die Exklave und Wintersporthochburg Engelberg ist seit 1815 Teil des Kantons.

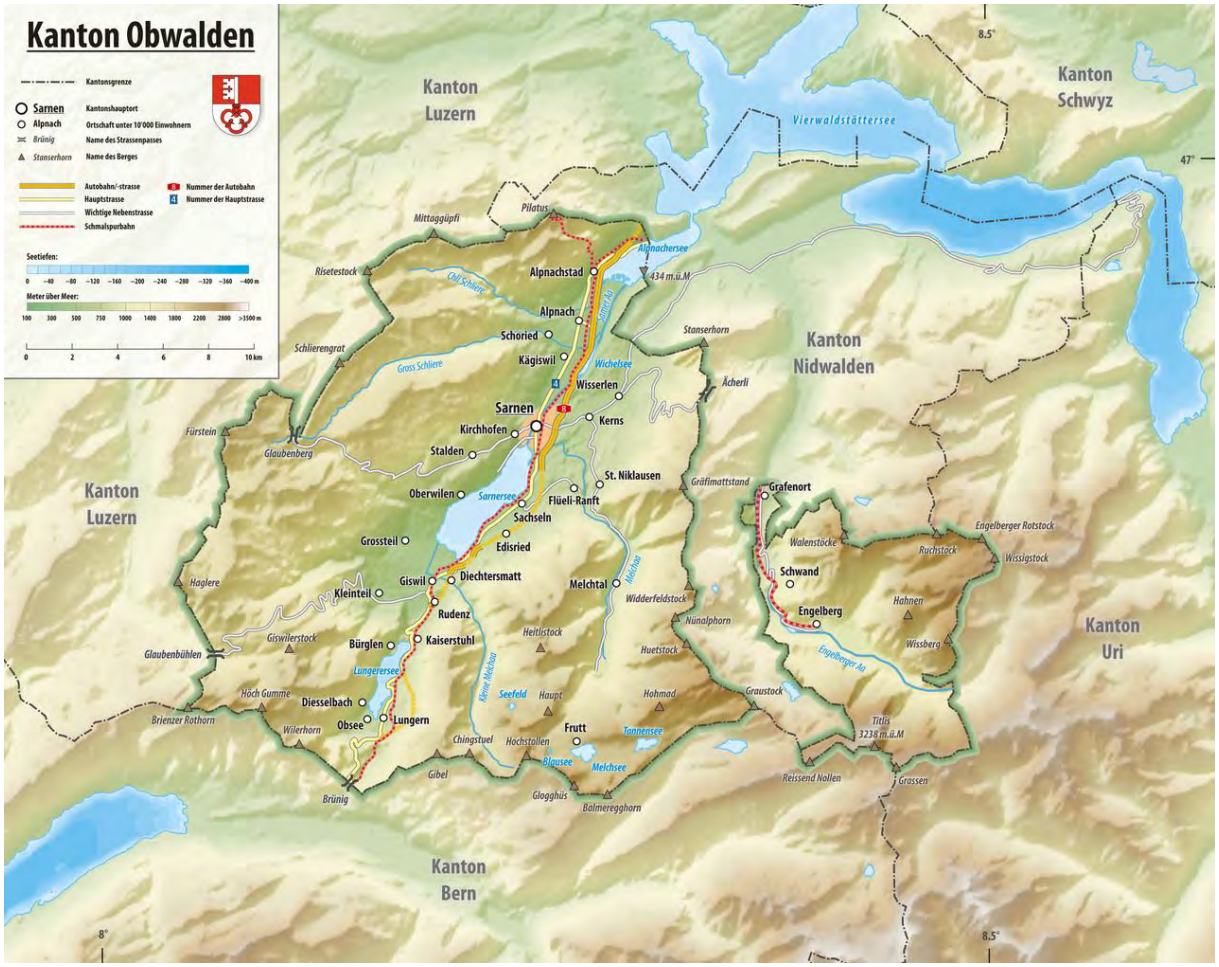
https://de-academic.com/pictures/dewiki/75/Karte_Kanton_Obwalden_2010.png

Die Gemeinden des Kantons Obwalden



Der Kanton Obwalden umfasst sieben politische Gemeinden. Es sind dies in geschichtlicher Reihenfolge Sarnen, Kerns, Sachseln, Alpnach, Giswil, Lungern und Engelberg. Sie werden Einwohnergemeinden genannt.

Tschubby, CC BY-SA 3.0 <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>, via Wikimedia Commons



Reliefkarte des Kantons Obwalden mit Verkehrswegen und Gewässern.

Tschubby, CC BY-SA 3.0 <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>, via Wikimedia Commons

Kantons- und Gemeindegrenzen

Für die Kantons- und Gemeindegrenzen sind die Kantone zuständig. swisstopo führt einen Datensatz über all diese Grenzen, der jährlich aktualisiert und kostenlos abgegeben wird.
Die Kantons- und Gemeindegrenzen liegen in der Zuständigkeit der Kantone. Veränderungen dieser Grenzen müssen durch die zuständigen Organe der betroffenen Kantone bzw. Gemeinden genehmigt werden.
All diese Hoheitsgrenzen liegen auf Grundstücksgrenzen und sind daher Bestandteil der amtlichen Vermessung (AV). Dort werden alle Grenzveränderungen in der Informationsebene „Hoheitsgrenzen“ – eine der elf Informationsebenen der AV – nachgeführt. Solche Änderungen basieren entweder auf realen Grenzmutationen oder resultieren aus der Verbesserung der Datengrundlagen der AV oder anderer kantonaler Grundlagen. swisstopo führt einen Datensatz mit allen Landes-, Kantons-, Bezirks- und Gemeindegrenzen. Dieser Datensatz swissBOUNDARIES^{3D} umfasst die Schweiz mit 2222 Gemeinden (Stand 1.1.2018), das Fürstentum Liechtenstein sowie Exklaven des angrenzenden Auslands. Er wird jährlich nachgeführt und basiert auf den Grundlagen der amtlichen Vermessung und des Bundesamtes für Statistik BFS. swisstopo stellt diesen Datensatz kostenlos zur Verfügung.

Links

- www.cadastre.ch: Informationsebene „Hoheitsgrenzen“ - Datensatz swiss BOUNDARIES3D

Natürliche oder topografische Grenzen

Mehrheitlich bilden natürliche Reliefformen die Grenzen des Kantons Obwalden.
Zum Beispiel:

Wälder:	z.B. Chärnwald
Längliche Vertiefung, Rinne, Kerbe:	Schwzdt. Chrinne f., Chälgraben
Grat, Krete, Kamm:	z.B.: Ächerli, Arvigrat, Schlierengrat
Bergspitzen:	Stanserhorn/Chli Horn, Widderfeld Stock, Rotsandnollen, Graustock, Brienzer Rothorn, Pilatus
Gewässer:	Alpnachersee, Bäche wie Mehlbach, Scheidbach

Der tiefst gelegene Punkt des Grenzverlaufs liegt am Ufer des Alpnachersees mit 436 m ü. M. und der höchste Punkt befindet sich auf dem Gipfel des Rotsandnollen mit 2700 m ü. M.

Die Grenze zu Nidwalden

Ob- und Nidwalden waren fast immer eigenständige Kantone, bloss etwa 1290 bis 1330 bildeten sie ein einheitliches Gefüge. Die gemeinsame Grenze ist geografisch zweigeteilt. Zum einen gibt es die Grenze im Kernwald und Ächerli, Arvigrat zu den Kernser Bergen, zum andern die Grenze an der Rengg und am Lopper. Beide brauchten nicht speziell markiert zu werden. Da die Topografie hier sehr markant ist.
Der Kernwald bildete seit alters her eine natürliche Grenze. Im Gegensatz zu Gewässern und Bergen war der Wald fast unüberwindbar. Mangelnde Orientierung und die Angst vor Geistern und Wegelagerern schreckten die Menschen ab.
Die Hoheitsgrenze zwischen dem Kanton Nidwalden und dem Kanton Obwalden auf dem Vierwaldstättersee, bzw. Alpnachersee, verläuft auf der ideellen Seemittellinie. (Nidwaldner Landratsbeschluss vom 8. Feb. 1980)

Die Grenze zu Bern

Die ältesten Zeugnisse der Grenze am Brünig stammen aus dem Jahre 1315. Nach dem Morgartenkrieg wurde der Brünigpass militärisch besetzt. Am Brünig gab es eine Letzi, das ist die historische Bezeichnung für eine Verteidigungsanlage, eine Befestigung oder Talsperre. Diese Letzi erstreckte sich rund 1,5 km nördlich der heutigen Passgrenze am felsigen Abhang und südlichen Rand des Balmiwaldes von der heutigen Passstrasse mit der Flurbezeichnung *Letzi,* P. 950, bis zur *Burgkapelle.* Die topografischen Voraussetzungen für eine Verteidigungslinie waren hier geeigneter. Noch heute sind Mauerreste erkennbar.
Im August 1829 wurde die Grenze neu vermessen, ebenso in den Jahren 1883/1884.

Die Grenze zu Luzern

Die Grenze zu Luzern ist im Bereich des Pilatus bis Risetestock, 1759 m, ebenfalls sehr markant und folgt der Wasserscheide. Weiter in südlicher Richtung führt die Grenze oft durch sehr abgelegene Moorgebiete und oft westlich der Wasserscheide. Der Sattelpass bildete einst einen wichtigen Übergang. Aber auch hier bildet der Pass nicht die Grenze, sondern sie verläuft rund 100 Meter tiefer, westlich der Wasserscheide. Der Grund dafür waren Grenzstreitigkeiten um die Nutzung von Alpweiden. Der Grenzfriede von 1472 ordnete die bisher mehr oder weniger losen Grenzverhältnisse.

"Grenze" – Worterklärung

Das Wort "Grenze" stammt aus dem Altslawischen ("granica") und wurde in diesem Sprachraum namengebend u. a. für die Krain oder die Ukraine. Die Entlehnung ins Deutsche erfolgte im Zuge der Ostkolonisation während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In seiner Bibelübersetzung gebrauchte Martin Luther (1483-1546) das Wort "Grenze", so dass es rasch in die Hochsprache einging, allerdings zunächst mit Schwerpunkt in Gegenden, welche sich der Reformation zugewandt hatten.
„Gleich wie bei ihren Nachbarn führte in der Schweiz das mittelalterliche Bevölkerungswachstum und die wirtschaftliche Expansion im Landesausbau zu Nutzungskonflikten. Der Streit um Weiden und Wälder zwang Herrschaften, Tal- und Dorfgemeinden dazu, um ihre Territorien Grenzen zu ziehen. Im Alpenraum begann dieser Prozess im Marchenstreit noch vor 1100, in den Dörfern des Mittellandes meist nach 1300. Viele heutige Gemeindegrenzen gehen auf frühere Weidemarchen (Zäune, Hecken, Gräben, Mauern) zurück."

(Anne-Marie Dubler: "Mark (Territorium)", in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 27.10.2009.)

Marchbriefe und Marchbücher

„Die Verflechtung zwischen dem wirtschaftliche und dem verwaltungsorientierten Charakter wird besonders augenfällig bei jenem Schrifttum, das mit dem Absprechen und Festschreiben von Grenzen zu tun hat. Dieses dokumentiert einerseits wirtschaftliche Nutzungsinteressen und ist anderseits auf politische Ansprüche und Eigentumsrechte ausgelegt.
Der übergeordnete Sinn einer anerkannten Grenzziehung lag unzweifelhaft in der Friedenswahrung und in den wirtschaftlichen Interessen. Aus diesen Gründen grenzte man die Hoheitsgebiete der Kantone, Allmenden und wirtschaftlichen Nutzungszonen sowie das Eigentum von privaten Grundstücken ab, was zuweilen in feierlicher Form geschah. Wenn Gewässer und Bergketten als natürliche Grenzen nicht genügten, markierte man den Verlauf mit Marksteinen und Zeichen an Bäumen, Felsen und Mauern. Zur Kontrolle führten die Parteien, Vertretungen zum Beispiel der Alpgenossenschaft- en und Korporationen, regelmässig einen sogenannten Umgang durch, auch Undergang genannt. Die Grenze wurde abgeschritten und man erneuerte, wo notwendig die Markierungen. […]
Die Festlegung der March bzw. ihre Erneuerung und Aktualisierung wurde recht akribisch protokolliert, anfänglich nur in urkundlicher Form, in sogenannten Marchbriefen. Mit der Entsendung von Amts- und Geschäftsbüchern wurden solche Marchungsvorgänge in der Regel zusätzlich zur urkundlichen Ausfertigung im vollen Wortlaut in Bücher eingetragen." A. Hug: in Nidwaldner Orts- und Flurnamen, Bd. 5, S. 190.

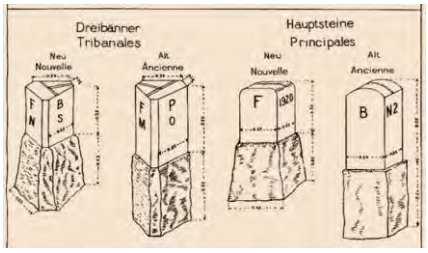
Links: Marchbrief zwischen Schwyz und Glarus.
Rechts: Das Marchbuch vom Berner Geodäten Samuel Bodmer wurde 1712 fertiggestellt. Es enthält Pläne entlang der gesamten Land-Grenze der Republik Bern.

Der hoheitliche Grenzstein

„Die Grenzen von Hoheitsgebieten und des Grundeigentums werden seit Jahrhunderten in der Regel mit behauenen oder rohen Steinen gekennzeichnet. Im schweizerischen Sprachgebrauch benützt man noch heute sehr häufig den alten Begriff „March“ für die Grenze des Grundeigentums. Das Steinmaterial war in früheren Zeiten, etwa ab dem 15. Jahrhundert, Sandstein oder Tuff, also weichere Gesteine, die sich leicht behauen liessen. Diese Marchzeichen verwitterten jedoch im Laufe der Zeit und wurden durch den beständigeren Kalkstein (Kalkstöcke) ersetzt. Heute verwenden die Vermarchungsbehörden kristalline Gesteine, z.B. Granit. Interessant ist, dass Findlinge (erratische Blöcke) kaum zu hoheitlichen Grenzsteinen verarbeitet wurden. Findlinge galten vielerorts als „Tüfelssteine“. Hoheitsgrenzen hatten vermutlich auch eine religiöse Komponente (vgl. dazu kirchliche Einweihung und Begehung der Grenzen) und unter dieser Betrachtungsweise konnte das Material eines „Tüfelssteins“ kaum als Grenzstein verwendet werden. Die Marchzeichen auf Hoheitsgrenzen sind im Verlauf der Jahrhunderte in unterschiedlicher Manier angebracht worden. An den Hauptpunkten, vor allem an wichtigen Eckpunkten oder Grenzpunkten an der Stelle, wo drei oder gar vier Hoheitsgrenzen aufeinanderstossen, wurden grosse, behauene Steine gesetzt. Zwischen diesen Hauptpunkten dienten einfache Feldsteine der Grenzmarkierung; diese hatten mehrheitlich auch die Funktion, das Grundeigentum zu begrenzen und zu versichern. Die Grenzsteine auf Hauptpunkten sind in der Regel beschriftet, nummeriert, mit hoheitlichen Wappen geschmückt und mit einer Jahreszahl (Jahr des Steinsatzes) versehen. Die gesamte Höhe eines solchen Grenzsteins kann ein bis zwei Meter betragen. Dies erlaubt eine starke Verankerung im Boden und eine gute Erkennbarkeit über dem Boden. Auf der Kopffläche des Grenzsteins sind oft Kerben (sogenannte Rauten oder Ruten) eingraviert; diese geben die Grenzrichtung an.“ (aus: Grenzsteine von Clavaleyres – Ein Kulturgut von Dr. Hermann Bigler, 17. Aug. 2022)

Formen und Materialien der Grenzsteine

Die historischen Grenzsteine sind zum Teil wichtige kulturhistorische Denkmäler und sollten erhalten bleiben. Bei Grenzen im alpinen Gelände wurden die Grenzmarkierungen (Kreuze, Linien, Wappen und Jahreszahlen) häufig auch in den gewachsenen Fels oder in einzelstehende, große Felsen eingehauen.



Grenzsteine an der deutsch-französischen Grenze (Wikipedia)

Die Grenzsteine zeigen verschiedene Formen.

Es finden sich:
- niedrige Rundhöcker
- in den Fels gehauene Kreuze, manchmal mit dem Bronzebolzen „Kantonsgrenze“
- Der Grundriss der älteren Steine kann rund, oval, dreieckig, quadratisch oder rechteckig sein.

Die Materialien
- Ältere Steine bestehen meist aus Kalk, selten aus Sandstein
- Neuere Steine bestehen fast immer aus Granit und weisen einen quadratischen Grundriss auf.

Bronzebolzen: Im Voralpengebiet, besonders in den dortigen Wäldern und auf mit Geröll übersäten Weideflächen, sind die dort angewandten Bronzebolzen schwer zu finden (Gebiet Gibel, Tschorren im Brünigabschnitt oder zwischen Balmeregghorn und Graustock).

(nach Seiler P., S. 118/119 und 12

Orts- und Flurnamen verweisen auf Grenzen

Einige Flurnamen gehen auf Zäune, Gebiete abgrenzende Hecken, eigentliche Grenzmarkierungen zurück, z.B.:
- *March* ist die Grenze zwischen zwei Gebieten: *Marchmettlen* in der Nähe des Glaubenbergpasses. Bei *Drimarchen* im Kernwald kommen die Grenzen der drei Gemeinden Ennetmoos, Alpnach und Kerns zusammen. Der *Marchgraben* bildet die Grenze zwischen Giswil und Lungern, östl. von Kaiserstuhl.
- *Scheid*, der Scheidbach nördlich von Sörenberg scheidet bzw. trennt die Gebiete von Obwalden und Luzern.
- Zäune, Hecken werden durch *Hag, Mauer, Schanz und Zaun* signalisiert.
- *Zylflucht,* südlich der Tannalp, Zyl, (Ziel) gibt den Endpunkt bzw. Grenzraum eines Gebietes an.

Wandern abseits markierter Routen - Obwaldner Höhenweg

Wer wandernd der Grenze möglichst nahe folgen und dabei die markierten Wanderwege verlassen möchte, sollte die Wildruhezonen und die Naturschutzzonen beachten, wo man sich nur auf markierten Routen bewegen sollte. Informationen über Gebiete mit beschränktem Zutritt finden sich online in: wildruhezonen.ch/karte
Als Wanderroute, die der Grenze recht nahe kommt, empfiehlt sich, den Obwaldner Höhenweg zu nehmen. Seine Länge beträgt 99 km, der Höhenunterschied macht insgesamt ca. 6'300 m aus.

Verlauf des Höhenwegs 57.

Markierungszeichen, Erkennungszeichen des Obwaldner Höhenwegs.

Dieser Weg wird im Gegenuhrzeigersinn begangen. Folgende Etappen werden vorgeschlagen:

1. Pilatus-Kulm – Langis: 22 km, 7 Std.
2. Langis – Schönbüel: 20 km, 6½ Std.
3. Schönbüel – Brünigpass: 8 km, 2½ Std.
4. Brünigpass – Bründli/Abgschütz – Melchsee-Frutt: 23 km, 8¾ Std.
5. Melchsee-Frutt – Storeggpass: 13 km, 4½ Std.
6. Storeggpass – Schluchberg – Stanserhorn: 13 km, 5¾ Std.

Die Gesamtlänge des Weges beträgt 99 km, mit einer Höhe, die zwischen 1008 m des Brünigpasses (Brünigpass) und der 2189 m. von Abgschütz schwankt.

Obwaldner Höhenweg, Alpnach (Pilatus) - Eggen

Obwaldner Höhenweg - vollständiges Streckenprofil.

Vom Alpnachersee zum Drimarchenstein im Kernwald und zum Stanserhorn

Grenzverlauf: Alpnachersee – östl. Ufer, Hinterbergwald – Neumattwald, 797 m – Vorsässwald – Dürrlacherwald – Rüteliboden – dem Waldrand entlang – Pt. 619 bei Kohlrüti – Drimarchen, 595 m – Polenstrasse – Pt. 604 Strassenkreuzung – Allmendli, Stanserstrasse überqueren – Kabisstein – dem Mehlbach entlang – Oberstöck – Rütimattli, 638 m – den Rubibach überqueren, 695 m – Chälgraben – Stanserhorn Pt. 1864 m – Chrinnen 1718 m – Chli Horn 1788 m.

Erklärungen der Orts- und Flurnamen:

Im Folgenden werden nach der Beschreibung des Grenzverlaufs die Orts- und Flurnamen auf einfache Weise kurz erklärt. Für vertiefte und ausführlichere Informationen empfiehlt es sich das Portal der Schweizerischen Ortsnamenforschung - ortsnamen.ch online zu konsultieren.

Alpnachersee: Der Ortsname (ON), urspr. keltoromanisch, wurde latinisiert: ‘in fundo Alpinaco’ = Auf dem Grundstück des Alpinus.

Mueterschwandenberg: hiess urspr. Mueter(sch)wang: Ahd. wang m. ‘Feld’, ‘gegraster Hang’, leicht geneigte, freundliche Grasfläche (oben auf dem Bergrücken). Das Bestimmungswort (BW) ist ein Personenname (PN) ‘Muothari, Muoter’ hat nichts mit Mutter zu tun.

(Quelle: Nidwaldner Orts-, und Flurnamen)

Kernwald: Chärwald muss mit dem ON Kerns nicht unbedingt etwas Gemeinsames haben. Wie Kerns bleibt Kernwald unerklärt. Kern- oder Chärn könnte eine metaphorische Bedeutung wie ‘in der Mitte, Mittellage’ haben.

Drimarchenstein: Marchen sind Grenzen. Hier treffe sich die Grenzen der drei Gemeinden Kerns, Alpnach und Ennetmoos.

Rüteli weist auf einen gerodeten Wald hin. Der Name kommt von *riutan* = ausreissen.

Polenstrasse: Als Polenstrasse werden in der Schweiz Waldwege, Feldwege und Strassen bezeichnet, die während des Zweiten Weltkrieges von internierten Soldaten der polnischen 2. Schützendivision angelegt oder ausgebaut wurden. Insgesamt wurden 450 Kilometer Wege, Brücken und Kanäle gebaut.

Kabisstein: Möglicherweise scherzhafte Übertragung von schwzdt. (Suur-)Chabisstein, m. 'Stein’, den man zum Beschweren des eingemachten Kopfkohls (Sauerkraut) braucht' (Id 1, 831). Nicht auszuschliessen ist aber auch, dass man den Stein wegen seiner Singularität mit einem Kohlkopf verglich. Der Name Chabisstein kommt auch in einer Sagensammlung in Mundart als "dure Chärnwald bim Chabisstei" und "Ufeme Heimili bim Chabisstei" vor (Odermatt-Lussy, Sagen, 149 und 165). Koordinaten: 665’725/ 198'175.

Mehlbach: Das BW ‘Mehl’ muss man mit mehlig-weisser Farbe des Wassers oder noch besser mit den feinen Ablagerungen des Gips führenden Wassers in Verbindung bringen. Ob der Mehlbach vom Kalkwasser den Namen hat oder von den Mehlbeerbäumen (= Vogelbeeren, Ebereschen) ist nicht sicher. Beides könnte hier zutreffen.

Rütimattli: Rüti ist ein gerodeter Wald. Mattli: In Obwalden ist in der Volkssprache der Ausdruck Wiese unbekannt. Da gibt es nur Matten. Matte, Verkleinerungsform Mätteli kommt vom ahd. mâen = mähen.

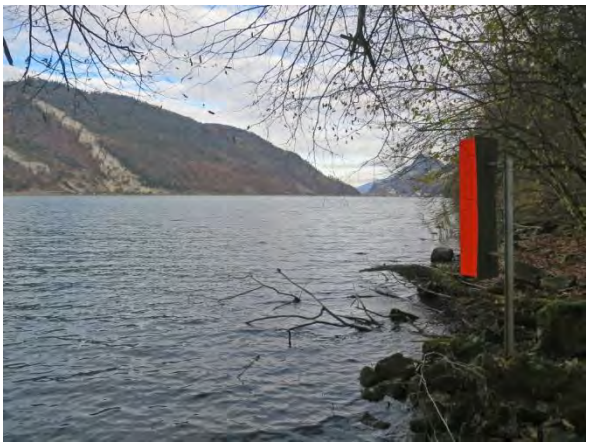
Chälgraben: Natürliche Bodenvertiefung, kleine Schluocht, Rinne. mhd. Kele= Kehle, Schlund.

Chrinne f. (schwdt.) ist eine kleine längliche Vertiefung, ein Einschnitt in einem Grat oder Bergrücken, hier der Einschnitt zwischen Stanserhorn und Chli Horn.

Chli Horn: Horn kommt als Bergname in Obw. häufig vor. Das Stanserhorn nannten die Obwaldner früher Brandshorn (oberhalb der Brandsiten).

Alpnachersee

Am südöstlichen Ufer des Alpnachersees befindet sich eine auffällige Grenzmarkierung. Es handelt sich um ein Zeichen, das auch für die Schifffahrt gut sichtbar ist. Eine 1,8 m hohe Stange trägt ein mit Leuchtfarbe bemaltes, 1,2 m hohes Schild, welches im Grundriss eine T-Form hat. Der Ort kann vom Eichiried über einen Wanderweg erreicht werden. Koord. 666 034.4 /200 880.1
Es gibt einen Nidwaldner Landratsbeschluss über die Festlegung der Kantonsgrenze auf dem Vierwaldstättersee zwischen Nidwalden und den Kantonen Uri, Schwyz und Obwalden vom 8. Feb. 1980: Art. 1 Abs. 1 Die Hoheitsgrenze […] verläuft auf der ideellen Seemittellinie. Abs. 2 …Im Alpnachersee beginnt sie an der landseitigen Kantonsgrenze zwischen Nidwalden und Obwalden im Gebiet Hinterbergwald und verläuft bis zur landseitigen Kantonsgrenze zwischen Nidwalden und Obwalden im Gebiet Delli. … Art. 2 Abs. 2 Die Karte und die Koordinatenangaben bilden einen Bestandteil dieses Beschlusses."



Vom Tellistein am Lopper lässt sich leicht eine Linie zum Grenzzeichen am gegenüberliegenden Ufer des Alpnachersees im Gebiet Hinterbergwald ziehen. So können die Schiffsführer erkennen, ob sie sich auf Nidwaldner oder Obwaldner Hoheitsgebiet befinden. Koord.: 666'035/200'880.

Die Fischereirechte waren zwischen Ob- und Nidwalden in früheren Jahrhunderten oft umstritten. Konstantin Vokinger schreibt darüber in seinem Buch: Nidwalden Land und Leute S. 92: „Die Landleute, die zu ihrer Ernährung auch auf die Fische angewiesen waren, erstrebten das Ziel, die Eigenseen zu Landleuteseen zu machen. Hier waren sie Angreifer. Im Alpnachersee hatten die Stansstader Fischer bis an die Alpnacher Rieder das Recht zu fischen." Diese Rechte wurden 1392, 1609 und 1706 eidgenössisch in Verträgen geregelt.

Links: Stich, Landungsplatz und Station der Brünig- und Pilatusbahn.
Rechts: Ansichtskarte, Alpnachstad Schiffstation Dampfschiff.

Vom Grenzpunkt am Ufer des Alpnachersees steigt die Grenze steil durch den Hinterbergwald an bis auf 800 m Höhe beim Grosssitz auf dem Mueterschwandenberg und biegt im rechten Winkel nach Südwesten ab, mehrheitlich dem Waldrand folgend bis zum *Drimarchenstein* im Chernwald.

Mueterschwandenberg - Findlinge

Die Findlinge auf dem Mueterschwandenberg stammen aus der letzten Eiszeit, als die ganze Schweiz vom Eis bedeckt war. Ein Seitenarm des riesigen Aaregletschers floss über den Brünig durch Obwalden in den Reussgletscher ins Mittelland. Die Findlinge, auch Erratiker genannt, sind Felsbrocken, die vom fliessenden Gletscher in ein fremdes Gebiet transportiert wurden und beim Rückzug des Gletschers liegen geblieben sind. Man kann sie an der Gesteinsart identifizieren, hier meist Granit oder Gneis, während der Untergrund aus Kalkfelsen besteht. Auch Gletschergeröll wurde beim Rückzug während der späteren Eiszeit zu Endmoränen und Drumlins aufgeschüttet. Auch Moore, die zur Gewinnung für Kulturflächen trockengelegt wurden (Drachenried), sind Anzeichen dieser einstigen Vergletscherung.

Wandervorschlag, Nidwaldner Wanderwege.

Ein Findling oder Erratiker.

Findlinge auf dem Mueterschwandenberg.

Kernwald

„Der Kernwald ist ein etwa 420 ha umfassender Buchenwald nördlich von Kerns und östlich des Wichelsees und bildet seit dem Mittelalter die Grenze zwischen Ob- und Nidwalden, deren Namen sich auf ihn beziehen. Ob sein Name römischen oder alemannischen Ursprungs ist und ob ein Zusammenhang mit dem Wort Kern oder der Gemeinde Kerns besteht, ist nicht geklärt. Der Kernwald bildete einst zusammen mit den Bergwäldern unterhalb des Ächerlis eine kompakte Waldfläche, die heute durch ländliche Siedlungen wie Siebeneich, Wisserlen und St. Jakob unterbrochen ist. Heute ist der Kernwald ein gut erschlossenes Naherholungsgebiet.“ (Edy von Wyl: „Kernwald“, in: *Historisches Lexikon der Schweiz)*

„Drimarchenstein“, Landesgrenze zwischen Ob- und Nidwalden, Koord. 664’590/198’050, 590 m.
Bei diesem Grenzstein treffen sich die Grenzen (Mundart: Marchen) der drei Gemeinden Kerns, Alpnach und Ennetmoos. Er ist etwa 1 m hoch. Auf der Westfront ist das quergeteilte Obwaldner Wappen (ohne Schlüssel) mit der Jahreszahl 1540 in der oberen Schildhälfte, die Jahreszahl 1934 weist auf eine Neuvermessung hin. Auf der Ostseite ist der Doppelschlüssel Nidwaldens eingemeisselt. Zeichnung und Lit. Durrer, Robert: Kulturdenkmäler, S. 1127.

Die Bezeichnungen *Drimarchen* und *Kabisstein* sind auf der Landeskarte Alpnach 1: 25'000 zu finden.

Grenzmarkierungen Nr. 52 und 53 zwischen Drimarchenstein und LandMarch an der Kantonsstrasse, Koord. 664’700/198'400, 590 m.

Im Gebiet des Kernwalds trifft man auf Schuttmassen, auf Felstrümmer. Ein solcher Felsblock ist auch der Kabisstein an der Kantonsstrasse. Er ist einer der bekanntesten Namenssteine und ist nicht wie der Volksmund meint ein Grenzstein. Er liegt 80 m östlich der Kantonsgrenze auf Nidwaldner Boden.

Grenzstein (LandMarch), 1863, an der Kantonsgrenze Ob- und Nidwalden. Er steht unmittelbar neben der Hauptstrasse gegenüber vom Tierheim. Der Stein ist knapp 80 cm hoch und weist eine untypische Form auf, quadratisch im Grundriss und eher grob behauen. Die Hauptstrasse wurde erst im Jahr 1818 auf der heutigen Linie gebaut, vorher führte sie weiter bergwärts über die Kantonsgrenze. Das linke Bild zeigt im Hintergrund rechts den Chabisstein. Koord. 665 600/198 050.

Auf der Landeskarte Alpnach ist der Chabisstein mit der Bezeichnung «Kabisstein» angegeben.

Der Kabisstein neben der Landstrasse und dem Tierheim. Rechts mit Blick zum Stanserhorn.

Der Bergsturz am Stanserhorn

Der Felsblock „Chabisstein“ stammt von einem Felssturz, denn auf der Westflanke des Stanserhorns lösten sich 95 Millionen Kubikmeter Fels. Der Bergsturz hinterliess mit dem Brünnli- und Chäligraben, worin die Kantons-, bzw. Gemeindegrenze verläuft, zwei deutliche Kerben im Berg. Sie sind die Gleitfläche, auf der die Trümmermassen talwärts rutschten. Die Landschaft zwischen Kerns und Ennetmoos ist vom Bergsturz geprägt. Dieser trennt Unterwalden in „Ob“ und „Nid“ dem Wald. Das Alter des Bergsturzes konnte aufgrund von Holzfunden aus den Bergsturztrümmern mit der C 14-Methode bestimmt werden. Während das Ereignis früher auf 15'000 bis 10'000 Jahre am Ende der letzten Eiszeit datiert wurde, so ist nach neuesten Erkenntnissen der grösste und jüngste Bergsturz von Kerns jüngeren Datums. Er hat sich vermutlich als Folge eines starken Erdbebens im Raum Vierwaldstättersee vor 2000 Jahren ereignet, also kurz vor der Römerzeit in der Schweiz.
Der Hangfuss des Stanserhorns wurde durch Rodungen und Aufschüttungen urbar gemacht. Zwischen den Bergsturzblöcken gewannen die Menschen mit viel Arbeit Weideland. Kleinere Steine

wurden in mühsamer Handarbeit zwischen den Blöcken entfernt und zu Mauern geschichtet. Damit wurde Grasland gewonnen. Der südliche Teil des Kernwalds, der Cholwald, wurde in den frühen 1970er Jahren zur Kehrrichtdeponie umgewandelt.
Um den Kernwald bildeten sich viele unheimliche Sagen und Geschichten von Kobolden und Waldgeistern.
Heute ist der Kernwald ein beliebtes Naherholungsgebiet. Der Forstdienst von Kerns hat im Jahre 2009 den Erlebnisparcours“ Chärwaldräuber“ eingerichtet. Auch für Sportaktivitäten wie Biken, Joggen, Nordic-Walking, Orientierungslaufen, Wandern und Reiten ist der Kernwald beliebt.

Eine erklärende Sage zum Bergsturz

Eine Sage erzählt, dass vor langer Zeit jeden Abend ein Bergmännchen zur Alphütte am Stanserhorn kam. Es setzte sich immer auf den gleichen Stein neben der Feuerstelle, um sich aufzuwärmen. Eines Tages erhitzten die Älpler den Stein im Feuer, bevor das Bergmännchen kam. So verbrannte es sich fürchterlich, als es sich daraufsetzte. Da schrie es so laut, dass am Stanserhorn der Fels abbrach und als Bergsturz auf den Kernwald niederging.
Die Erklärungssagen nennen vor allem Sonderbares zur Natur und zu Naturerscheinungen, zu Orts- und Flurnamen oder Grenzmarken. Ebenso vermitteln sie Erklärungen und Deutungen geheimnisvoller Steine, auffälliger Bauwerke wie Türme, Mauern, Burgen und Gotteshäuser oder einfach nur von alltäglichen Gegenständen.
(aus: Sagenhafte Orte, 8/13, Kernwald-Chabisstein, Kanton Obwalden, ein Kulturprojekt der Albert Koechlin Stiftung AKS, Luzern 2013).
Vom Drimarchenstein im Kernwald, bzw. Cholwald, verläuft die Grenzlinie in östlicher Richtung bis Chrinnen zwischen Stanserhorn (Pt. 1865 m) und Chli Horn (1787 m).

Karte des Kantons Unterwalden, gedruckt 1926, Massstab 1:25'000, Hist. Museum Obwalden.

Von der Landmarch an der Kantonsstrasse nach Ennetmoos folgt die Grenze in östlicher Richtung dem Mehlbach bis zum Hof Rütimattli. Dort biegt die Kantonsgrenze im rechten Winkel ab, quert die Wiese, tritt in den Wald ein und überquert im Erlenwald den Rübibach. Von da steigt sie im Chälgraben bergan.

Grenzstein Nr. 31 Hinter Rüteli, 30 cm hoch.

In der Urkundensammlung des Obwaldner Staatsarchivs findet sich „Eidliche Kundschaft wegen der March gegen Nidwalden“, datiert mit 25. Feb. 1441.

Links: *Grenzmarkierung in Steinblock Nr. 32.*
Rechts: *Rote Grenzmarkierung Nr. 34 im Fels am Westufer des Rübibachs.*

Links: *Grenzmarkierung Nr. 35, Felsblock am Rübibach.*
Rechts: *Grenzmark. Nr. 36 auf Stein, Koord. 666 925/197 450.*

Stanserhorn mit Chälgraben, der zur Lücke zwischen Horn und Chli Horn führt.

Chälgraben

Die Grenze verläuft im Chälgraben zum Punkt 1864 und dann in südl. Richtung zur Lücke zwischen Stanserhorn, 1898 m und Chli Horn 1788 m ü. M., zur Chrinnen 1719 m ü. M.

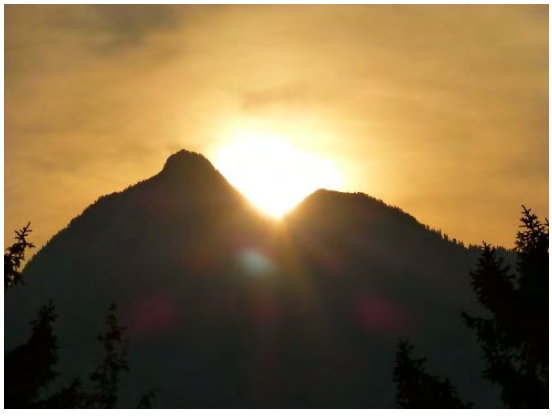
Grenzstein Nr. 41 bei Pt. 1865, Jahreszahl 1922, mit Blick auf den Kernwald links und den Alpnachersee rechts.

Blick in den Chälgraben.

Chrinnen, Grenzstein Nr. 42, Jahreszahl 1927, Koord. 668 695/197 740

Sommersonnenwende

Von der Pfarrkirche Sarnen aus betrachtet geht jeweils am Tag der Sommersonnenwende, am 21. Juni um 6.32 Uhr die Sonne im Einschnitt zwischen dem Stanserhorn und dem «Chli Horn» auf. Am 21. Dezember ist das gleiche Phänomen zwischen Nünalphorn und Huetstock zu beobachten. Die Kreuzung der Winter- und Sommersonnenwende bei der Pfarrkirche Sarnen lässt darauf schliessen, dass es hier einen vorchristlichen Sonnenwendplatz gegeben haben könnte.



Sonnenaufgang zwischen Stanserhorn und dem «Chli Horn» am21. Juni von der Pfarrkirche Sarnen aus gesehen.

Chli Horn, 1788 m.

Sage: Der Schatz am Chlyhorn

Aus: Allig hends gseid, Sagen aus Kerns, von Karl Imfeld, Nussbaum-Verlag, Sarnen. 1986

Ä scheenä Summeraabä hend d Bergmanndli am Chlyhorn ä Schatz gsunned. As syg luiters Gold gsi. Da sich eineä im Brand (Flurnamen westlich des Chly Horn) obä is Wildheiw. Vo derheimä uis hed är alig dä Schatz gesh gha glänzä und denkd, wenn är dä holti, wär är ä gmachtä Ma. Einisch nah Fyraabä isch er drahi. Won er ds Gold bimenä Haar hätt megä erreckä, isch äs Bergmanndli cho und isch im däwäg hert uf d Finger gschtandä, das er sich hed miässä laa gah. Der Wildheiwer isch bis zunderscht i Brandgrabä abbä ztod trooled. Etz sunnid d Bergmanndli irä Schatz nur nu i der Heiligä Nacht, wenns Vollmond hed.

Quellen/Literatur:

- Estoppey, David J.: Der Bergsturz vom Kernwald (NW/OW) und die Geologie seiner Umgebung, Diplomarbeit an der ETH Zürich, 1993
- Flüeler, Elsbeth: Berge entstehen – Berge vergehen, Wanderungen zu Bergstürzen entlang der Alpen, Ott Verlag, Thun 2011
- Liniger, Markus: kulturlandschaft-ow/projekt/die-hinterlassenschaft-der-letzten-eiszeit

Grenzsteine, -markierungen ab Drimarchenstein in Richtung Ost bis Chli Horn

Nr.	*Koordin., nähere Angaben*	*Art, behauen, unbehauen*	*Masse Grundriss*	*Aufschrift*	*Jahreszahl*
54	Drimarchenstein 664 675/198 450	Foto + Zeichnung	etwa 1 m hoch		1540/ 1934
49	665’590/198’050, an der Strasse			aufgemalt LM (1863	1863
29					
30	Rütimattli	in der Mauer bei der Lücke		+ 30	
31	Waldrand	unbehauener Stein	30 cm hoch	X 31	
32		Markierung im Fels		32	
34	666’775/197’400, 700 m am Rübibach Westufer	Markierung im Fels		34 Kreuz	
35	Mauer				
36	666 925/197 450	Felsstein		36 Kreuz	
41	1864 m, Vorlaube	Grenzstein	20x20	O/N	1922
42	1719 m, Chrinne	Grenzstein	20x20	O/N	1927

Vom Chli Horn bis Gräfimattstand

Grenzverlauf

Chli Horn, 1788 m – Pt. 1661 – Pt 1585 - Holzwang – Ächerliboden – Pt. 1422 - Ächerli Pt. 1395 – Pt. 1428 – Pt. 1533 – Hermannstalden – Chüenerenegg – Pt. 1578 – Pt. 1814 - Arvigrat – Schellenflue – Pt. 1899 – Pt. 1975 – Gräfimattgrat, Gräfimattnollen, 2034 m – Pt. 2011 – Gräfimatt-stand.

Erklärungen der Orts- und Flurnamen

Holzwang: Wang, schwzdt, „begraster, meist steiler Berghang“. Das Wort ist verwandt mit nhd. Wange f. die Wange muss man auf die Krümmung, die durch den Backenknochen bewirkt wird, zurückführen. So erklärt sich auch die Neigung des Geländes, mit Wang benannt.

Ächerli: Die Endung ist eine Verkleinerungsform. Namen mit schwzd. Acher beruhen in der Regel auf ehemaligem Ackerbau. Das Lexikon ‘Nidwaldner Orts- und Flurnamen meint, es gebe wohl eine Deutung dieses Namens mit lat. acer ‘Ahorn’. Das Gebiet sei zwar hochgelegen, aber das landwirtschaftliche Gelände sei durchaus als günstig zu bezeichnen. Für einen Ackernamen spreche auch die mittelalterliche Klimagunst, die eine ganzjährige Nutzung viel höher hinauf ermöglichte.

Hermannstalden: Das Grundwort Stalden bedeutet ein steiler Abhang, ein ansteigender Weg, wo man „gestellt“ = gehemmt wird. Es gibt in Obwalden mehr als ein Dutzend Stalden-Namen. Das Gemeinsame bei allen Stalden ist ein vielbegangener, steiler Weg, der von einer kleineren oder grösseren Ebene anhebt und in eine solche ausmündet. Stalden heisst dann gewöhnlich dieser ebene Boden, z.B. Stalden, Hauptort der Schwendi. Die Alp gehörte einem Hermann.

Arvigrat, Arvi und Arbe weisen auf Arve, „Kiefer, Föhre“. Arvi ist die Verkleinerungsform.

Gräfimattgrat, -nollen, -stand: Gräfi lässt sich mit dem Amtstitel, bzw. dem Familiennamen Graf erklären. War die Alp Gräfimatt wie Grafenort Besitztum eines Grafen?
Nollen, zu schwzd Nolle(n) „rundlicher Berghügel, Fels, Bergvorsprung“ (früherer Namen des Titlis). Stand, schwzdt. Stand m. in Namen bedeutet einen Ort zum Stehen in Bezug auf eine Stelle im Gelände, wo man gut stehen kann bzw. das Vieh gerne liegt. Synonym Läger n. (Lexikon Nidwaldner Orts- und Flurnamen).

Holzwangkapelle

Holzwangkapelle mit Blick aufs Sarneraatal.

Inneres der Kapelle.

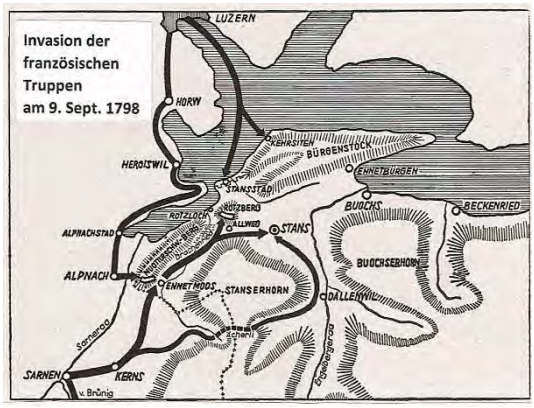
„Die Holzwangkapelle liegt auf 1443 Meter über Meer und wurde 1903/04 auf dem Chänzeli, einem Ausläufer des Chli Horns, erstellt und der schmerzhaften Mutter und den Bauernpatronen Wendelin und Antonius geweiht.
Auf drei Seiten ist sie Wind und Wetter ausgesetzt. Entsprechend weit schweift der Blick ins sanfte Obwaldnerland. An der inneren Kapellenrückwand führte der geschichtsträchtige Boden des Ächerlis zur Inschrift „Zum Andenken an die gefallenen Nidwaldner Helden beim Überfall der Franzosen am 9. September 1798“. Das war aber kaum der Grund für den Kapellenbau, denn schon früher stand an der gleichen Stelle ein Marien-Bildstöcklein. Die exponierte Lage und vor allem das Erdbeben von 1964 setzten dem Bauwerk arg zu. 1984/85 wurde das Heiligtum gründlich renoviert.
Das äussere Bild wird vom schlanken, auf dem Sakristeidach aufgesetzten Turm mit seinen fünf vergoldeten Kugeln und dem fein geschmiedeten Kreuz beherrscht. Im Inneren fallen die Glasfenster mit der heiligen Barbara, der heiligen Agatha, dem heiligen Antonius und einem Schutzengel auf und im Chor die Darstellung des guten Hirten. Der neugotische Altar enthält eine lebensgrosse Pietà. Die Deckengemälde stammen von Josef Schilter aus Steinen, der auch in der Pfarrkirche Dallenwil tätig war. Im Chor sind es die Heilig-Geist-Taube und Gott Vater, im Langhaus Maria, die Unbefleckte.“ (www.wirzweli.ch/de/buchen/kapellen/holzwang-kapelle/).

Überblick über das Ächerli.

Links: Blick vom Ächerli zur Oberen Holzwang und zum Chlihorn.
Rechts: Ächerli, Grenzstein Nr. 47 mit Jahreszahl 1927.

Das Ächerli als Symbol der historisch belasteten Beziehung der Halbkantone - Mythenbildung

Das Ächerli hat in der Beziehung der beiden Halbkantone Obwalden und Nidwalden eine besondere symbolhafte Bedeutung. Der Ort wurde für die Nidwaldner bei ihrem offenen Widerstand gegen den Einmarsch der französischen Truppen anfangs September 1798 strategisch besonders wichtig. Die Nidwaldner Landsgemeinde hatte zweimal die Ablehnung der Helvetischen Verfassung beschlossen, welche die Trennung von Kirche und Staat, Befreiung der Untertanen und Freiheitsrechte institutionalisierte sowie die Gewaltenteilung einführte. Der Befehl zur Leistung eines Bürgereids stiess auf offenen Widerstand und der Kriegsrat ordnete die Besetzung der Marchen an. Einer der entschiedenen Gegner der neuen Ordnung war der damalige Stanser Kaplan Jakob Kaiser (1755-1821). Rechtzeitig war er ins Tirol geflohen. Dort verfasste er aufgrund von Augenzeugen eine Schrift über den „schröcklichen Tag“, den 9. Sept. 1798, an dem französische Truppen unter General Schauenburg in Nidwalden einmarschierten. In diesem Bericht behauptete er, dass nach militärisch erfolgreichem Kampf der Verteidiger „eine feindliche Kolonne, gegen 2000 Mann stark, von Obwalden her das an Stans liegende Alpengebürg (Grossächerli) erstiegen habe und gegen den Hauptflecken im Anzug seie.“ Vier Kernser mussten den französischen Soldaten als Wegweiser dienen, sie taten es nicht freiwillig. Sie wurden mit Waffengewalt dazu gezwungen. Im Falle der Weigerung drohte die Generalität mit dem Anzünden des ganzen Dorfes. So seien „die Feinde über Dallenwil den Unterwaldnern in den Rücken gefallen“. Damit bezichtigten mehrere Autoren und das von den Kriegsverheerungen betroffene, uneinsichtige Volk Nidwaldens die Obwaldner und insbesondere die Kernser des Verrats. «Aus der Tragödie des «Schreckenstages» erwuchs ein schwieriges Erbe: Die [Nidwaldner] Verfechter der alten Ordnung instrumentalisierten dieses Ereignis für ihre Zwecke - die Mythenbildung nahm ihren Anfang. In ideologischen Grabenkämpfen wurde im 19. und 20. Jahrhundert die Schuldfrage immer wieder neugestellt.» (Odermatt, Katharina: Der lange Weg zum modernen Staatswesen, in: Geschichte des Kantons Nidwalden, Band 1, S. 134.)
Weitere Quelle: von Flüe, Niklaus: Obwalden zur Zeit der Helvetik, 1798-1803, in: Obwaldner Geschichtsblätter, 7. Heft, Sarnen 1961



Einfall der Franzosen, aus: Kl. Schweizergeschichte von Emil Achermann, 1964.

Vorhergehende Seite rechts und oben links: Kampfszenen der Nidwaldner gegen die französische Armee, Ausschnitte aus Xylographie von August Beck, um 1870. - Rechts: Schütz Christen, der Meisterschütze verkörpert den Widerstand in Nidwalden 1798, Ölbild von Theodor von Deschwanden (1826-1861) aus dem Jahre 1856, Nidwaldner Museum.

Eine historische Sage: Das tragische Ende des Hirten auf dem Ächerli

(Kurzfassung nach Isabelle Keiser, 1866-1925, Schriftstellerin aus Beckenried)

Schon beim Melken am Morgen in der Früh hörte er die Schüsse der Franzosen vom Tale herauf hallen. Eilig stellte er die Milch in das Kühlhaus und blickte suchend den Berg hinunter. Sein Hund bellte ganz aufgeregt neben ihm. Das Echo vereinzelter Schüsse war immer lauter zu vernehmen. Eine kleine Truppe französischer Soldaten näherte sich dem Ächerli. Schnell schloss der Hirte seinen Hund in den Stall zu den Kühen. So schnell er nur konnte, eilte er geduckt an den Waldrand und erkletterte eine grosse Tanne. In den Zweigen des Wipfels fand er ein gutes Versteck. Die Franzosen waren indessen bei der Hütte des Hirten angelangt. Beim Öffnen der Stalltüre sprang der Hund heraus und rannte, seinen Herrn suchend, in Richtung Wald. Der Hirte auf dem Baum bewarf seinen Hund mit Tannzapfen und befahl ihm, sofort zur Hütte zurückzukehren. Stattdessen bellte der Hund wie verrückt und tanzte um die Tanne herum. Ein Offizier der Truppe, durch das Bellen des Hundes aufmerksam geworden, schickte zwei seiner Soldaten, um nachzusehen. Der arme Hirte auf der Tanne versteckte sich im Geäst so gut er nur konnte. Doch ausgerechnet da fiel ein Tannzapfen einem der Soldaten genau auf den Kopf. Vor Schreck riss dieser sein Gewehr hoch und erschoss den Hirten. (Diese mythische Geschichte wurde in der dramatischen Version für Schulkinder im «Viertes Schulbuch -Obligatorisches Lehrmittel für die Schulen Obwaldens» aus dem Jahre 1928 und in der geschichtlichen Lesereihe «Lasst hören aus alter Zeit», Heft 13, S. 62, abgedruckt.)

Animosität zwischen Nid- und Obwaldnern

Die Ereignisse um die Invasion der Franzosen aus Obwaldner Territorium und insbesondere die Hilfe von Obwalden um den Nidwaldnern übers Ächerli in den „Rücken zu fallen“, vergrösserte die bereits bestehende Distanz zwischen den Halbkantonen. Unterwalden nid dem Wald hatte nur einen Drittel der Rechte, Obwalden verkörperte zwei Drittel. Die ungleiche Rechtsverteilung führte über Jahre zu einer Animosität. Die spöttischen Übernamen zeugen für diesen gegenseitigen Argwohn. So nennen die Nidwaldner die Obwaldner „Tschifeler“, weil diese mit ihren „Tschiferen“, den geflochtenen Rückentragkörben, ihre Ware transportierten. Die Obwaldner wiederum bezeichnen die Nidwaldner als „Reissäckler“. Das „Reissäcklein“ ist eine kleine Stofftasche mit einer Schnur zum Zusammenziehen. Es diente als Reise- und Proviantsack, ist ein traditioneller Bestandteil der Nidwaldner Tracht.
Hundert Jahre später schürte die Episode um den Doppelmord auf der Gruobialp, begangen durch den Nidwaldner Wilderer Adolf Scheuber, an den Wildhütern Durrer aus Kerns, den Groll weiter an.
Literaturhinweis: Blatter, Michael: Wilderergeschichten und ein Doppelmord – Die Ermordung der Wildhüter Werner und Josef Durrer in Akten und Geschichten, bildfluss, Sarnen 2022

Ächerli, Grenzmarkierung Nr. 49 Stein in Trockenmauer.

Grenzmarkierung Nr. 50 in Trockenmauer.

Links: Grenzmarkierung Nr. 52, Feldstein mit Kreuz.
Rechts: Grenzmarkierung Nr. 53, 1532,7 m, Feldstein mit Kreuz, Koord. 668 425/195 475.

Gipfelkreuze

Im 19. Jahrhundert wurden im Zuge des aufstrebenden Alpinismus und der Vermessung der Gipfel viele Berge mit meist einfachen Holzkreuzen versehen. „Unsere Berg- und Gipfelkreuze machen unbewusst auf den Gewitterbergen Arvi, Stuckli, Giswilerstock dem alten Gott Donar den Platz und Durchgang streitig. Sie sind in unserm christlichen Verständnis zu Zeichen des Schutzes gegen Unglück und Unheil geworden.“ (Imfeld, Karl: Volksbräuche und Volkskultur in Obw., S. 152)
Religiöse, christliche Symbole auf den Berggipfeln sind nicht von allen erwünscht. Die Tradition der Gipfelkreuze habe auch fragwürdige Aspekte. Die Gipfel gehören der ganzen Menschheit und sollten nicht mit einer bestimmten Weltanschauung besetzt werden. Sie seien deswegen ein Symbol der Eroberung, meint der bekannte Bergsteiger Reinhold Messner.

Gipfelkreuze:
Links: Widderfeldstock, 2351 m.
Mitte: Nünalphorn, 2385 m.
Rechts: Hochstollen, 2480 m.

Gipfelkreuze:
Links: Huetstock, 2676 m.
Mitte: Arvi von Kerns aus gesehen, durch Föhnsturm im Dezember 2017 geknickt.
Rechts: neues Gipfelkreuz auf dem Arvi.

Links Blick vom Arvi in Richtung Pilatus und rechts in Richtung Stanserhorn.

Von Gräfimattstand bis Graustock

Grenzverlauf

Gräfimattstand – Schingrat – Pt. 2056 – Pt. 2007 – Schluchberg – Wagenleis/Charen, 2055 m – Schluchigrat, Pt. 2087 – Chrüzibödmer – Pt. 2024 – Lachengrätli, Pt. 1785 – Lachenhörnli/Storegghorn, Pt. 1872 – Storeggpass, 1741 m – Chrachen, 2010 m – Hohmad – Widderfeld Stock, 2351 m – Bocki-Rotsand, 2205 m – Sunnigberg – Nünalphorn, 2385 m – Juchlipass – Zahm Geissberg, 2512 m – Huetstock, Wild Geissberg, 2676 m – Hanghorn, 2679 m – Fullücke, 2561 m – Rotsandnollen, 2700 m – Tannenchäle 2599 m – Schneebändli, Pt. 2655 – Schwarzhorn, 2638 m – Fikenloch – Pt. 2429 – Graustock, 2662 m.

Erklärungen der Orts- und Flurnamen

Schingrat: Schin sind zu schwzdt. Schiin m. ‘Schein (von Licht); Sichtbarsein, -werden’ zu stellen. Das Bestimmungswort Schin- weist die entsprechend bekannte Stelle als deutlich hervorstechend, quasi ‘weithin leuchtend’ aus.

Schluchberg: ‘Schlauch, Schlund, Rachen’ benennt schmale, längliche Geländestücke, die evtl. auch rinnenförmig sein können. Es ist auch die Bedeutung ‘Engpass, Schlucht’ bekannt.

Schluchi: teils felsige, teils begraste Erhebung in Grat; wird auch mit nhd. Schlauch verbunden.

Char(r)en: schwierige Übergangsmöglichkeit in Grat mit spaltenreichem Fels, Krete mit einer sattelförmigen Senke mit Karstgestein; Gebiet kahler, ausgelaugter Kalksteinflächen im Gebirge, Felsrippen. Gleichbedeutend Schratten ‘Kalkgestein voll Risse und Spalten, Rillen’.

Chrüzibödmer: Flache Weidestellen mit einem Kreuz.

Wagenleis(s): ist ein Riemen Wildheugebiet im Schluchiberg mit parallel laufenden Gräben zu beiden Seiten. Manche sagen auch *Charenleiss*, weil die Gräben sich ausnehmen wie die Geleise in der Charrengass.

Lachengrätli/Lachenhörnli: oberhalb der Alp Ober Lachen; schwzdt. Lache: ‘Pfuhl, Pfütze. Lache’, belegen (ehemals) nasse Stellen bzw. offene Tümpel. Horn kommt als Bergname in Obwalden häufig vor.

Storegg: Stor- ist Stamm des Verbs ahd. storren ‘emporragen’. mhd. Storren, ‘starr’ sein oder werden, steif hervorstehen, was zum Gelände gegen die Nidwaldner Seite passt, es ist sehr steil und der Aufstieg ist lang, so dass die Stelle wirklich emporragt.

Chrachen bedeutet oft einen steilen, tiefen Graben. Die Felssätze auf der Alp Gruebi werden wie der Fluhunterbruch im Weg von Dänalp über Hohmad nach dem Widderfeld Chrachen genannt.

Hohmad liegt auf fast 1900 m. Die Mad-Flächen in den Hochalpen sind durchwegs viel kleiner als die Matt-Gebiete. Ein Mad war die Fläche, die ein Mäder (Mäher) in einem Morgen oder Tag zu mähen vermochte. Es ist ein kleines Wildheugebiet.

Widderfeld Stock: Schafberg erinnert an die Zeiten, als die Obwaldner ihre Wolle nicht aus dem Ausland beziehen mussten. Widderfeld war früher auch eine Schafweide. Der Widder ist das männliche Schaf.

Bocki: auf schwzdt. Bocki, zu ahd. botaha „Bottich“ zurückzuführen; er bezeichnet ein Gelände, das an irgendeiner Stelle muldenförmig ist. Nicht ausschliessen kann man eine Ableitung von Bock.

Henglihorn, Nünalphorn, Hanghorn, Henglihorn, Schwarzhorn: Horn ist grundsätzlich ein beliebter Name für allerlei aufragende Gebirgsformen, sie müssen nicht einmal markant hornförmig sein, wie H. Müller es ableitet: Das Horn auf dem Kopf der Tiere wird auf schroffe, stark emporsteigende Felsgipfel übertragen.

Nünalphorn: nach der Nünalp benannt; H. Müller laviert zwischen einer Deutung mit einem Personennamen und einer mit einem Pflanzennamen Nünichrut ‘Siegwurz’. Die Nünalp hat ihren Namen wahrscheinlich vom Nünichrut. Das Nünichrut (= Siegwurz = Nünhemler, weil neun Häutchen über der Zwiebel der Knolle, die im Mittelalter als Heilmittel gegen die schwarzen Pocken oder den Beulentod eingenommen wurde,) war sehr gesucht. Es gibt dafür aber keine historischen Belege.

Juchlipass: kommt von Joch – lat. Iugum = Einsattelung eines Bergrückens.
Huetstock: Oft werden Geländpartien mit Kleidungsstücken, hier Hut, verglichen. Das Grundwort Stock bedeutet kegelförmiger Berg.

Hanghorn: schwzdt. Hang, Abhang wird für steile Geländepartien verwendet.

Fullücke: „ful“ weist auf faules, schlechtes, verschieferndes Gestein hin.

Tannenchälle: Chälen/Chäli, zu schwzd. Chäle(n) „kleine, längliche Einsenkung, natürlicher Einschnitt im Boden, Rinne“. Nhd. Kehle, Schlund, Hals, Rachen, Gurgel.

Schwarzhorn: Es ist unsicher, ob bei Flurnamen mit Farbbezeichnung die Farbe des Geländes oder seines Besitzers angegeben wird. Der Name und Übername Schwarz ist auch bei uns bezeugt.

Fikenloch: Der Flurnamen Loch bezeichnet neben einer Vertiefung im Gelände auch eine Höhle (vgl. Mondmilchloch). Zum Bestimmungswort Fiken vermutet P. Hugo Müller in Obwaldner Flurnamen, 1939, dass vielleicht ein Vinko, Viktor oder Ludovicus (Ludwig) hier Zuflucht fand.

Graustock: Flurnamen mit Farbbezeichnungen können auf die Farbe des Geländes hinweisen, doch sie können auch von einem Besitzer herkommen.

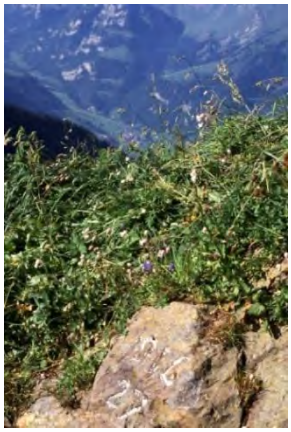
Grenzbereinigung

Die Grenzbereinigung der beiden Kantone Ob- und Nidwalden, welche auch die Grenze der Gemeinde Kerns betraf, geht in der Geschichte bis in die 1930er-Jahre zurück, als festgestellt wurde, dass einzelne Abschnitte der grösstenteils im Berggebiet verlaufenden Kantons- und Gemeindegrenze nicht klar und widerspruchsfrei definiert waren. Allerdings scheiterten die Bemühungen, eine endgültige Bereinigung vorzunehmen. Ein neuer Anlauf endete im Jahre 1974 tragisch. Bei einer Grenzbegehung mit Behördevertretern von Nid- und Obwalden, beim Aufstieg ins Gebiet Storegg-Widderfeld, verstarb der damalige Obwaldner Kantonsingenieur Otto Wallimann im Alter von 64 Jahren an einem Herzinfarkt.
Im Jahre 1997 arbeiteten gemeinsame Arbeitsgruppen beider Kantone entscheidungsreife Vorschläge aus. Nebst grösseren Abtauschflächen wurde im Gebiet Melbach und Chälgraben das Hoheitsgebiet Obwalden/Kerns um rund 8000 m^2 kleiner, im Gebiet Storegghorn wurden Obwalden/Kerns 19’379 m^2 zugesprochen.

„Vermessung – Kantonsgrenzberichtigung Obwalden/Nidwalden abgeschlossen“

Im Geschäftsbericht des Regierungsrates von Obwalden 2002, Ausgabe Mai 2003, wird vom Bau- und Umweltdepartement auf Seite 64 berichtet: „In der Amtlichen Vermessung AV93 konnten die Ebenen Fixpunkte und Liegenschaften über das gesamte Kantonsgebiet von Obwalden abgeschlossen werden.“
Im Jahr 2002, von der Uno-Generalversammlung als das Internationale Jahr der Berge erklärt, stimmten die beiden Kantonsregierungen der Kantonsgrenzberichtigung zwischen Obwalden und Nidwalden auf zehn bislang gemäss früheren Verfahren umstrittenen Abschnitten zu.

Grenzmarkierung Nr. 64 auf dem Schingrat, Jahreszahl 1916, Koord. 667 950/191 450, Fotos von 1988.



Links: Grenzmarkierung mit Zahl 27, Jahrzahl 1916. Im Talboden ist das Dorf Melchtal erkennbar.
Rechts: Grenzmarkierung Nr. 65, O X N, Schluchberg. Koord. 668 250/191 025.

Storegg - Überreste einer ehemaligen Bergstation der Militärluftseilbahn

Etwa 50 m nördlich des Storeggpasses trifft man auf Mauerruinen der ehemaligen Bergstation einer Militärluftseilbahn aus dem Jahr 1941. Mit dem Reduitprojekt während des Zweiten Weltkriegs wollte das Militär Melchtal und Grafenort erschliessen und verbinden. Man hoffte, Transporte zu ermöglichen. Doch die Bahnanlage wurde so mangelhaft gebaut, dass sie überhaupt nie richtig funktionierte. Die Bauern konnten jeweils etwa im Herbst mit dieser Bahn die Käselaibe ins Tal transportieren. Ein Oberst führte privat eine Drahtseilfabrik und es gelang ihm, das Militär davon zu überzeugen, diese Seilbahn zu bauen. Damit hatte er einen Verdienst und die Bahn kostete schliesslich über zwei Millionen Franken, so die mündliche Überlieferung. Die Steine für die Bergstation wurden von Stein-

hauern bearbeitet und auf einem Rollgeleise transportiert. Die Masten der Luftseilbahn waren aus Holz und bis zu 30 m hoch. (Josef Durrer-von Moos, Ennerwil 2001, in: Alpen und Älpler von Kerns und Melchtal der Realklassen 1999/2002, P. Rohrer und J. Jedelhauser)

Mauerruinen der ehemaligen Bergstation auf dem Storeggpass, Fotos von Hans von Rotz, Kerns.

Person in der Mitte: General Guisan, Schweizerisches Bundesarchiv.

Der Seilbahndienst ist eine historische Truppengattung der Schweizer Armee, die den mittels Militärseilbahnen abgewickelten Personen- und Gütertransport sicherzustellen hatte. Dazu gehörte die Erstellung der Infrastruktur und deren Betrieb. – Der Seilbahndienst mit den Seilbahnsappeuren war als Untergattung der Truppengattung Genietruppen (Geniechef im Armeestab) unterstellt. Der Seilbahn-dienst bestand von 1940 bis 1995.
Vom September 1939 bis Juni 1940 wurden dringend benötigte Seilbahnen von der Truppe in eigener Regie gebaut. Im Mai 1940 wurde der Infanterieoberst und Seilbahnunternehmer Alfred Oehler zum Chef des neuen Stabes Seilbahndienst ernannt, um den Seilbahndienst der Armee aufzubauen.

(Quelle: Wikipedia)

Blick nach Süden auf den Storeggpass.

Wagenleis, Wildheugebiet, und Charren, Felsrippen im Kalkstein.

Chrüzbödmer, Grenzstein Nr. 67, Pt. 2024.

Unterkunft Alp Oberlachen

Für die Wanderer des Ob- und Nidwaldner Höhenwegs, ist die Unterkunft auf der Kernser Alp Oberlachen, 1700 m ü. M., auf der Mitte zwischen Stanserhorn und Melchsee-Frutt, sehr attraktiv. Sie liegt 100 Höhenmeter unterhalb des Lachengrätlis, von wo man südwärtsgehend absteigen kann. Als Abstieg eignet sich auch der Wanderweg von Chrüzbödmer abwärts auf der Krete bis Punkt 1711

oberhalb Schluchiegg und ab hier folgt man dem horizontal verlaufenden Weg. Die Unterkunft wird von Toni und Lisbeth Spichtig betreut und ist von Anfang Juni bis Mitte Oktober geöffnet. Über Angebot und Preise informiert man sich bei www.obwalden-tourismus.ch.

Alp Oberlachen

Lachengrätli mit Blick nach Norden.

Blick zurück vom Storeggpass nach Norden zum Lachenhörnli oder Storegghorn, 1833 m.
Im Hintergrund, rechts des Gipfels ist der Gräfimattstand zu erkennen.

Lachenhörnli oder Storegghorn.

Blick vom Storeggpass auf die Denalp mit Hütte, unten befindet sich die Laihütte.

Über Chrachen, Hohmad gelangt man vom Storeggpass zum Widderfeld Stock.

Widderfeld Stock 2351 m - Steinmannli

Widderfeld Stock mit Steinmannli und Gipfelkreuz.

Steinmännchen, Steinmannli oder auch Steinmandl genannt, sind aufeinander gestapelte Steine in Form kleiner Hügel oder Türmchen.
Sie sind eine archaische Form des Wegzeichens, werden aber bis heute weltweit errichtet. Die Markierung soll insbesondere in unwegsamem und unübersichtlichem Gelände – wie Gebirge, Hochgebirge, Steppe und Wüsten – die Orientierung erleichtern. Steinmännchen sind in allen besiedelten Gebieten der Erde verbreitet. In verschiedenen Kulturen sind mit ihnen weitere, oft religiöse Gebräuche verbunden. Diese Markierungen sind von den manchmal ähnlich aussehenden größeren Hügelgräbern und Cairns zu unterscheiden; in manchen Sprachen (etwa Englisch oder Französisch) werden Steinmänner allerdings ebenfalls als Cairn bezeichnet. Ebenfalls zu unterscheiden sind diese Art der Steinhaufen von der sogenannten Steinbalance, die außer dem ästhetischen keinem weiteren Zweck dient.
In westlichen Kulturen werden Steinmännchen an markanten Orten errichtet. Sie dienen Wanderern als Ausdruck ihrer Verbundenheit mit dem Ort, der Identifikation mit Traditionen und als symbolische Inbesitznahme der Umwelt. (Quelle: Wikipedia)

Die Schneereste auf der Widderfeld-Alp bleiben meist bis in den Hochsommer liegen. Blick nach Süden.

Gruobi/Gruebi

Unterhalb des Übergangs Bocki-Rotisand, 2205 m, in westlicher Richtung, liegt die Alp Gruebi.

Doppelmord auf der Gruebialp

Im Jahr 1899 erschoss der Nidwaldner Jäger Adolf Scheuber auf der Gruobialp im Jagdbanngebiet des Kantons Obwalden zwei Wildhüter, namentlich Vater und Sohn Durrer vom Melchtal, die ihn auf frischer Tat mit mehreren gewilderten Gämsen ertappt hatten. Nach der Tat gelang ihm die Flucht ins Ausland, wo sich seine Spur verlor. Der Obwaldner Justiz blieb es verwehrt, den Mörder vor Gericht zu bringen. Der Kriminalfall beschäftigte nicht nur die Zeitgenossen stark, sondern auch die nachfolgenden Generationen. Mit der Zeit formte sich aus den Fakten, Vermutungen und Interpretationen ein eigenständiges Erzählgut, das in vielen Familien bis in die heutige Zeit mündlich weitergegeben wird. Ein Gedenkstein und eine Todesanzeige in der Gruobihütte erinnert an dieses Ereignis.

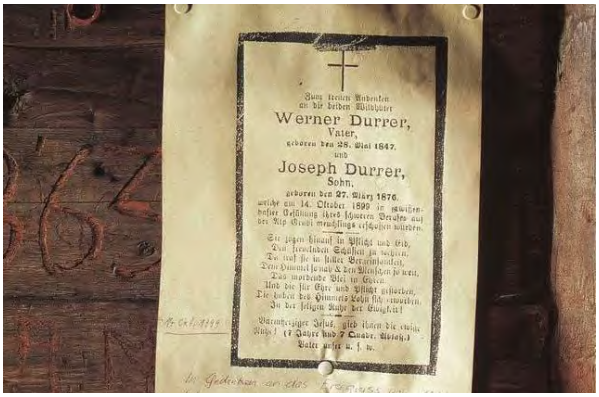
Jagdbild: (von rechts) Adolf Scheuber von Wolfenschiessen (rechts kniend), Hermann Heinrich Rüetschi von Aarau, Glockengiesser, Anton Odermatt von Dallenwil und Johann Waser von Wolfenschiessen posieren nach erfolgreicher Jagd im Herbst 1898 in einem Steinbruch mit ihrer Jagdbeute vor der Kamera des Nidwaldner Fotografen Louis Zumbühl. Bild: Staatsarchiv Nidwalden.

Literaturhinweis: Blatter, Michael: Wilderergeschichten und ein Doppelmord – Die Ermordung der Wildhüter Werner und Josef Durrer in Akten und Geschichten, bildfluss, Sarnen 2022

Gämsen auf der Gruobialp.

Gedenkstein, der an die Ermordung der beiden Wildhüter, Vater und Sohn Durrer im Jahre 1899 erinnert.

Die „Scheuberaffäre“ belastete die Beziehung der beiden Kantone schwer. In der Geschichte Obwaldens und Nidwaldens findet man neben dem sogenannten „Franzosenüberfall“ von 1798 oder der Scheuberaffäre weitere Episoden voll bitterer gegenseitiger Vorwürfe, 1815 beim Übergang Engelbergs von Nidwalden zu Obwalden, 1902 beim Fall Federer (aufbereitet im Buch von Pirmin Meier, 2002 erschienen im Verlag Ammann) oder 2002 bei der gescheiterten Spitalfusion. Und immer wieder werden hüben und drüben die geläufigen Selbst- und Fremdbilder hervorgekramt, Obwaldner seien bedächtig, vernünftig und abwägend, Nidwaldner dagegen impulsiv, kreativ, aber auch unberechenbar, oder in Nidwalden seien die Frauen, in Obwalden die Männer schöner.
Versöhnung am Tatort: Schliesslich treffen sich hundert Jahre nach dem Mord einige Nidwaldner und Obwaldner beim Tatort. Spontan schliessen sie Frieden und schreiben auf die Todesanzeige in der Alphütte auf der Gruobialp: „In Gedenken an das Ereignis vor hundert Jahren haben wir mit den Nidwaldnern uns versöhnt.“



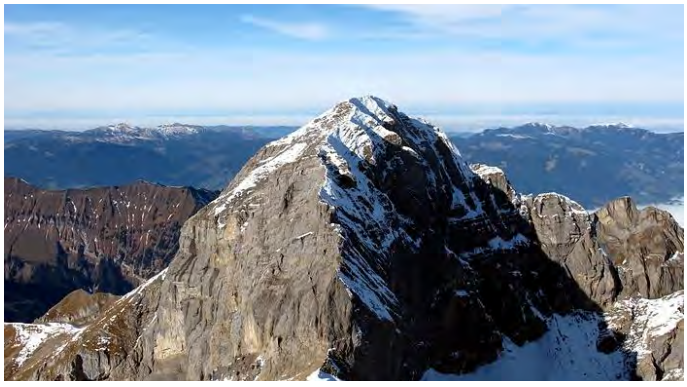
Die Todesanzeige an der Wand in der Hütte auf der Gruebialp mit der Ergänzung von 1999.
(Bild: Christof Hirtler/Luis Zumbühl/Emil Weber/PD)

Blick vom Juchlipass zum Nünalphorn auf der östlichen Seite.

Aus der Geschichte: Melchtaler Bauern stiegen im kalten Winter 1897 zweimal über den Juchlipass, um in der grossen Höhle des Arniloches (bei Engelberg) nach Gold zu suchen. Obwohl sie nichts als Bohrlöcher und Leiternüberreste fanden, hiessen sie noch Jahre nachher die „Goldgräber“.

Juchlipass.

Huetstock 2676 m



Huetstock/Wild Geissberg, 2676 m ü. M. mit Gipfelkreuz.

Huetstock Markierung mit Kreuzen.

Rotsandnollen 2700 m

Blick vom Rotsandnollen auf den Tannensee.

Schwarzhorn 2638 m

Am Schwarzhorn befindet sich eine Bärenhöhle. Darin wurden Knochen von Braunbären (ursus arctos, nicht zu verwechseln mit Höhlenbären) gefunden.
Einen wesentlich jüngeren Zeithorizont als die Datierung von Tropfsteinen widerspiegeln die Tierknochenfunde aus Höhlen. Sie sind von Bedeutung, da sie Rückschlüsse auf die letzten Alpenvergletscherungs- und Klimaphasen und zugleich auf die ehemalige Fauna zulassen. In den Höhlen blieben die Skelette weitgehend unversehrt erhalten. Deshalb sind Höhlen auch unersetzliche naturwissenschaftliche Archive. Bislang hat die HGT (Höhlenforscher Gebrüder Trüssel) allein auf der Melchsee-Frutt über 2000 Tierskelette von 50 verschiedenen Tierarten geborgen. Der durch die Kohlenstoffmethode (14C) datierten Fund eines Braunbären in der Höhle am Schwarzhorn wird mit dem Alter von 1665 Jahren angegeben. (Bericht von Martin Trüssel, Forschungsleiter HGT: 25 Jahre Höhlenforschung in Obwalden. - https://neko.ch/wp-content/uploads/2017/11/25_Jahre_HGT.pdf).

Das sagenumwobene Fikenloch

Links: *Die seit Jahrhunderten als Fikenloch bekannte Höhle ist sagenumwoben. In ihr wurde ein Jahrtausende-alter Steinbock-Friedhof entdeckt. In einer benachbarten Höhle kamen auch Bärenknochen zum Vorschein.*
Rechts: *Vermessungspunkt am Fikenloch, Pt. 2406.*

Von den bis heute inventarisierten Höhleneingängen sind nur zwei Höhlen von alters her bekannt: das Fikenloch zwischen dem Schwarzhorn und Graustock, nahe am Felsabbruch zum Trübsee gelegen, und das Stäubiloch in unmittelbarer Nähe des Dorfes Melchsee-Frutt.
Wer bei tiefen Frosttemperaturen schon einmal beim Fikenloch mit Skiern oder Schneeschuhen vorbeigekommen ist, der hat möglicherweise bei Windstille über dem Höhleneingang eine zwei bis drei Meter hohe Dampfwolke gesichtet. Dieses (Höhlenklima-)Phänomen hat wohl dazu geführt, dass diese Höhle Eingang in die Sagenwelt gefunden hat. Gleich mehrere Sagen ranken sich um das Fikenloch, das inzwischen auf einer Länge von 1,6 Kilometer erforscht ist. Eine der Überlieferungen bedarf keiner weiteren Deutung: „In der Tannlialp ist das Fikenloch. Dort haust der Teufel.“ Doch entsteht diese Dampfwolke wirklich durch den Atem des Teufels? Könnte sie nicht auch von einem Drachen stammen? Auch darauf hat die Sagenwelt eine Antwort: „Ob Melchsee befindet sich in den Felsen das Fikäloch, die Ausmündung eines ungeheuer langen Ganges, in dem sich unermessliche Schätze befinden. Der wird von einer Jungfrau und einem Drachen bewacht. Das Ende des Ganges hat noch niemand gesehen.“ So erzählt Franz Niederberger in Sagen und Gebräuche aus Unterwalden 1924. Und in „Alig hends gseid, Sagen aus Kerns“ ergänzt Karl Imfeld die Sage: „Das Fikenloch reicht bis nach Engelberg hinunter. Wenn es still ist, hört man im Loch drin, wie es im Kloster drunten zur Vesper läutet.“ Trüssel, Martin: Karst und Höhle der Melchsee-Frutt; swiss-cave-diving.ch

Graustock

Der Graustock von Westen zu verschiedenen Jahreszeiten, rechts mit Gipfelkreuz.

Graustock, 2662 m, das Bestimmungswort ‚Grau‘ bezieht sich auf das gräuliche Gestein. Hier treffen die Grenzen der Kantone Ob- und Nidwalden sowie des Kantons Bern zusammen.

Grenzsteine, Grenzmarkierungen von Gräfimattstand bis Graustock

Nr.	*Koordin., nähere Angaben*	*Art, behauen, unbehauen*	*Masse Grundriss*	*Aufschrift*	*Jahreszahl*
64	667’975/191’350 Schingrat				1916
65	Schluchberg 2105 m 668 250/191 025				OxN
67	Chrüzibödmer 2024m		quadratisch		
68	Storeggpass 1741 m				
69	Einstieg Chrachen				
71	Widderfeld Stock 2351 m				
73	Juchlipass 2170 m				
	Huetstock 2676 m	Gipfelkreuz			
	Hanghorn 2679 m				
	Rotsandnollen 2700 m				
	Schwarzhorn				
	Graustock 2662 m	Gipfelkreuz			

Vom Graustock zum Brünigpass

Grenzverlauf: Graustock 2662 m – Gwärtler 2436m – Jänti – Spycherflüo – Hefleni – Gummgräben – Pt. 2052 – Pt. 2136 – Ärzegg, 2174 m – Pt. 2201 – Pt. 2220 – Balmeregghoren, 2255 m, Pt. 2454 m – Rothorn, 2525 m – Metzgerchälen – Pt. 2395 m – Glogghüs, 2534 m – Fulenberg – Pt. 2336 – Pt. 2382 –Wit Ris, Pt. 2321 m – (Hochstollen, 2480 m) – Melchen – P. 2119 – Fruttli – Hohbiel, 2037 m – Pt. 2035 – Schrundbalm – Pt. 2002 – Chingstuel 2120 m – Schonegg, 1952 m – Chliine Gibel 2000 m – Gibel, 2036 m – Pt. 1514 – Rifmad – entlang Halgenfuewald – Wirzi – Galgenflüe – Tschorren – Gallenblatten – Soli – Brünigpass, 1008 m.

Erklärungen der Orts- und Flurnamen:

Gwärtler: zu schwzd. Quärtli „Viertel, Quart"; Gefäss, womit man Milch aus einem Eimer oder der Milchkanne schöpfte; Quart: Viertel einer alten Masseinheit.

Jänti (steiler Abstieg von der Alp Tannen nach Engstlen) ist ein unerforschter Flurname.

Gummgräben, Gummen: Tal, Schlucht, muldenförmige Vertiefung, in Flurnamen „wellenartige, gekrümmte Bodenfläche, Hangmulden, talförmige kleine Einsenkung.

Erzegg: Der Name weist auf den Erzabbau vom 15. bis ins 18. Jahrhundert hin.

Balmeregghorn: Horn kommt als Bergname in Obwalden sehr häufig vor. **Balm** bedeutet einen vorspringenden, überhängenden Felsen

Rothorn: Horn ist in Obwalden sehr oft (14-mal) Grundwort von Bergnamen. In diesem Namen kommt auch die Farbe Rot zum Ausdruck. Sehr viele Flurbezeichnungen mit dem Bestimmungswort Rot befinden sich im Flyschgebiet, nicht weit entfernt von den Eisenquellen, welche die Bäche rostrot färben.

Metzgerchälen: Steile und steinige Wege, Felspfade, Chälen, wo Hände und Füsse wund gerieben wurden, dass sie bluteten, heissen Metzgerchäle oder Chräbel. Zu schwzd. Chäle(n) „kleine, längliche Einsenkung, natürlicher Einschnitt im Boden, Rinne". Nhd. Kehle, Schlund, Hals, Rachen, Gurgel.

Glogghüs: Bei der Gratwanderung vom Wit Ris her, sieht man den felsigen Aufbau sehr deutlich, der an einen Glockenturm erinnert.

Fulenberg: Der Flurname verrät faules Gestein (zerbröckelnder schwarzer Kalkschiefer).

Wit Ris: man vergleiche etwa schwzdt. Ris n.: 'Steingeröll; unbewachsene steile Rinne im Gebirge', risele 'rieseln', 'Riseten' Geröll-Schutthalde im Gebirge.

Hochstollen: schwzdt. Stollen in Namen steht für 'schmale, turmartige Felsen', mhd. 'Stütze, Gestell, Pfosten; hervorragender Teil, Spitze, Zacke, auch kleines Hochplateau.

Melchen: Der Wortstamm Mélch geht ins Bronzezeitalter (2500 – 800 v. Chr.) zurück und ist in der Grundbedeutung noch unbekannt.

Fruttli: Verkleinerungsform von Frutt, bezeichnet als Name eine Passage, wo sich ein treppenartiger, schwieriger Aufstieg an einem Felsen befindet. Dies trifft bei den Obwaldner Frutt-Namen zu. Sie gehen auf lombardisch *froda*, gallisch *fruta* „Bach, Sturzbachauf felsigem Grund" zurück. Bei starken Regenfällen oder während der Schneeschmelze können an den betreffenden Stellen Bäche fliessen.

Hohbiel: Büel (schwzdt.) ist eine kl. Erhöhung, Anhöhe, Kuppe, ein Hügel.

Schrundbalm: Das Grundwort Balm bedeutet einen vorspringenden, überhängenden Felsen. Das Bestimmungswort Schrund kommt vom mittelhochdeutschen *schrinden* = bersten.

Chingstuel: Ein prächtiger Aussichtspunkt. Ching bezieht sich wie Chaiserstuel in NW auf die prominente Lage dieser Stelle. Das Grundwort Stuhl kann mit der Bedeutung „bankähnliche Sitzgelegenheit“, wie sie etwa in Kirchen als Chilenstuel „Kirchenstuhl, - sitz“ Verwendung fand, verbunden werden.

Schonegg: In diesem Flurnamen steckt wahrscheinlich das Wort „schön“. Die Hasliberger werden der Schonegg diesen Namen gegeben haben. Wenn der Nordwind von dieser Egg her blies, gab es Schôn, d.h. schönes Wetter.

Gibel: bedeutet Gipfel, spitziger Hügel.

Rifmad: Ryffen sind Streifen im Gelände oder Gestein. Ryffen hat die Bedeutung von „Styffen, Strymen“. Die Mad-Flächen sind viel kleiner als die Matt-Gebiete. Ein Mad war die Fläche, die ein Mäder (/Mäher) in einem Morgen oder Tag zu mähen vermochte. Es handelt sich um ein kleines Wildheugebiet.

Halgenfluhwald: Ein religiöses Bild stand wohl bei der Halgenfluh (bi deru hailagûn fluoh, hailgunfluo, Halgenflue).

Wirzi: Es liegt am Rande des Halgenfluewaldes. Der Flurnamen weist auf „Wurzel, Kraut“ hin. Als Wort bezieht sich auf Wurzelwerk. Man kann dabei an einen Bewuchs mit krautigen Pflanzen oder an Wurzelstrünke von Bäumen denken.

Galgenflüe: Felsbildungen auf Lungerer Alpen haben eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Galgen. Richtstätte kommt hier nicht in Frage.

Tschorren: Bedeutung „Felsen“, zu althochdeutsch scorro „Klippe, Fels, Felsvorsprung“.

Gallenblatten: Das Grundwort verweist auf schwzdt. Platte ‘Felsplateau, breiter flacher Fels; (blossliegende) Felsplatte, Felswand’.

Soli: ist ein Ort, wo es Lachen und Pfützen gibt (mhd. sol). Der Flurnamen verweist auf ein Heimwesen oder Alpweiden mit ungenügendem Ablauf des Wassers.

Brünig: Der Name leitet sich ab vom Personennamen Bruno. Einer von den Leuten des Bruno war ein Brüning. Nicht nur der Pass heisst so, sondern auch ein grosses Gebiet von Berggütern auf der Lungererseite sowie auf der Bernerseite der Weiler Brünigen.

Prospekt von Tourismus Melchsee-Frutt: Vier-Seen-Höhenwanderung, Vom Graustock bis Rothorn.

Ein Gericht tagt wegen Grenzstreitigkeiten auf 2150 Meter über Meer, Alp Baumgarten

Pfarrhelfer Anton Küchler berichtet in der Chronik von Kerns zum Datum 27. Oktober 1399 (S. 136):
Vor dem geschworenen Gericht in der Alp Baumgarten (Böingarten) jenseits der Erzegg auf der Grenze von Bern erscheinen Eglof ob dem Brunnen von Kerns, seine Söhne und seine Brüder Jenni und Heini als Besitzer von Baumgarten (Alp im Gental), Ebnet und Rotzgumm gegen die Kilcher von Kerns. Die ob dem Brunnen beklagen sich, dass die Kilcher mehr Vieh nach Baumgarten treiben, als sie berechtigt seien, sie verlangen Beseitigung des Hages zwischen Tannen und Baumgarten, dass man einander das Vieh ohne Pfand zurücktreibe und glaubten berechtigt zu sein, das Kleinvieh auf Tannen zu treiben. Die Kernser warfen den Bernern vor, sie würden ihnen die Zuflucht überätzen. – Küchler meint, es sei wohl der einzige Fall in den Urkantonen, dass ein Gericht im Spätherbst auf über 2000 Meter über Meer zu Gericht gesessen habe.
– Eine weitere Grenzbestimmung zwischen den Haslern und den Kernsern findet 1509 statt:

*Rossgumm***:** Im Jahre 1509, am 26. Juni, wird zwischen Kerns und Haslital gemarchet. Es wird im *Marchbrief* gestattet, durch die obere in die niedere Rossgumm zu fahren; doch die Haslitaler sollten das Vieh geschwind, eilend treiben, damit der Schaden für die Leute von Tannen klein bleibe. Sollten die Schafe der Hirten von Hasli, welche gegen Engstlen ziehen, die Grenze überschreiten, könnten sie gepfändet werden. A. Küchler: Chronik von Kerns, S. 161

„Alpgrenzen und Weidestreitigkeiten in historischer Zeit"

heisst der Titel eines Zeitschriftenartikels von Brigitte Andres in: zalp, Zeitschrift der Älplerinnen und Älpler, Nr. 29, 2018 – online: zalp.ch/storage/content/shop/zalp_29_2018_web.pdf

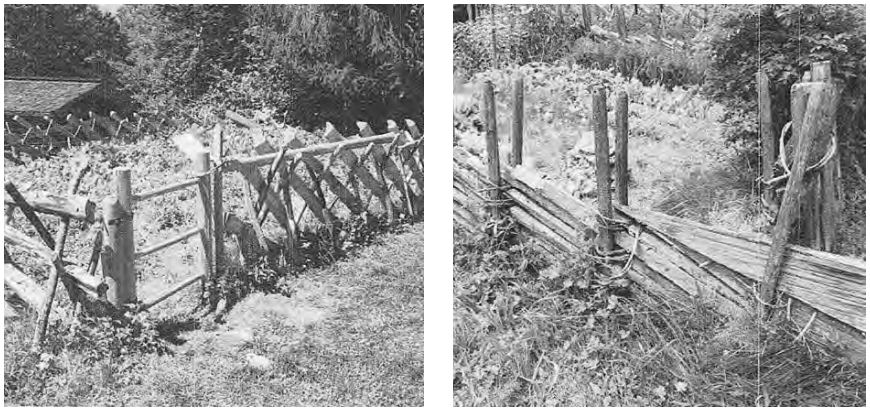
„Bauliche Zeugen alpwirtschaftlicher Nutzung sind neben den Alphütten vielerorts auch die Weidemauern. Heutzutage oft mit mobilem Elektrozaun ergänzt, bilden die Mauern eine klar sichtbare und eindeutige Abgrenzung des Weidebereichs. Dies war nicht immer so. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit gab es auch andere sichtbare und unsichtbare Formen von Weidegrenzen, wie Beispiele aus der Region Oberhasli im östlichen Berner Oberland zeigen."

„Der Grenze entlang: *Die Grenze nimmt ihren Anfang auf der Erzegg, […] geht es gerade hinunter auf die Rossgumm den Dossen nach hinein bis an den nächsten Graben, […] weiter ein Tierschuss lang schräg hinab in ein Gräbli, wo ein Wässerli herabfliesst, dann einen Steinwurf weit unter einer Tanne hindurch an einen Stein mit einem Kreuz […] endlich von einem weissen Nollen an den Bachstäuber oder Bachfall, der herab in das Jungholz und auf den Schützenboden fällt."*

So und ähnlich wurden bei Marchstreitigkeiten die Verläufe von Weidegrenzen beschrieben. Hier ging es um die Grenze zwischen der Alp Tannen und der Alp Baumgarten, die 1697 vom Rat zu Obwalden und vom Landammann zu Hasli festgehalten wurde. … Die Vermutung liegt deshalb nahe, dass nur dann eine schriftliche Aufzeichnung zu Grenzverläufen vorliegt, wenn es auch Anlass zu Weidestreiten gab."

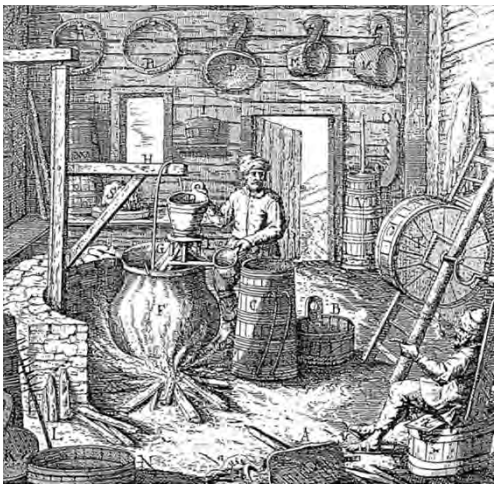
Ursache für Weidestreite ist die intensivierte Viehhaltung ab dem 14. Jahrhundert, als die Nachfrage aus den Städten im Mittelland und aus der Lombardei zunahm. Während im Mittelland weiterhin eher Getreide angebaut wurde, wurden in den Voralpen und Alpen Weide- und Wiesenflächen vergrössert. Dies erhöhte den Weidedruck auf der Alp. Im 16. Jahrhundert nahm die Produktion von feissem (fettem) Käse zu.
Die am Anfang erwähnte Beschreibung lässt vermuten, dass Grenzverläufe vor Ort abgelaufen wurden. Es gab ja noch keine genauen Geländekarten. Die Weidegrenzen orientierten sich ursprünglich

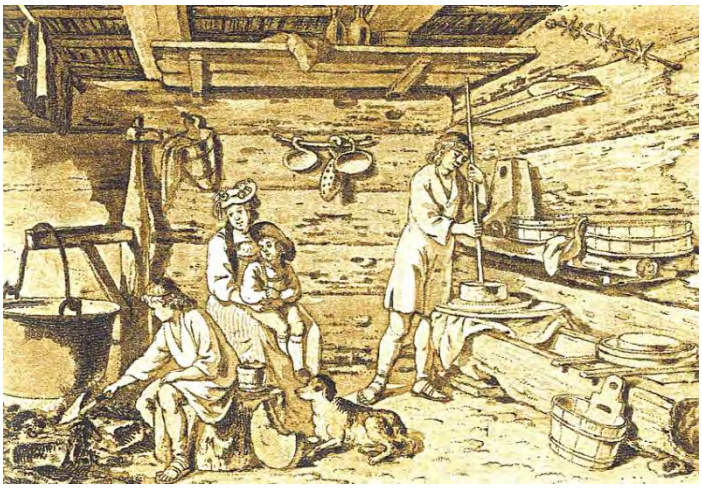
an Felskanten, Geländerücken und Bachläufen und waren nicht befestigt. Diese unsichtbare Form der Weidegrenze erforderte ständige Aufsicht der Herde. Die Hirten mussten wissen, bis wo ihr Vieh grasen durfte, ansonsten konnten die Tiere gepfändet werden.
Einfacher war es mit einer sichtbaren Weidemarkierung. In den Rechtsquellen des Oberhasli ist mehrfach die Rede vom Hag, einer Abgrenzung aus Holz. Wenn es Weidestreitigkeiten gab, wie beispielsweise 1399 zwischen den Nutzern der Alp Tannen und der Alp Baumgarten, konnte die eine Partei zur Befestigung der Grenzlinie auf Wunsch einen Hag errichten und die Gegenpartei musste sich zur Hälfte daran beteiligen. Eine frühe Nennung einer Weidemauer im Oberhasli findet sich in den Rechtsquellen in einem Dokument von 1546 zur Festlegung der March zwischen den Alpen Engstlen BE und Tannen OW. Einige Zäune konnten im Herbst niedergelegt werden und waren dadurch nicht den Lawinen ausgesetzt. Ein im Alpenraum verbreiteter zerlegbarer Zaun war der Kreuzzaun, der aber materialintensiv war. Ein gebräuchlicher Zaun war der nicht umlegbare Ringzaun, auch Schweifelzaun genannt. Der Stacheldraht schliesslich ist eine Erfindung aus dem 'Wilden Westen' und kam hierzulande gegen 1900 in Gebrauch. Weidemauern und Zäune werden heute häufig mit modernen und mobileren Elektrozäunen ergänzt.
Ursprünglich als Markierungen von Weide- und Alpgebieten festgelegt, sind viele Grenzlinien im Oberhasli zu heutigen Gemeinde- und Kantonsgrenzen geworden. (nach Brigitte Andres)



Links, Beispiel eines zerlegbaren Kreuzzaunes, rechts Beispiel eines Ringzaunes im Freilichtmuseum Ballenberg (beide Bilder Brigitte Andres).

Käseherstellung auf der Alp, Federzeichnung von Daniel Lindtmayer, um 1600. Aus: Thomas Maissen, Schweizer Geschichte im Bild, Baden 2012, S. 17. Käse ist zu Beginn der Frühen Neuzeit das wichtigste Exportprodukt der Unterwaldner Landwirtschaft.





Käseherstellung auf der Alp: Links: Johann Jacob Scheuchzer, im ersten Band seiner „Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlandes“, 1706. - Rechts: Die Aquatinta von Franz Nikolaus König zeigt Unterwaldner Sennen beim Käsen und erschien 1805 im Helvetischen Almanach. Aus Nidwaldner Geschichte Band 1, Stans 2014, S. 141.

Erzegg – Balmeregg

Links: Auf dem Weg nach Westen: Erzegg und Balmeregg.
Rechts: Eine Kernser Schulklasse mit Werklehrer Ueli Zahner gewinnt auf der Erzegg etwa 30 kg Erz aus einer alten Abbaustelle im Juni 2018 (Bericht in der Gemeinde-Zeitschrift Kerns informiert 3/2018, S. 9).

Grenzstein Nr. 23, Balmeregg.

Balmeregghorn, 2254 m, Grenzstein 24, 664 550/178 350, Foto aus dem Jahr 1986.

Vom Balmeregghorn auf exponiertem Grat zum Hochstollen

Glogghüs

Gratverlauf

Links: *Blick nach Süden zum Wit Ris und Hochstollen rechts.*
Rechts: *Blick nach Norden durchs Wit Ris zum Brünig Haupt.*

Pioniergeist 1891 – ein nie realisiertes Projekt - der Obwaldner Volksfreund berichtet:

Badische Techniker planen eine Bergeisenbahn auf den Hochstollen

Symbolbilder

Die Zahnradbahn soll Meiringen mehr Verkehr und Erwerbsquellen bringen und Hasliberg zum Kurort mit Weltruf und Anziehungspunkt für die Fremden machen. Streckenführung: Meiringen (603 m) – Hasliberg – Hochstollen (2434 m). Haltestellen: Brünigstein, Golderen, Wasserwendi, Käserstatt.

Anlagekosten:	2,35 Millionen Franken
Finanzierung:	mittels Aktienkapital
Länge:	9,4 Kilometer
Mittlere Steigung:	13 Prozent
Maximalsteigung:	25 Prozent
Höhendifferenz:	1830 Meter
Geschwindigkeit:	6 km/h
Fahrtaxe:	retour: Fr. 12.-

Die 1891 projektierte Eisenbahn auf den Hochstollen wurde nie verwirklicht. Heute betreiben die Bergbahnen Meiringen-Hasliberg 14 Seilbahnanlagen im Ski- und Wandergebiet. Von Meiringen führt die Kabinen-Luftseilbahn, Baujahr 1998, nach Reuti. Danach gelangt man mit den Gondelbahnen Hasliberg Reuti – Bidmi – Mägisalp und Mägisalp – Alpen tower zum Bergrestaurant, Planplatten, auf 2250 m. Die Sesselbahn Käserstatt Hohsträss (Baujahr 2001) kommt dem Hochstollen im Winter am nächsten.

Grenzstein Wit Ris, südl. von Hochstollen, Koordinaten 661 150/180 150, 2321 m, Jahreszahl 1939. Links: Blick auf Glogghüs und Titlis; rechts: Blick nach Süden ins Haslital

Grenzverlauf zwischen Hohsträss und Fruttli, 1986. Am Horizont rechts sind die Masten der Bahn Käserstatt- zur Bergstation Hohsträss , 2182 m, seit 2001 eine Sesselbahn für den Winterbetrieb, erkennbar.

Grenzstein Nr. 37, zwischen Fruttli und Hohbiel, Jahr: 1932, Koord. 659 925/179 200.

Grenzstein Nr. 38, Jahr 1932; quadratischer Grundriss mit Messingbolzen „KANTONS GRENZE“, Foto 1986. Koord. 659 850/179 180.

Von der Balisalp/Käserstatt Blick zum Chingstuel und Gibel.

Chingstuel, 2120 m

Blick nach Süden vom Kleinen Melchtal auf das Fruttli (links) und den Chingstuel.

Links: *Chingstuel 2120 m, Koord. 658 750/180 100.*
Rechts: *Grenzstein Nr. 44, Koord. 658 100/180 020.*

Schonegg mit Blick zum Güpfi und Pilatus, Grenzstein Nr. 45, quadratischer Grundriss mit Messingbolzen, auf den Seiten die Initialen B für Bern und O für Obwalden. Koord. 657 875 179 915, Der Grenzstein dient auch als Wandermarkierung.

Chline Gibel, 2000 m ü. M., Kord. 657 630/179 970, Grenzstein Nr. 46, im Hintergrund Gibel (Foto links) und Güpfi (rechts).

Blick zurück vom Gibel auf den Chingstuel und den Hochstollen links am Horizont.

Gibel – Rifmad, Märä – Alpentausch

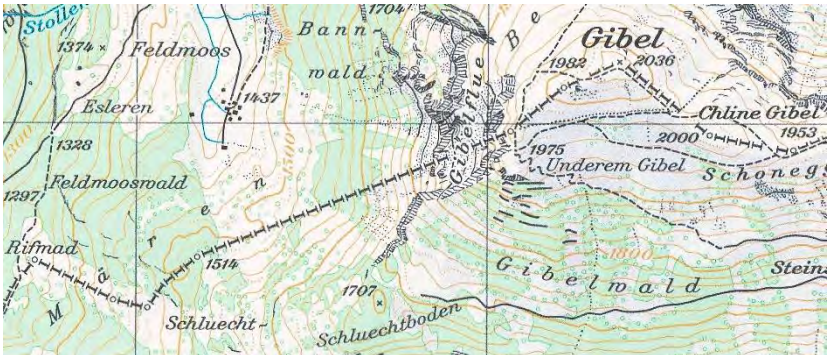
Zwischen Obwalden und Hasli um die obere Melchä und Fälmes wurden am 1. Juli 1420 Alpen getauscht. Die beiden Teilsamen erstellten einen Einung für die Güter „Riffen meder“ und tauschten die obere Melchä [Melchen] gegen die Rifmad und Märä ab mit der Begründung, dass damit die Landmarchen fixiert seien und keine Zwistigkeiten mehr entstünden.
(Quelle: Obwaldner Geschichtsblätter Nr. 18, S. 248)

Gibel mit Gipfelkreuz und Wegweiser, 2036 m ü. M., im Hintergrund der Pilatus.

Links: *Gibel mit Gipfelkreuz und unbehauenen Stein, mit Vermessungspunkt. Koord. 657 375/180 175.*
Rechts: *Mit Blick nach Norden ist das Güpfi zu sehen.*

Grenzmarkierung Nr. 49 mit Kreuz, Jahreszahl 1954?, neben „Steinmannli“, Koord. 657 210/180 105, Gibel am Horizont.

Grenzpunkt im Südwesten vom Gibel, Koord. 657 110/179 980.



Unten: Kartenausschnitt, Jahr 2015.

Rifmad, Grenzpunkt, Koord. 655 550/179 425.

Grenzpunkt, Koordinaten 656 550/179 425.

Tschorren, Lungern, Hasliberg

654 200/178 600, 1'230 m ü. M.

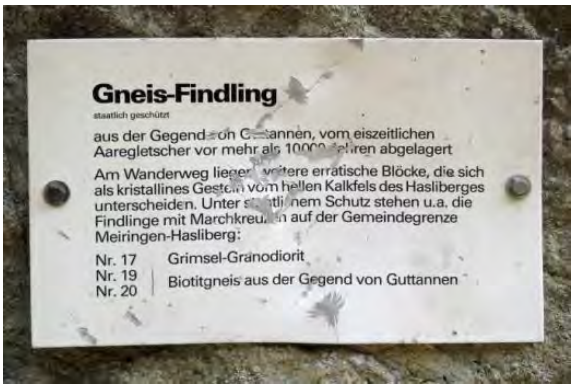
Der Grenzpunkt auf dem Tschorren ist schon sehr alt, er wurde bereits 1420 und 1449 erwähnt. Im Gebiet zwischen Lungern und Hasliberg kam es in dieser Zeit immer wieder zu Grenzstreitigkeiten. Das eine Mal wurde ennet der Grenze Holz geschlagen, dann wieder gejagt oder geweidet. Im Sommer beschlossen die beiden Regierungen, den Grenzverlauf besser zu markieren. Der Grenzpunkt auf dem Tschorren sollte mit den beiden Kantonswappen gekennzeichnet werden. Seit dem Sommer 1606 präsentieren sich nun die beiden Wappen auf der Felskuppe.

Die beiden Wappen wurden Kopf an Kopf in den Fels der Kuppe gehauen, darunter die Jahreszahl 1606. Dazwischen das bis heute gültige Grenzkreuz.

In neuerer Zeit kam die Zahl 73 [?] und die Jahreszahl 1932 dazu, damals wurde die letzte Neuvermessung gemacht.

Die beiden Wappen des Kantons Obwalden und Bern. Das Berner Wappen zeigt einen heraldisch nach rechts aufwärts schreitenden Bären mit erhobener linker Vordertatze.

Gallenblatten, „Unter der Tschorrenflue“



Ein Gneisfindling, ein Erratiker, der hier vom eiszeitlichen Aaregletscher vor mehr als 10'000 Jahren abgelagert wurde am Fusse der Tschorrenflue.

Links: Grenzmarkierung mit Kreuz und Messingbolzen, Nr. 81, Koord. 654 115/178 420, eingemeisseltes Jahr: 1932, Foto aus dem Jahre 1986; Es ist eigentlich ein „Dreiländereck" der Gemeinden Lungern, Hasliberg und Meiringen.
Rechts: An dieser Stelle lässt sich 2024 keine Grenzmarkierung mehr finden.

Blick auf die Waldlichtung mit dem Flurnamen „Soli". Der Wanderweg folgt hier für etwa 100 Meter der Grenze. Die Grenzmarkierung im Fels besteht aus einem Kreuz und der Zahl 78.

Grenzstein „Unter der Tschorrenflue“, Koord. 553 950/178 575, Grundriss: 44x20 cm, Höhe: 75 cm. Er steht am Waldrand.

Links: *Auf der Obwaldner Seite (Nord) erkennt man das Obwaldner Kantonswappen mit Schlüssel im Schild mit polnischer Form. Dahinter ist ein älterer Wappenschild erkennbar, der früher die ganze Breite des Steins ausfüllte. Der Grenzstein zeigt jetzt das zweigeteilte Wappen mit Schlüssel, dieses wurde wohl erst nach 1816 eingemeisselt, denn erst dann wurde das mit dem Schlüssel versehene rot/weiss geteilte Feld zum offiziellen Kantonswappen erklärt.*

Rechts: *Berner Wappen mit nach links aufsteigendem Bär, darüber die Jahreszahl 1785, unter dem Wappen das Jahr 1932, als eine Neuvermessung erfolgte. Diese Jahreszahl findet man bei sehr vielen Grenzsteinen. Auf der Seite ist die Zahl 79 eingemeisselt.*

Die Markierung mit rotem Punkt am Stamm der Buche verweist auf den weiteren Grenzverlauf.

Brünigpasshöhe

Grenzstein auf dem Brünigpass an der Passstrasse neben dem Bahntrassee, auf Obwaldner Seite das geteilte Wappen mit Schlüssel, darüber steht 'Unterwalden ob dem Wald', auf der Berner Seite befindet sich das Berner Wappen und die Bezeichnung 'Bern' darüber; auf der der Strasse zugewandten Seite ist eingemeisselt zu lesen: „Kantonsgrenze 1863, 83, Revision 1932". Der Grundriss ist 53x53 cm. Der Grenzstein ragt i der Höhe 1 Meter über die Mauer, in welche er integriert wurde.

Postkutsche vor dem Hotel Brünig. Nach dem Bau der alten Brünigstrasse 1861, war das Befahren des Passes mit Fuhrwerken möglich. 1886 fuhr die erste Postkutsche, 1888 die letzte Postkutsche über den Brünig.

Bahnhof Brünig-Hasliberg, Nostalgiefahrt mit Dampfeisenbahn.

Romantische Location für wohlhabende Kurgäste aus England, Amerika und Frankreich.
Links im Hintergrund das einstmalige Grand Hotel Kurhaus Brünig.

Wehrbauten auf dem Brünig

Letzi

„Zum Schutze Unterwaldens wurden während den kriegerischen Auseinandersetzungen mit Bern vom späten Mittelalter bis in die frühe Neuzeit (14.Jh-18Jh.) an strategischen Orten Letzinen erstellt. Unter Letzi versteht man eine Verteidigungsanlage oder ein Sperrwerk. Wie der Landeshauptmann Schmid in seinen Tagebüchern von 1712 festhält, befanden sich solche hier, wie auch der Flurname „Letzi“ bestätigt. Auf der Balmiflue und beim Chäppeli/Paradeplatz kann man noch Reste solcher Anlagen entdecken. Historische Quellen berichten, dass die Letzinen als Zeichen der Beendigung kriegerischer Auseinandersetzungen geschleift resp. abgebaut wurden.“
Quelle: Pro Historia Brünig, Archäologische Erlebnisausstellung Fundort Brünig

Eine Letzi am Abhang der Balmiflue gegen die Brünigebene, Koord.: 654 100/180 200, Fotoaufnahmen 2009. Es ist ein noch recht gut erhaltene, rund 15 m lange und partiell bis 2,21 m hohe, leicht bogenförmige Trockensteinmauer. Anlässlich einer archäologischen Prospektion 2013 wurde sie dokumentiert.
(Bericht in: Kultur- und Denkmalpflege in Obwalden 2012-2013, Jahresheft 8, 2014, S. 64)

Das Wighus

Seit 1333 ist auf dem Brünig das Wighus belegt. Das Wighus (= wehrhaftes Haus, von wigant = Krieger, Held) ist noch teilweise auf Lungerergebiet. Bei Streitigkeiten zwischen Bern und Obwalden sollen die Parteien „ze tag kommen uff den Brüning zem Wighus“ (Robert Durrer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden, S. 49). Das Wighus ist zerfallen, doch der Flurname *Wighüs* findet sich in der Landeskarte 150 m in nordwestlicher Richtung vom Bahnhofgebäude Brünig-Hasliberg entfernt. An der Stelle des einstigen Festungswerkes sieht man heute noch die Reste einiger von den Bernern 1712 aufgeführten Verteidigungsmauern.

In Verbindung mit den konfessionellen Konflikten, die seit dem 16. Jahrhundert zwischen Bern und Obwalden immer wieder auftraten, erhielt der Geometer Samuel Bodmer von Bern den Auftrag, die

Befestigungen und Schanzen am Brünig aus der Zeit des Zweiten Vilmergerkrieges (1712) kartografisch festzuhalten. Quelle: Bodmerplan – Pro Historia Brünig; erlebnisausstellung.ch
Befestigungen und Schanzen aus der Zeit des Zweiten Vilmergerkrieges (1712) auf dem Brünig, Autor: René Zimmermann,
Abbildungen 15 und 16: Aufnahmen der Begehung vom Januar 2014. Auf dem linken Bild ist im Wald die markante Form der Nidegg-Schanze von 1712 erkennbar. Die rechte Aufnahme zeigt die Steinstruktur unterhalb der Schanzanlage, die sowohl auf Bauarbeiten aus der Zeit des Zweiten Villmergerkrieges, als auch auf Überreste der erwähnten „(Senn)hütten“ oder einer anderen landwirtschaftlichen Einrichtung zurückgehen könnte.

Ausschnitt im angepassten Format entnommen von schweiz mobil, Grundkarte: LK 1:25'000, Blatt 1209 Brienz. Der Kartenausschnitt gibt die heutige Passhöhe wieder. Oberhalb der Strasse, unterhalb der Markierung „1043“ ist die Schanze angedeutet, zudem steht der Flurname „Uf der Schanz“. Die im Text erwähnten Sennhütten befinden sich oberhalb der Markierung.

Abbildung oben: Ausschnitt aus dem Bodmerplan, Darstellung der Nidegg-Schanze (Ziffer i/1). Unterhalb der Ziffer 17 eine Hütte, die als äusserer Ableger des Hauptquartiers diente. Staatsarchiv Kanton BE, AA IV Oberhasli.

Die Nidegg-Schanze, vgl. die Abbildung im Bodmerplan.

Links: „Brünig Wachthaus“ von Ludwig Vogel (1788-1879), Feder getuscht, 19,5x18 cm, 1825.
Rechts: Alphütten mit der Flurbezeichnung „Wighüs“ in der Landeskarte.

Blick zum Ochsen, 1155 m.

Obwaldens Expansionsabsichten nach Süden im 14. Jahrhundert

«Obwalden richtete sich kulturell nach dem oberen und mittleren Aareraum hin aus […]. Im Hochmittelalter dokumentieren sich diese Beziehungen zwischen Obwalden und dem Gebiet südlich des Brünigpasses vor allem über einige Adelsgeschlechter, die ihre herrschaftliche Machtsphäre vom Brienzerseeraum her nach Obwalden und in die Innerschweiz ausweiteten.» Es waren die Herren *von Rudenz* im reichsfreien Hasli, in Meiringen, bevor sie nach Giswil kamen. Die Freiherren von Brienz-Ringgenberg (verschwägert mit den *von Hunwil*) um 1300 waren das mächtigste Dynastiengeschlecht im obersten Aareraum. Für die Obwaldner war das Haslital als die natürliche Fortsetzung des Brünigpasses nach Süden Richtung Grimsel und Griespass von Bedeutung. Obwalden beging Raubzüge auf das Kloster Interlaken und auf die Leute am Brienzer- und Thunersee, die als Untertanen unter dem Schutz und Schirm der Habsburger standen.
Bern fühlte sich als Ordnungsmacht im burgundischen Aareraum. Deshalb stellte das Oberland um die Mitte des 14. Jahrhundert eine Art Krisenherd dar. Die Obwaldner versuchten, die Leute im Oberland gegen Bern aufzuwiegeln, um sich südlich des Brünigs ein Herrschaftsgebiet sichern zu können. Obwaldens Schutzbund mit einzelnen Bauern wurde von den Bernern zerschlagen. Dass die Aarestadt 1353 dem Bund der Eidgenossen beitrat, geschah nicht zuletzt in der Absicht, Obwaldens Streben nach dem Oberland endgültig zu vereiteln und es an die Brüniggrenze zu binden. (nach Garovi: Obwaldner Geschichte, S. 58-60).

Kriegerische Grenzübertritte am Brünigpass

1528 Reformation - Brünigzug der Obwaldner

Als die Berner mit der Reformation die neue Lehre angenommen hatten und sie auch der Landschaft Hasli aufzwangen, ermutigten die Obwaldner ihre Freunde im Hasli zum Festhalten am alten Glauben, am Katholizismus Sie zogen mit etwa 800 Leuten über den Brünig bis nach Interlaken. Als Bern mit seinen Truppen vorrückte, zogen sie sich zurück. (nach Garovi: Obw. Gesch., S. 87)

Federzeichnung Brünigzug der Obwaldner aus der Chronik von Johannes Salat, mit seiner Signatur «HS», von 1534 (Staatsarchiv Obwalden, Sarnen).

1798 Folgen der französischen Revolution - Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft

Widerstand erwuchs der Helvetik ab 1798 aus der katholischen Innerschweiz. Im April 1798 waren die Nidwaldner über den Brünig vorgerückt um die Franzosen zurückzudrängen. Sie wurden aber von den Haslitalern zum Rückzug gezwungen. Bei Kälte und knappen Lebensmitteln mussten die Truppen auf dem Brünig und in Lungern lagern. (Obwaldner Geschichtsblätter 7 S. 51) Im September marschierten die französischen Truppen in Obwalden ein und wurden einquartiert. (Garovi, S. 152)

Vom Brünigpass zum Brienzer Rothorn

Grenzverlauf: Brünigpassstrasse, 1008 m – Ochsen, 1154 m – Gspa – Nollen, 1234 m – Rämswang – Wilerhorn, 2005 m – Pt. 2004 – Hörnli, 1943 m – Teiffengrad, 1858 m – Scheidegg – Gibel, 2039 m – Hoch Gumme, 2204 m – Pt. 2152 – Pt. 2084 – Pt. 2103 – Zwischenegg – Pt. 2208 – Pt. 2143 – Pt. 2089 – Eiseesattel, 2025 m – Brienzer Rothorn, 2348 m.

Erklärungen der Orts- und Flurnamen

Ochsen: Nach der Wirtschafts- und Alpordnung wurden den einzelnen Tierarten besondere Weidegebiete zugeteilt, was oft in den Namen zum Ausdruck kommt. Ochsen deutet auf den Weideplatz dieser Tiere, wie Stierenloch, Stierenchäle.

Gspa hat die Bedeutung von March- oder Grenzstreit (Id. 10,285/286) und wird unter dem Kapitel Brünig erläutert.

Nollen: zu schwzdt. Nolle(n) „rundlicher Berghügel, Fels, Bergvorsprung“ (früherer Namen des Titlis)

Stand, schwzdt. Stand m. in Namen bedeutet einen Ort zum Stehen in Bezug auf eine Stelle im Gelände, wo man gut stehen kann bzw. das Vieh gerne liegt. Synonym Läger n. (Lexikon Nidwaldner Orts- und Flurnamen).

Rämswang: vgl. Rämsiboden. Das schweizerdeutsche Pflanzenwort Rämse, Ramse f. bedeutet Bärlauch (Alium ursinum) und belegt damit das Vorkommen dieser Pflanze. Dem Bärlauch wird besondere Kraft gegen Viehseuchen zugeschrieben.

Wilerhorn: Horn ist ein beliebter Bergname.

Teiffengrad: Teuf, Teufi weist auf tiefe Lage hin.

Scheidegg: Scheidegg hat eine ähnliche Geländeform wie Sattel, was eine Einsenkung eines Bergrückens ist.

Gibel: Der Gibel (ahd. gebal = Schädel, Berg, Gipfel, oberster Teil eines Hügels) wird verglichen mit dem über das Geviert eines Gebäudes bis unter den First fortführte, spitz zulaufende Teil der Mauer oder Wand der Schmalseite.

Hoch **Gumme:** Gummen kommt vom gallischen kumbâ und bedeutet nach Id. 3, 290 eine mulden- oder kesselförmige Bodenvertiefung, Klinge oder Bergtal, eine Ausbuchtung im Gebirge. Die Älpler von Breitenfeld in Lungern verstanden den Sinn des Wortes offensichtlich nicht mehr und nannten die Tiefe oder Gumme zwischen dem Wilerhorn und der Arnifirst Scheidegg, übertrugen den Namen Gumm auf das Wilerhorn und den Gipfel neben dem Arnifirst (= die Hohe Gumme). Vertiefungen unterhalb des Wilerhorns heissen Gummen.

Arnihaaggen, ein Gipfel, der sich 500 m nordöstlich vom Punkt 2208 befindet. Haaggen bedeutet etwas Gekrümmtes. Ein gekrümmter Fels ist der Arnihaaggen.

Grenzstein westlich der Brünigpasshöhe. Foto links aus dem Jahr 1986, rechts: 2024, bemalt, Seitenansichten mit Jahreszahlen: 1826 und 1932, Grenzstein Nr. 87.

Der Grenzstein steht westlich von der Brünigpasshöhe, südöstlich Ochsen, am Wanderweg von der Brünigstrasse (Kurve) nach „Wacht“, Koord. 653 475/178 950, Grundriss 63x29 cm; Höhe: 100 cm, mit Obwaldner Wappen mit Schlüssel, Bis 1929 wurde der Schüssel meist mit einem rechteckigen Griff dargestellt, in Anlehnung an die Darstellung im Siegel von 1240.

Rückseite: Grenzstein Nr. 87 westlich von Brünigpasshöhe, südöstlich Ochsen, mit Berner Wappen.

Seitenansicht mit Jahrzahl 1826.

„Auf dem Brünig ist auf der Grenze zwischen Bern und Obwalden ein Gspa. In einer Grenzbereinigung von 1494 heisst es *Gesponn*. Gspa hat die Bedeutung von March- oder Grenzstreit (Id. 109,285/286). 1583 fand hier anlässlich „nuwer misshäl, irrung und span“ eine endgültige Grenzbereinigung statt.“ (H. Müller) Der Flurname findet sich auf der Landeskarte der Schweiz: Koord. 653 100/179 400.

Ein Grenzstein abseits des heutigen Grenzverlaufs

Zwischen Ober-Brünig und Rüti, 500 m westlich Letzi bei der Brünigstrasse, nördlich von Chlusiwald, bei „Kobis Hittli“, ein Unterstand mit Grillstelle befindet sich ein Stein mit Wappen abseits des Grenzverlaufs. Koord.: 653 400/180 275; 1030 m ü.M. Der Stein scheint am Fusse zerbrochen zu sein.
Man darf vermuten, dass dieser Standort nicht der ursprüngliche ist. Nach der Quelle einer ehemaligen Webseite, „erratiker.ch/bruenig“, datiert vom August 2006, befand sich der Grenzstein „in der Bärschwendi an der Zufahrt zum Schwingplatz“. Quelle:„Bärti Halter – STEINZEICHEN.CH“, eine Webseite, die nicht mehr existiert.

„Kobis Hittli“ und Grenzstein.

Grenzstein mit Obwaldner und Berner Wappen. Jahreszahl 1785. Der Stein scheint am Fusse zerbrochen zu sein. Auf früheren Fotos trägt der Stein auf der Schmalseite die Jahreszahl 1932, heute findet sich die Jahreszahl 2001.

Grenzpfad vom Brünigpass zum Brienzer Rothorn

Der 115 Kilometer lange Grenzpfad Napfbergland Nr. 65 ist ein Fernwanderweg in der Schweiz. Er führt von Langenthal im Kanton Bern über den Napf und das Brienzer Rothorn zum Brünigpass. Die 6. Etappe beschreibt die Wanderung vom Brünigpass zum Brienzer Rothorn in umgekehrter Richtung. www.schweizmobil.ch/de/wanderland/route-65/etappe-6

Wilerhorn – Höch Gumme

Wilerhorn (links) und Brienzer Rothorn, in der rechten Bildhälfte die Alp Breitenfeld.

Grenzstein Nr. 101, Jahr 1932, Koord. 652 625/179 800, westl. von Nollen.

Links: Grenzmarkierung an Bäumen, Koord. 652 575/179 850.
Rechts: Grenzstein Nr. 105, östl. Wilerhorn, Jahrzahl 1932 Koord. 651 775/180 275, Blick auf Lungerersee.

Grenzstein Nr. 108, Wilerhorn, 2005 m, Koord. 650 900/180 400, Jahr 1932.
Links: mit Berner Wappen, im Hintergrund das Brienzer Rothorn.
Rechts: Obwaldner Wappen, im Hintergrund der Pilatus.

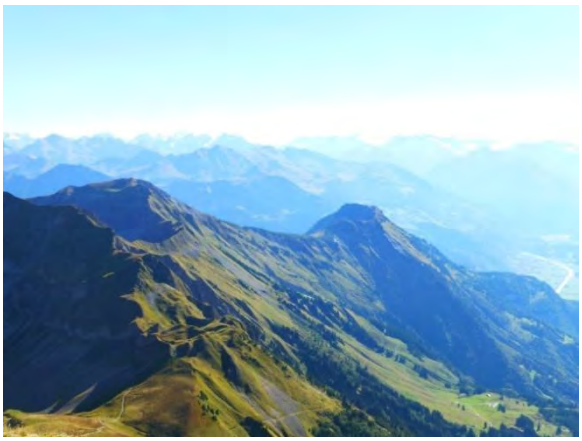
Links: Wanderwegweiser auf dem Wilerhorn.
Rechts: Grenzstein Nr. 110, westl. Wilerhorn, Koord.: 650 675/180 500.

Grenzstein Nr. 112, Tüfengrat, Pt. 1858, Koord. 650 500/181 000, Beginn Scheidegg.

Blick zum Brienzer Rothorn auf der Grenze Bern/Obwalden.

Grenzstein Nr. 113, Scheidegg, Koord. 650 300/181 075 und Nr. 114, Blick zum Höch Gumme.

Links: *Grenzstein Nr. 115.*
Rechts: *Grenzstein Nr. 116, mit dem Brienzersee im Hintergrund.*



Blick zurück nach Osten, Arnihaaggen, Höch Gumme, ganz rechts befindet sich das Wilerhorn.

Höch Gumme, 2204 m, mit Gipfelkreuz aus Holz.

Grenzstein Nr. 117 aus Granit mit quadratischem Grundriss und Messingbolzen.
LUZ verweist auf den Kanton Luzern, B steht für Bern.

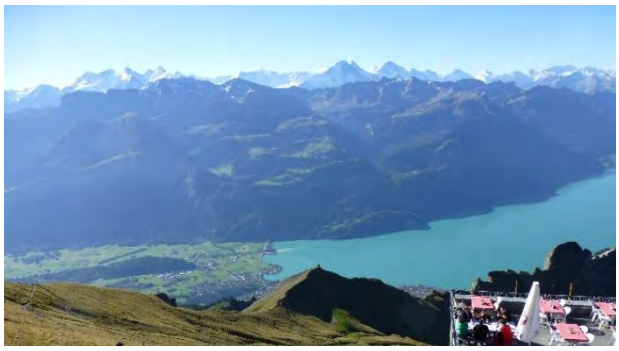
Grenzstein Nr. 118, Pt. 2086, Jahreszahl 1932; Grenzstein Nr. 119.

Grenzstein Nr. 119, Zwischenegg, P. 2103,5, Jahr 1932.

Brienzer Rothorn

Das Brienzer Rothorn mit seinen 2350 m ü. M. ist der höchste Berg des Kantons Luzern. 693 Gipfel und der türkisblaue Brienzersee verzaubern mit einem einmaligen Panorama und einer 360-Grad-Aussicht. Oftmals tummeln sich Steinböcke, die Könige der Berge rund um den Gipfel. Vom Gipfelrestaurant und der Bergstation der Luftseilbahn erreicht man den höchsten Punkt, den Dreikantonestein und Triangulationspunkt, in einem fünfminütigen Fussmarsch.

Links: *Blick auf den Gipfel des Brienzer Rothorn.*
Rechts: *Triangulationspunkt und Grenzstein der Kantone OW, LU und BE.*



Links: *Bergstation der Luftseilbahn Sörenberg-Brienzer Rothorn.*
Rechts: *Blick über die Terrasse des Bergrestaurants runter auf den Brienzersee und im Hintergrund auf die Berner Alpen.*

Dreikantonestein Obwalden/Bern/Luzern – Koordinaten: 646 450/181 950

Links: *Wappen des Kantons Obwalden, darunter Jahreszahl 1829, Nr. 127. In der Höhe misst der Stein 67 cm.*
Rechts: *Wappen des Kantons Luzern, darüber die Jahreszahl 1916, und des Kantons Bern, darüber die Jahreszahl 1932.*

Links: Wappen von Bern und Obwalden.
Rechts: Grundriss des Grenzsteins ist ein gleichseitiges Dreieck der Seitenlänge 35 cm, im Mittelpunkt ein Messingbolzen.

Bergstation der Brienz-Rothorn-Bahn (BRB)

Seit 1892 stampft, zischt und schnauft die ***Brienz Rothorn Bahn*** in rund einer Stunde über eine 7,6 km lange Strecke auf den gleichnamigen Berg. Die Dampfzahnradbahn überwindet dabei eine Höhendifferenz von 1678 Metern.

Historische Ansichtskarte der BRB.

Dampfbahn an der Talstation in Brienz.

Pioniergeist der Belle Époque

Drei Eisenbahnen befahren in OW bald die höchsten Berggipfel?
Eine Eisenbahn sollte auch vom Brünigkulm auf das Brienzer Rothorn erbaute werden!
Ein Jahr nach Eingabe des Konzessionsgesuches durch Ingenieur Lindner und Fabrikant Brück für den Bau der BRB an den Bundesrat und deren Bewilligung reichten dieselben Initianten ein Konzessionsprojekt für den Bau einer Bergbahn vom Brünig aufs Brienzer Rothorn ein. Weitere Stationen auf der 13,1 Kilometer langen Strecke sollten die Alp Breitenfeld und Eisee sein, welche durch Tunnels durch „Wylerhorn“, durch Arnifirst und durch Arnihaaggen von einer Länge bis zu 900 m verbunden worden wären. Das Retourbillet sollte Fr. 16.- kosten, das wären etwa 5 Tagesverdienste eines damaligen Handwerkers gewesen.

Quelle: Obwaldner Volksfreund Nr. 52, 27. Dezember 1890

Grenzsteine, -markierungen vom Brünigpass zum Brienzer Rothorn

Nr.	*Koordinaten, nähere Angaben*	*Art, behauen, unbehauen*	*Masse Grundriss*	*Aufschrift*	*Jahreszahl*
101	652 600/ 180 800				1932
102					
103					
104	Pt. 1375 652 175/180 125				
105	651 750/180 250				1932
106	Pt. 1928 651 525/180 475				1889
107					
108	Wilerhorn, 2005 m 651 025/180 400	behauen			1829
109	650 900/180 400				
110	650 675/ 180 500				
111	Hörnli , 1943 m 650 625/180 750				
112	Teiffengrat, Pt. 1858 650 475/181 000				
113	650 300/181 050				
114					
115	Scheidegg 650 225/181 125				
116	Scheidegg 650 175/181 175				
117	Höch Gumme 649 750/182 025	behauen	Quadratisch		
118					
119	Zwischenegg, Pt. 2103 648 750/181 825				1932
	Arnihaaggen				
127	Brienzer Rothorn, 2348 m 646 450181 950	Behauen mit drei Kantonswappen, 3 Kte: OW/BE/LU	Gleichseitiges Dreieck, s = 35cm		1829

Vom Brienzer Rothorn zum Glaubenstock

Grenzverlauf: Brienzer Rothorn, 2348 m – Pt. 2129 – Pt. 1905 – Nesslestock, 1839 m – Rämsiboden, 1303 m – Panoramastrasse – westl, von Nünalpstock – Haglere 1948 m – Wasserspitz, 1769 m – Scheidbach – Pt. 1342 – Gitziloch – westl. von Bärenturm und Sattelstock – P. 1478 – Chli Fürstein 1990 m/Pt. 1994 m – Fürstei 2040m – Pt. 1915 – Pt. 1941 – Wissguber – Hohmad – Pt. 1877 m – Gugelwald /Marchmettlen – Pt. 1807 – Pt. 1520 – östl. unterhalb Rossalp – Pt. 1514 – Glaubenbergstrasse – Glaubenstock, 1690 m

Erklärungen der Orts- und Flurnamen

Nesslestock lässt sich auf die Grosse Brennessel (Urtica dioeca) zurückführen.

Rämsiboden: Das schweizerdeutsche Pflanzenwort Rämse, Ramse, f. bedeutet Bärlauch (Alium ursinum) und belegt damit das Vorkommen dieser Pflanze. Dem Bärlauch wird besondere Kraft gegen Viehseuchen zugeschrieben.

Nünalpstock: Die Nünalp hat ihren Namen wahrscheinlich vom Nünichrut. Das Nünichrut (=Siegwurz= Nünhemler, weil neun Häutchen über der Zwiebel der Knolle, die im Mittelalter als Heilmittel gegen die schwarzen Pocken oder den Beulentodgenossen wurde,) war sehr gesucht. Es gibt dafür aber keine historischen Belege.

Haglere ist der häufigen Niederschläge wegen in Form von Hagel berüchtigt.

Wasserspitz: Das Bestimmungswort Wasser weist auf einen Ort, wo eine Quelle, ein Bächlein oder Brunnen in der Nähe ist. Einige Quellbäche rund um den Wasserspitz, darunter der Scheidbach, münden in den Rotbach.

Scheidbach: Der Scheidbach trennt, scheidet zwei Gebiete voneinander. Hier trennt er Obwalden und Luzern.

Gitziloch: Nach der Wirtschafts- und Alpordnung wurden den einzelnen Tierarten besondere Weidegebiete zugeteilt, was oft in den Namen zum Ausdruck kommt. Die Ziege war ehemals „die Kuh des Bergbauern“. Loch ist ein häufiger Name zur Bezeichnung einer Vertiefung im Gelände.

Sattelstock, Sattelpass: Die „sattelförmige“ Einsenkung eines Bergrückens heisst Sattel.

Fürstei: unklar – „Wahrscheinlich wurden auch hier, wie an vielen anderen Orten Obwaldens, Feuersteine gefunden.“ (Müller, P. Hugo).

Wissguber: Gufer oder Guber bedeutet Geröll, Schutt.

Hohmad liegt auf fast 1900 m. Die Mad-Flächen in den Hochalpen sind durchwegs viel kleiner als die Matt-Gebiete. Ein Mad war die Fläche, die ein Mäder (Mäher) in einem Morgen oder Tag zu mähen vermochte. Es ist ein kleines Wildheugebiet.

Gugelwald: Gugel ist gleichbedeutend mit Hubel, Hoger, Buck und Büel. Der Wortstamm ist noch im Namen eines Gebäckes, in Gugelhopf enthalten.

Marchmettlen: March ist die Grenze zwischen zwei Gebieten (Mark, von merken). Mettlen ist in der Umgangssprache noch gebräuchlich: es sind meistens längliche Landstriche zwischen Wäldern, kommen vorwiegend auf Alpen und Allmenden vor.

Glaubenstock: Für die Entlebucher Mundart ist typisch, dass oft b statt w steht. Die Entlebucher sagen Glauben für Glawen oder Glauwen. Chlawen ist eine Ableitung von Niklawos, bzw. von „Die Niklawen“, wie es in einer Urkunde von 1467 heisst.

Stock in Bergnamen bedeutet „Berg“ im Sinne von „grösserer, stumpfkegeliger Geländeerhebung. Stock als Bestimmungswort bezieht sich sehr oft auf die bei der Rodung im Boden verbleibenden Wurzelstöcke.

Blick vom Brienzer Rothorn auf Sörenberg. Im Hintergrund sind Hagleren und Pilatus erkennbar.

Nesslestock

Nesslestock links und rechts Punkt 1904.

Rämsiboden

Grenzstein Rämsiboden ist kaum behauen und zeigt das Obwaldner Wappen ohne Schlüssel und darüber die Jahrzahl 1758. Auf der Schmalseite erkennt man die Jahreszahl 1916. Koordinaten: 647 750/184 300.

„Auf der Alp Rämsiboden ist eine alte Pferchmauer zu sehen. Sie ist auf einer Strecke von 100 Metern noch sehr gut erhalten und bildet hier die Gemeinde- bzw. Kantonsgrenze. Auf der Schmalseite des Pferchs, die mit grossen Steinen aufgebaut ist, wird die Mauer von der jungen Emme durchbrochen. Die Längsseite der Mauer ist mit kleineren Steinen aufgebaut. Die Höhe beträgt 0,8 bis 1 Meter. Laut Auskunft von ortskundigen Personen war das früher der „Ischlag“ bzw. das Heumattli der Alp.“
(Ludwig Degelo: Zeugen früher Alpwirtschaft: Alpwüstungen in Giswil, in: Kultur- und Denkmalpflege in Obwalden 2008-2009, Jahresheft 6, 2011, S. 75/76)

Die alte Pferchmauer auf der Alp Rämsiboden bildet auf eine kurze Strecke die Gemeinde- und Kantonsgrenze. Foto: Ludwig Degelo, Bonstetten.

Folgt man der Grenze weiter nach Norden, stösst man am Chruterenbach, Koord. 647 750/184 300, auf einen weiteren Stein mit der Jahreszahl 1940. Von hier verläuft die Grenze gradlinig, eigentlich in Luftlinie, zum Gipfel der Haglere auf 1848 m.

An der Panoramastrasse befindet sich ein Grenzstein, der an den Strassenbau der Armee 1944 erinnert. Das rote Schweizerkreuz und das Luzerner und Obwaldner Wappen darunter sind erhaben. Östlich davon lautet die Bezeichnung der Passstrasse 'Rothornstrasse'.

Haglere 1848 m

Der Gipfel des Berges bietet eine wundervolle Aussicht. Die Haglere ist nach dem Fürstein (2039 m) der zweithöchste Gipfel in den Emmentaler Alpen, welche Obwalden und Luzern trennen. Der Grasberg hat eine abgerundete Kuppe, die oberhalb der Waldgrenze liegt und als Bergweide genutzt wird. Im Süden und Westen der Haglere liegt das Tal der Waldemme; auf der Nordseite befindet sich das weitgehend bewaldete Tal des Rotbachs mit vielen Feuchtgebieten.

Grenzstein auf Haglere mit Obwaldner und Luzerner Wappen. Links am linken Bildrand ist das Gipfelkreuz erkennbar.

Links: *Grenzstein auf Haglere mit Jahreszahl 1916 auf der Schmalseite.*
Rechts: *Die Grenze verläuft ab hier in nordnordöstlicher Richtung zum Wasserspitz, 1769 m, und ist durch die Trockenmauer markiert.*

Bärenturm

Der Gipfel des Berges hat die Höhe von 1798 m ü. M. und bildet den Abschluss der Bergkette, die vom Nünalpstock (1901 m ü. M.) über vier Kilometer gegen Nordnordosten verläuft. Der Gratabschnitt südlich des Bärenturms heisst Looegg. Der Gipfelbereich bildet eine flache Kuppe, die gegen Norden von einem steilen Felsabbruch begrenzt ist. Im Südosten erstrecken sich über etwa einen Quadratkilometer die offene Alpweide Loo und Moorgebiete. Die steile Westflanke ist bewaldet und wird von mehreren Wildbächen entwässert, die im tiefen Tal in den Rotbach münden.
Nördlich des Bärenturms liegt der Sattelpass, ein Übergang von Grossteil, Gemeinde Giswil, im Kanton Obwalden nach Flühli im Kanton Luzern. Der Pass ist nur auf der Ostseite zur Fahrstrasse ausgebaut und von Westen über einen Fussweg erreichbar. Über den Bärenturm führt ein Bergwanderweg. Die Schweizer Wanderroute 57 „Obwaldner Höhenweg“ passiert jedoch nicht den Gipfelbereich, sondern führt etwas unterhalb davon durch die Ostflanke und die Alpsiedlung Loo. Der Berg ist als Ziel von Skitouren bekannt.
Der Höhenzug Nünalpstock–Bärenturm gehört zum national bedeutenden BLN-Gebiet Nr. 1608 Flyschlandschaft Haglere-Glaubenberg-Schlieren.

Sattelpass

Wikipedia schreibt zu diesem Stichwort: «Der Sattelpass ist ein Gebirgspass und ein gleichnamiger Saumweg an der Grenze der Kantone Luzern und Obwalden. Er verbindet Flühli im Entlebuch mit Giswil-Grossteil im Sarneraatal.
Bis ins 18. Jahrhundert hatte der Pass eine wirtschaftliche Bedeutung. Über ihn wurden Güter des regionalen Austauschs und des Fernhandels in Richtung Brünigpass und den Süden transportiert. In der Blütezeit des Glasergewerbes in den waldreichen Gebieten des Flühli von 1723 bis 1837, wurde von Säumern und Glasträgern viel Flühli-Glas über den Sattelpass getragen. Danach wurde der Übergang über den Sattelpass von der Glaubenberg- und der Glaubenbielenstrasse abgelöst und ist ver-

gessen gegangen. Über den Sattelpass soll noch im 19. Jahrhundert alljährlich eine Landeswallfahrt vom Entlebuch nach Sachseln durchgeführt worden sein, weshalb auch am Passweg Kreuzwegstationen gestanden haben sollen.»
Im Rahmen der Nachschubbasis Giswil bauten ab Herbst 1941 während des Zweiten Weltkrieges in die Schweiz abgedrängte oder geflüchtete polnische, italienische und sowjetische Soldaten Verbindungsstrassen über die Höhen ins Entlebuch: Glaubenbielenstrasse, Strasse zum Sattelpass, Teile des Höhenkarrwegs Glaubenbielen–Sattelpass–Glaubenberg.

Interniertenlager Sattelpass.

Sattelpass, Gedenkstein mit Tafel.

Zur Erinnerung

an den Strassenbau durch Internierte
im Zweiten Weltkrieg
Polen 1943, Italiener 1944, Russen 1945
Werke: Strasse ab Dörsmatt bis Sattelpass
Strasse Richtung Loo
Brunnenanlage zwischen Sattel und Loo

Tafelinschrift ab Gedenkstein Sattelpass.

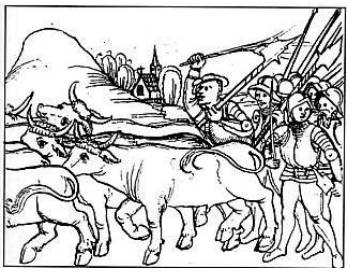
Am Fussweg vom Sattelpass zum Schaftelenmoos, befindet sich ein Grenzstein. Koord.: 647 800/190 760.

Nutzung von Alpweiden im Entlebuch – Marchenstreit – Grenzvertrag 1472

Die Obwaldner hatten spätestens im 13. Jahrhundert mit der Erschliessung der Waldgebiete zwischen Pilatus und Brienzer Rothorn begonnen und dabei Rodungsalpen jenseits der Wasserscheide angelegt, also auf Gebiet, das eigentlich den Freiherrn von Wolhusen gehörte. Da sie aber den Herren von Wolhusen eine Steuer entrichteten, blieben sie in der Nutzung der Alpweiden unbehelligt.
Um 1380 brach zwischen den Entlebuchern und den Obwaldnern eine offene Fehde aus, was vor allem die Sörenberger Alpen und diejenigen um den Sattelpass betraf. Es kam in diesem Jahr um den Besitz der dortigen Alpen zu einem Gefecht zwischen Obwaldnern (eigentlich den Giswilern) und den Entlebuchern. Der Ort des Treffens war die Alp „Schlacht“ am Fusse des Brienzer Rothorns, etwa 1,5 km westlich der heutigen Grenze bei Rämsiboden gelegen, (Koord. 646 300/184 100).
Eine Sage aus dieser Zeit weiss von einem bärenstarken Entlebucher Held „Wintrüb“, der den Giswilern das Rindvieh geschockt wieder abnahm, das diese im Sörenberg geraubt hatten. Eine Geschichte erzählt vom Hüeterbub Tönely, der auf der Wacht in Sörenberg seine Leute in Schüpfen (man bedenke, die Luftdistanz beträgt 14 km) mit seinem Horn um Hilfe gegen die Obwaldner, die auf auf Kuhraub waren, rief. Im Jahre 1381 wurden endlich die March-Streitigkeiten schiedsrichterlich geschlichtet und eine Friedensurkunde gesiegelt. Doch der Streit hielt an.
Da der neue Schirmherr Peter von Thorberg seine Schirmpflicht vernachlässigte, wandten sich die Entlebucher mehr und mehr der Stadt Luzern zu und liessen sich 1385 ins Burgrecht aufnehmen.
Auch im 15. Jahrhundert kam es immer noch zu Übergriffen und Marchhändeln, vor allem hinter Sörenberg, bis zum Vertrag von 1472. Der Grenzfriede von 1472 ordnete die bisher mehr oder weniger losen Grenz- und Marchverhältnisse. Der vor mehr als 550 Jahren in Kraft getretene Grenzvertrag befindet sich im Staatsarchiv Obwalden und in Luzern. (nach Garovi: Obwaldner Geschichte, S. 59/60 und Obwaldner Volksfreund Nr. 79, 3. Okt. 1972 und folgende).

Ein Marchbrief vom 2. Sept. 1472, der die Grenze zwischen Obwalden und Entlebuch betrifft liegt im Obwaldner Staatsarchiv. Ein weiterer ist datiert mit 11. September 1606.

Frühe Bilddarstellung eines Alpaufzugs auf Wappenscheibe.



Viehraub.

Expansionsabsichten Obwaldens nach dem Entlebuch – Der Amstaldenhandel

1477 - Nach dem Burgunderkrieg steuerten die Eidgenossen auf eine Krise zu. Die Patrizier in den Städten setzten sich politisch immer mehr ab von den Bauern der Länderorte. Sonderbündnisse untereinander und mit Städten ausserhalb wurden von den Stadtorten Luzern, Zürich und Bern angestrebt. Dies war den Luzernern jedoch durch den Waldstätterbund untersagt. Als trickreichen Ausweg nahmen sie sich gegenseitig als Bürger ihrer Städte an (Burgrecht). Wiederum als Antwort darauf schlossen die Länderorte (Urkantone und Glarus) sowie Zug mit dem Bischof von Konstanz 1477 ein Landrecht ab. Doch nicht genug damit: Die Städte Bern und Luzern hatten grosse Untertanengebiete, deren Bewohner kein leichtes Leben hatten. So kam es, dass insbesondere die Obwaldner mit den Untertanen Luzerns, mit den in der Mentalität ihnen verwandten Entlebuchern zusammenspannten. Es gab Pläne, dass das Entlebuch als dritter freier Teil dem zweiteiligen Unterwalden

hinzugefügt werden sollte. Die führende Partei Obwaldens um Landammann Heinrich Bürgler versuchte, das Entlebuch mit seinem Anführer Peter Amstalden, ja sogar die ganze Luzerner Landschaft zum Aufstand und Abfall aufzuwiegeln. Luzern vernahm von Angriffsplänen auf die Stadt und ergriff Amstalden. Nach Folter und einem Gerichtsverfahren wurde er enthauptet. (nach Garovi: Obwaldner Geschichte, S. 73).

Bild aus der Chronik des Luzerner Schilling 1513:
Peter Amstalden (zweiter von rechts hinten) tafelt mit seinen Genossen unter der Dorflinde von Schüpfheim. (Bildausschnitt)

Chli Fürstei – Fürstei

Grenzstein auf dem Chli Fürstei, P. 1994 mit Blick zum Sewensee.

Die Grenze zwischen Punkt 1994 und dem Gipfel des Fürstei in direkter gerader Luftlinie und nicht auf dem wenige Meter entfernten Grat eingezeichnet.

Moorlandschaft Glaubenberg - Schutz

Die Moorlandschaft Glaubenberg ist seit 1996 unter Schutz gestellt. Die Webseite „glaubenerg-Obwalden.ch“ bietet vielfältige Informationen: Kultur und Geschichte, Wildtiere, Wildruhezonen, Pflanzenwelt, Schiessplatz, Schutz- und Nutzungsplan, Winterwanderweg, Schneeschuhroute, Reglement zum Schutz und zur Nutzung, Rangerdienst sind Themen dieser Webseite.

Fürstein mit Gipfelkreuz und Wegweiser, 31.10.2024.

Karte: Fürstein, Sewenalp, Glaubenbergpass, Glaubenstock, 1690 m.

Zwei Höhenkurorte in der Moorlandschaft nahe der Kantonsgrenze

Das ehemalige Kurhotel Sewenalp.

Chli Fürstein (links) und Fürstein (rechts), im Vordergrund das Gebiet der Sewenalp mit See, Kapelle und Kurhaus in der Bildmitte. Heute befindet sich hier ein Militärschiessplatz. Postkarten.

Das Sewenalpseeli liegt sanft eingebettet in der Moorlandschaft zwischen den Alpbetrieben Unter- und Oberseewen. Die Sewenalp gehört zum Gemeindegebiet Sarnen. Vor rund 150 Jahren erwarb Eusebius Seeberger die Sewenalalp.1893 baute Isidor Burkhard-Seeberger das Kurhaus.
Die Schweizer Armee kaufte 1974 das Gelände, auf dem das Kurhotel Sewenalp stand. So musste das Hotel daraufhin abgerissen werden. Die Kapelle wurde 1936 erbaut.

Schwendi-Kaltbad

Links: „Gruss vom Schwendi-Kaltbad ob Sarnersee“, Postkarte um 1907. Rechts: Quelle: Eisenhaltiges Mineralwasser.

Schon vor rund 400 Jahren war das Schwendi-Kaltbad mit seiner eisenhaltigen Wasserquelle verbunden mit Bädern, Trinkkuren und heilsamer Bergluft ein Begriff. Ab 1805 beherbergte eine einfache Hütte 18 Gäste und 1859 erbaute Alois Burch das auf der Postkarte abgebildete Kurhaus, welches Platz für 40 Gäste bot. 1865 wurde die Anlage um die Kapelle erweitert. Leider brannte das Kurhaus im September 1970 bis auf die Grundmauern nieder. Heute lädt ein Bergrestaurant im Winter die Langläufer und im Sommer die Wanderer zur Einkehr.

Vom Fürstei zum Glaubenstock

Nach dem Fürstei verläuft die Grenze auf einem flachen Ausläufer in einem Gebiet ohne Wanderweg auf der Landkarte in nordöstlicher Richtung auf der Krete des Wissguber und des Hohmad bis zum Punkt 1807.

Der flache Ausläufer Wissguber links und Rickhubel rechts, aufgenommen vom Fürstei-Gipfel im Herbst 2012.

Blick vom Punkt 1941 mit Grenzmarkierung, in der Bildmitte, nach Südwesten zum Fürstei.
Grenzmarkierung beim Punkt 1941, Koord. 649 130/ 194 545

Auf dem Wissguber beim Punkt 1939 findet sich eine weitere Grenzmarkierung auf dem Weg nach Norden. In den Stein sind ein Kreuz und die Anfangsbuchstaben L und O für Luzern und Obwalden eingraviert. Das O unter dem L und dem Kreuz ist zur Hälfte von Gras verdeckt. Koord. 649 200/194 790.

Grenzmarkierung auf dem Grat des Hohmad mit Schafmatt im Hintergrund. Die eingravierten Grossbuchstaben H und S stehen für die luzernische Gemeinde Hasle und die Gemeinde Sarnen, L und O für Luzern und Obwalden. Koord. 649 310/195 200.

Vom Punkt 1807 führt der Grenzverlauf im rechten Winkel zum horizontalen Verlauf der Höhenkurven 340 Meter durch den Gugelwald zum Gerlisbach auf die Höhe von 1460 Metern hinab. Nun wendet sich die Grenze wieder im rechten Winkel nach Süden und geht weiter durch den Wald 50 Meter ansteigend zum Punkt 1514 oberhalb der Rossalp. Dann folgen weiter unwegsames Gelände, ausgedehnte Sümpfe und teilweise lichtes Waldgebiet bis zum Grenzstein am Glaubenbergpass. Er liegt auf 1'520 m ü. M. und bloss 100 Meter neben der Glaubenbergstrasse, von wo aus man auch über den Graben des Rotbachs dorthin hingelangt. In diesem Gebiet gibt es wenige Grenzsteine.

Der Grenzstein am Glaubenbergpass markiert die Kantonsgrenze zu Luzern. Er ist einer der ganz wenigen Grenzsteine in diesem Gebiet. Der älteste Grenzvertrag zwischen Luzern und Obwalden datiert aus dem Jahre 1472, damals wurde die Landmarch zwischen den beiden Kantonen erstmals schriftlich festgehalten.

Der Grenzstein befindet sich auf einer sanften Krete in einem Waldstreifen. Die Fichte im Hintergrund ist mit einem roten Farbstreifen markiert. Auf der Ostseite ist die Jahreszahl 1673 eingemeisselt und der Grossbuchstabe L für Luzern. Die gegenüberliegende Schmalseite zeigt ein O für Obwalden. Der Sandstein ragt an der Seitenkante 40 cm aus dem Boden. Die Schmalseite misst 22 cm.

Auf den Längsseiten sind die Wappen der Stände Obwalden und Luzern. Obwalden quergeteilt ohne Schlüssel und Luzern längsgeteilt.

Die Schildformen kann man mit der folgenden Zeichnung wiedergeben:
Grundriss ist ein Rechteck, wobei eine Ecke abgeschrägt ist. Die Oberseite weist die Zahl 80 und ein Markierkreuz auf. Der körnige, verwitterte Sandstein lässt die Linien und Konturen teilweise unscharf erscheinen.

Glaubenbergpass

Der Glaubenberg verbindet die Orte Entlebuch und Sarnen, die Passhöhe liegt auf 1543 m ü. M. Seit Oktober 2010 ist die Passstrasse vollständig asphaltiert. Während der Wintermonate ist die Glaubenbergpassstrasse von Gfellen bis Langis gesperrt. Von Sarnen her ist die Strasse bis zum Langis (1 km östlich der Passhöhe) ganzjährig offen.

Wie an der Panoramastrasse des Glaubenbielenpasses erinnert auch an der Glaubenbergstrasse ein Grenzstein an den Strassenbau der Armee 1944. Das Schweizerkreuz, das Luzerner und Obwaldner Wappen darunter sind erhaben.

Der Grenzstein der Armee erinnert an den Strassenbau 1944, die Gestaltung des Steins ist jenem an der Panoramastrasse sehr ähnlich. Er ragt einen Meter über Boden und misst an der Basis 75 cm in der Breite. Auf der Rückseite ist er gerundet und nur roh behauen. Der Obwaldner Schild ist nicht geteilt. Koordinaten: 651'070/193'890.

Passhöhe mit Tafel.

Posthaltestelle.

Entlebucher heissen Besucher willkommen.

Blick von der Passhöhe zum Glaubenstock.

Glaubenstock

Grenzstein Nr. 74 auf dem Glaubenstock, links mit O für „Obwalden“ markiert.
Die gegenüberliegende Seite ist nicht bearbeitet. Koordinaten: 651’260/193'730.

Vom Glaubenstock zum Mittagsgüpfi

Grenzverlauf: Glaubenstock, 1690 m – Pt. 1674 – Pt. 1663 – Bernerstig, 1649 m – Schlierengrat – Pt. 1718 – Pt. 1748 – Pt. 1713 – P. 1711 – Pt. 1695 – Schrotenegg 1666 m – Pt. 1610 m Sagematt – Pt. 1342 Risetestock, 1759 m – Blaue Tosse, 1802 m – Stäfeliflue, 1922 m – Pt. 1843 – Wängegrat, Tripolihütte, 1763 m – Pt. 1840 – Mittagsgüpfi/ Gnepfstein, 1917 m.

Erklärungen der Orts- und Flurnamen

Bernerstig: Einige Namen erinnern an Fremde (aus anderen Gemeinden, Ständen oder Staaten), die in Obwalden tätig waren. Wahrscheinlich ist der Bernerstyg, der vom Schwendi Kaltbad in die Rotbäch hinüberführt, damit zu erklären, dass ein Schwander, der eine Zeitlang in Bern lebte, als Älpler oft diesen Weg benutzte.

Schlierengrat ist der Höhenzug der Entlebuchergrenze entlang. Der Name Schliere kommt vom mhd. slier = Schlamm.

Schrotenegg: Schrote, Schrotenegg bedeutet eine Ecke, einen Winkel (vgl. Ofenschrote = Ofenwinkel)

Sagematt: Zahlreiche Holzsägereien waren durch das Land verteilt: Sage, Sagematte.

Risetestock: Das Bestimmungswort wird als Partizip Präsens risend zum Verb schwzdt. rise ‘fallen, zerbröckeln, zerfallen’, ahd. risen. Das BW charakterisiert somit den Berg als einen deutlich erodierenden. (nach Nidwaldner Orts- und Flurnamen. Bd. 3, S. 2058.)

Blaue Tosse: schwzdt. Tosse m. ‘Felsblock, -kopf, -spitze’, auch Fels überhaupt, Lehnwort: lat. dorsum, dossum ‘Rücken’; blau, Viele Flurnamen enthalten eine Farbbezeichnung, vgl. Rotdossen. Sie könnte auf entsprechende Färbung des Geländes zurückgehen.

Stäfeliflue: Stäfeli ist die Verkleinerung von schwzd. Stafel. Alpweide, Sammel-, Ruheplatz des Alpviehs, Melkplatz, Alp im engeren Sinne eines Alpbodens. Stafel ist ein romanisches Lehnwort und beruht auf lat. stabulum „Stall, Weide“, Viehlager auf einer Alp.

Wängegrat: Wang, Mz. Wengen, kommen in Obwalden in den Alpgebieten oft vor und bezeichnen unbewaldete, grasbewachsene, sanft geneigte Halden (Wangen).

Tripolihütte wird in einem eigenen folgenden Kapitel erklärt.

Mittagsgüpfi/Gnäpfstein: Güpfi: vom romanisch Cuppa = Kuppe kommt Gupf. Umlaut Obw. Mundart: Gipfi.

Schlierengrat

Von Schwendi-Kaltbad gelangt man auf dem Schlierengrat mit einer leichten, aussichtsreichen Höhenwanderung auf der Route 57 zur Schrotenegg, 1610 m, vorbei an Grenzmarkierungen.

Wanderweg auf dem Schlierengrat.

Grenzmarkierung auf dem Weg.

Schrotenegg

Am nördlichen Ende der Schrotenegg kommt man zum Punkt 1610. Wenige Meter daneben, am Waldrand, befindet sich ein Grenzstein mit Obwaldner und Luzerner Wappen. Koord. 655 300/198 900.

Links: Schrotenegg, links im Bild der Grenzstein, Foto aus dem Jahr 1984.
Rechts: Winterliche Verhältnisse im April 2024.

Über dem Luzerner Wappen ist die Jahreszahl 1758 erkennbar. Interessant ist festzustellen, dass das Obwaldner Wappen mit Schlüssel erst seit 1816 besteht; zuvor führte Obwalden einen einfach in rot und weiss geteilten Schild. Der Bart des Schlüssels im Obwaldner Wappen weist nach rechts, also entgegen der offiziellen Handhabung dieses Hoheitszeichens. Der Stein ist 50 cm hoch und 25 cm breit.

Links: Am 5. April 2024: Liegt der Grenzstein umgestürzt im Schnee.
Rechts: Wegweiser des Obwaldner Höhenwegs, Route Nr. 57.

Ein markanter Stein, der von der Rückseite einen Grenzstein vermuten lässt, erweist sich als Gedenkstein an einen im Jahre 1967 verstorbenen Wachtmeister des „Lufttransport Bataillon 2“, welches hier seinen Dienst von 1965 - 2000 mit einem Denkmal manifestiert.

Blick ins Entlebuch mit Schimberig (links), Risetestock und Mittagsgüpfi.

Brüderenquelle

Der Clubführer „Zentralschweizer Voralpen“ erwähnt die Brüderenquelle als eigenständiges Tourenziel. Diese dient seit 1897 der Trinkwasserversorgung der Stadt Luzern. Dies ist Grund genug, dort mal vorbeizuschauen. Die Quelle liegt in Luftlinie 300 Meter südwestlich von Punkt 1342 auf der Grenzlinie entfernt.

Brüderenquelle.

Risetestock

Tripolihütte

Tripolihütte.

Pro Pilatus informiert auf der Webseite propilatus.ch/tripolihuette/geschichte-2:

Auf dem Weg vom Mittaggüpfi steht auf dem Wängengrat die Tripolihütte, die von der Pro Pilatus 1972 erbaut wurde. Die Schutzhütte ist für alle Wanderer das ganze Jahr geöffnet, damit sich jedermann vor Gewittern und Sturm in Sicherheit bringen kann. An schönen Sonntagen, ab Mitte Mai bis Ende Oktober, kann man sich sogar bei einem gemütlichen Kaffee oder einer guten Suppe treffen, wird die Hütte doch von der Eigentümerin, der Pro Pilatus, bewartet. Übernachtungsmöglichkeiten sind keine vorhanden.
Wenn man heute von der Tripolihütte spricht, so ist dies bereits die dritte Schutzhütte, die auf dem Wängengrat zwischen Mittaggüpfi und Risetestock auf 1800 Meter über Meer liegt.
Bereits in den Jahren um 1880 wurde festgestellt, dass bei starken Gewittern das Wasser viel zu schnell die Hänge hinunterstürzte und in den Einzugsgebieten des Rümligs und des Krienbachs zu schweren Überschwemmungen führte. Daher wurde beschlossen, mit baulichen Massnahmen die Einzugsgebiete von den Folgen starker Gewitter zu entschärfen.

In den Folgejahren wurden für diese Arbeiten verschiedene neue Wege im hinteren Pilatusgebiet erstellt, so dass man zu den verschiedenen Stellen überhaupt Zugang hatte. 1907 wurden bereits 117'000 Jungbäume und Sträucher verpflanzt und mit verschiedenen anderen baulichen Massnahmen der Berg gesichert.
Weil diese Arbeiten mit grossem Aufwand verbunden waren, stellte der Kanton auch viele Hilfskräfte aus der oberitalienischen Provinz Udine ein, die vom damals herrschenden Tripolikrieg heimkehrten und deshalb Tripolianer genannt wurden. Um diesen Arbeitern Schutz und Unterkunft im Gelände zu bieten, stellte man um ca. 1913/14 eine kleine Schutzhütte auf. Aber im Verlauf der Jahre wurde diese Hütte durch Schnee und Regen so stark beschädigt, dass die Pro Pilatus anfangs der 1950-er Jahre beschloss, eine neue Schutzhütte zu bauen die im Jahre 1959 feierlich eingeweiht wurde. Weil auch die zweite Hütte nordseits in einer Mulde gelegen war, wurde auch diese ein Opfer von starken Sturmwinden und schweren Schneelasten. Manchmal wurde die Hütte bis weit in den Frühling hinein so stark mit Schnee bedeckt, dass man die Hütte gar nicht begehen konnte.
Die dritte und heutige Hütte, die am 1. Oktober 1972 feierlich eingeweiht wurde, und in ca. 4200 Stunden Fronarbeit erstellt wurde, erfreut sich heute grosser Beliebtheit. Seither mussten aber auch hier mehrmals verschiedene Arbeiten infolge Hagel, Sturm oder Erdrutschen ausgeführt werden.

Mittagsgüpfi

Grenzmarkierung auf dem Mittagsgüpfi.

Symbolbild für die Sage vom Gnepfstein.

Die Sage vom Gnepfstein

Der Gelehrte Alois Lütolf erzählt in seinem Buch „Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten…“ Seite 14 von der Bedeutung des Mittagsgüpfi. „Nachdem der Verruchte [Pilatus] im Gefängnisse zu Vienna in Frankreich sich selbst entleibt hatte, wurde seine Leiche und sein unseliger Geist in diesen Berg […] zu ewigem Leiden hingebannt. Auf einer Bergspitze, die man das Güpfi nennet und gegen Entlebuch sich erhebt, da thronte der gottverlassene Sünder. Thronte wie ein Beherrscher des Reviers weitumhin und hatte die Macht von der Kanzel, einem Felsvorsprung aus, furchtbare Gewitter zu erregen. […] Endlich kam ein fahrender Schüler, der es unternahm, den bösen Geist zu beschwören und den vielgeplagten Leuten Erleichterung zu verschaffen. Er bestieg das Güpfe, wo der Unhold, wie von einer Warte herab, die Gegend durchspähte und begann allda wider das Gespenst seine Exorcismen. Es war eine heisse Arbeit, der Felsen sogar wurde unter seinen Füssen schwankend und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Das ist der Gnappstein.“ Vergleiche auch im Weiteren „Die Pilaus-Sage“.

Vom Mittagsgüpfi zum Pilatus und Alpnachersee

Grenzverlauf: Mittagsgüpfi, 1917 m – Pt. 1805 – Pt. 1827 – Rottosse, 1777 m – Pt. 1702 – Feldnätsch – Pt. 1935 – Pt. 1987 – Widderfeld, 2076 m – Dreikantonepunkt – Pt. 2054 – Pt. 2013 – Tomlishorn, 2128 m – Pt. 2091 – Pt. 2100 – Pt. 2106 – Pilatus Oberhaupt – Restaurant Bellevue – Esel – Rosegg 1975 m –Steiglihorn, 1967 m – Windegg, 1673 m – Tellenpfadlücke – Chrummhorn, 1254 m – Pt. 1061 – Renggpass, 885 m – Letzi – Pt. 917 – Pt. 885 – Haslihorn, 960 m – Wissflue – Lopperstrasse, Telliegg – über den Alpnachersee.

Erklärungen der Orts- und Flurnamen

Rottosse: Dossen bedeutet Felsblock, Felsmassiv. Viele Flurnamen enthalten eine Farbbezeichnung. Dabei ist unsicher, ob die Farbe des Geländes oder der Name seines Besitzers angegeben wird. Orte wie Rotstock, Rotspitz, Rotegg befinden sich im Flyschgebiet, nicht weit entfernt von den Eisenquellen. Oft ist in den Rot-Namen der Besitzer enthalten. Solche Personennamen kommen in den Urkunden sehr oft vor.

Feldnätsch: Schwzdt. Nätsch m. 'steifes Borstengras' Nardus stricta; offenbar kam hier diese Pflanze häufig vor.

Widderfeld: Wie beim Melchtaler Widderfeld Stock gilt hier: Schafberg erinnert an die Zeiten, als die Obwaldner ihre Wolle nicht aus dem Ausland beziehen mussten. Widderfeld war früher auch eine Schafweide. Der Widder ist das männliche Schaf.

Tomlishorn: Oberhalb der Alp Fräkmünt liegt die Tumli. Die Bergspitze, die sich darüber erhebt, hat ihren Namen von der darunter liegenden Alp. Der Name kommt vom lat. tumulus = Hügel. Tatsächlich gibt es oberhalb Fräkmünt, im jetzigen Tumli, vier Rundhügel, hinter denen sich der kleine Tumlisee staut.

Rosegg erinnert an einen Ort, wo viele Alpenrosen wachsen.

Steiglihorn: Das Grundwort Horn kommt als Bergname häufig vor. Die darunter liegende Alp Steigli hat ihren Namen von einem steilen Weg.

Windegg: Die Windegg ist den Winden ausgesetzt.

Tellenpfadlücke: Tal ist eine Mulde. Tellen ist die Mehrzahlform. Tellen ist eine Vertiefung im Boden.

Chrummhorn ist ein gekrümmter Felszacken.

Renggpass: Rengg zu schwzd. Rängg „Einbuchtung, passartiger Übergang, fortlaufender Berghang, langgestreckter Grat“.

Haslihorn: Das Grundwort Horn kommt als Bergname häufig vor. Hasli ist ein Ort mit vielen Haselstauden.
Wissflue: Lange, markante Felswand in Waldgebiet; weisses Gestein.

Telliegg: Tal ist eine Mulde. Tellen ist die Mehrzahlform. Tellen ist eine Vertiefung im Boden. Eine weibliche Ableitung von Tal heisst Tella, f., Verkleinerung: Telli.

Der Pilatus

Der Pilatus ist ein Bergmassiv mit mehreren Spitzen wie dem Mittaggüpfi (1.917 m) und dem Widderfeld (2.075 m). Wegen dieser Form wurde der Berg früher *mons fractus* (gebrochener Berg) oder

auch Fracmont genannt. Die schon in der Spätantike entstandene Pilatussage erfreute sich vor allem im Mittelalter großer Beliebtheit – 1475 wird der Berg in einem Dokument erstmals Pilatus genannt.
Die Sprachwissenschaft hat freilich eine weniger mythologische Erklärung für diese Umbenennung. So leite sich der Name des Bergs vom lateinischen *pilleus* ab, was Filzkappe bedeutet. Dazu passt, dass sich am Pilatus häufig Wolken zusammenballen, die für ergiebige Niederschläge sorgen. Eine andere Version leitet den Namen zurück auf romanisch (mons) pilat, zu lateinisch pila «Säule.»

Blick vom Pilatus zum Mittagsgüpfi und auf die Oberalp mit dem Pilatussee.

Die Pilatus-Sage

Wie kam Pilatus aus Palästina in die Schweiz und warum ist ein Berg nach ihm benannt? Eine uralte Sage spannt den Bogen von der Antike in die Jetztzeit.
Vor langer Zeit erkrankte in Rom der mächtige Kaiser Tiberius an einem schweren Leiden und auch die geschicktesten griechischen Ärzte vermochten ihn nicht zu heilen. Da vernahm er, dass in Jerusalem ein Arzt sei, der alle Kranken gesund machen könne. Er schickte also seinen treuen Diener Alban nach Jerusalem. Aber Pilatus, der römische Landpfleger, erschrak und wollte nichts von einem solchen Arzte wissen, der eben Jesus von Nazareth war, den er vor kurzem hatte kreuzigen lassen. „Von diesem Wunderheiler habe ich gehört“, sprach er, „ich weiss aber nicht, wo er lebt.“
Inzwischen begegnete der Diener Alban einer Frau namens Veronika, die Jesus auf dem Weg zur Kreuzigung ein Schweisstuch gereicht hatte. Sie erzählte ihm die Wahrheit und auch, dass das Tuch, in dem sich noch das Gesicht Jesu abzeichnete, imstande sei, Kranke zu heilen. Gemeinsam reisten sie nach Rom zurück und reichten das Tuch Tiberius, der es sich auflegte und tatsächlich gesundete. Die Freude darüber war groß, aber auch der Zorn auf Pontius Pilatus, den er nun nach Rom zitierte, um ihn zu bestrafen. Er verurteilte Pilatus zum Tod und ließ ihn in den Kerker werfen, wo er Selbstmord verübte.
Seine Leiche warfen die Römer in den Tiber, worauf das Wasser des Flusses ungenießbar wurde und sich auch nicht mehr zum Wässern der Felder eignete. Als auch noch Unwetter und Seuchen ausbrachen, holte man den Leichnam wieder aus dem Tiber. Man brachte ihn nach Frankreich und versenkte ihn bei Lyon in die Rhone – doch dort geschah das gleiche wie in Rom. Man fischte den Leichnam

abermals hinaus und brachte ihn in die Bischofsstadt Lausanne im schweizerischen Waadtlande, wo man ihn begrub – doch die Erde wollte ihn nicht behalten und in der Nacht pfiffen Gewitter um die verängstigte Stadt.

Jetzt hatte man genug. Man packte den unruhigen Geist und trug ihn weit weg auf einen hohen Berg oberhalb von Luzern, den Fracmont, wo man ihn in einen kleinen Bergsee warf. Doch auf dem Berg, den die Leute nun Pilatusberg nannten, trieb es der böse Geist schrecklicher als jemals zuvor. Den See brachte er zum Überlaufen und von einer Felsspitze aus, der Güpfe, verhexte er das Wetter. Im Vorfrühling kämpfte er mit König Herodes in den Lüften und warf mit Lawinen nach ihm, die dann tosend zu Tal rasten. Die Menschen am Pilatus sahen ständig mit Schrecken auf den finsteren Berg hinauf, dessen Haupt fast immer in einer schwarzen Nebelkappe steckte.
Da kam einmal ein fahrender Schüler aus der unterirdischen Schule zu Salamanca in die Stadt Luzern. Er war ein in magischen Dingen erfahrener Gelehrter und bot an, das gespensternde Ungetüm für immer in den See zu verbannen. Er bestieg die höchste Spitze des Pilatusberges, das Mittagsgüpfi, und begann die Beschwörung – aber der böse Geist wich nicht, sondern brachte Seewasser in Wallung und rief Sturmwinde herbei, während die Felsen wankten.
Der fahrende Schüler aber gab nicht auf. Auf dem Widderfeld nahm er den Kampf abermals auf. Wie schrecklich es da zugegangen sein muss, zeigt heute noch der für immer und ewig versengte Rasen, auf dem kein grünes Gräslein mehr wächst. Unter den nicht nachlassenden Beschwörungen des Gelehrten wand sich der böse Geist immer stärker und brach schließlich zusammen.

Der Pilatussee drohte zu verlanden, dank eines Damms ist er wieder sichtbar. In der Landeskarte findet man den „Pilatussee" auf der Oberalp, nördlich von Rottosse, Koord. 658 300/202 600. Seit 1980 steht der Bergsee unter Naturschutz.

Geschwächt willigt er in eine Bedingung des fahrenden Schülers ein: Er solle sich in den See verziehen, wo die Menschen ihn in Ruhe lassen würden. Einmal im Jahr, am Karfreitag, dürfe er den See für eine kleine Wanderung verlassen. Pilatus hielt sich an den Pakt. Mutige, die den Berg bestiegen, sa-

hen ihn am Karfreitag am Ufer des Bergsees sitzen und beobachteten, wie er verzweifelt versuchte, seine mit Blut bespritzten Hände im Seewasser zu waschen.
Wenn Pilatus durch Lärm gestört oder durch in den See fallende Steine gestört werde, gebe es Unwetter und Überschwemmungen. Aufgrund dieser Wolkenbrüche – vielleicht auch aus Furcht vor dem sagenhaften Pilatus – war das Besteigen des Bergs noch im 16. Jahrhundert durch den Stadtrat von Luzern verboten. - Als Stadtpfarrer Johannes Müller von Luzern 1585 ohne schädliche Folge Lärm schlug, verschwand dieser Aberglaube allmählich.

Pioniere am Pilatus - Frühe Begehungen bis 1600

1387 Mönch Niklaus Bruder und fünf geistliche Begleiter versuchten zum Pilatussee zu gelangen. Nach ihrer Umkehr wurden sie festgenommen.

Vor 1450 Der Zürcher Magister Felix Hämmerlin liefert in seinen Schriften präzise Beschreibungen der Landschaft ab. Vermutlich war er beim Seelein.

1510 Der Humanist Vadian von St. Gallen unternahm mit Luzernern eine Exkursion dorthin.

1520 Herzog Ulrich Würtemberg besuchte den Pilatus.

1555 Der Zürcher Universalgelehrte Conrad Gessner und drei Begleiter bestiegen das Mittagsgüpfi. Sie sammelten rund 40 Pflanzen und fertigten für die Botanik wegweisende Beschreibungen an.

1564 Zwei Männer wurden in den Turm von Luzern eingesperrt, weil sie es gewagt hatten, den Pilatus zu besteigen, und in der Folge ein fürchterliches Gewitter ausgelöst haben sollten.

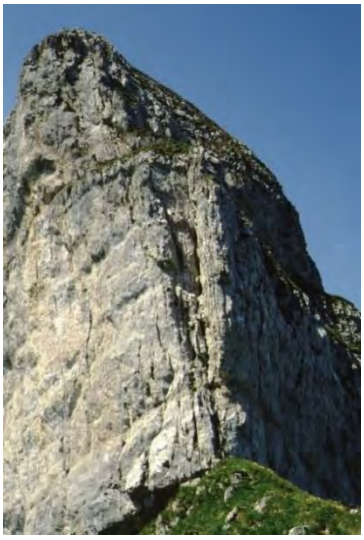
1594 Der Luzerner Rat hob das Verbot der Besteigung auf. Um ganz sicherzugehen vor der «Rache des Pilatus», wurde der Pilatussee trockengelegt.

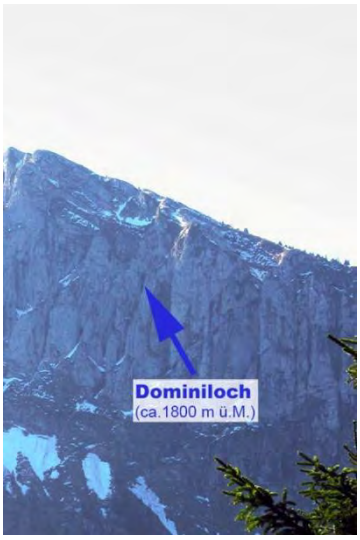
Grenzstein südwestlich des Mittagsgüpfi, zwischen O[bwalden] und L[uzern], mit Jahreszahl 1872, Höhe 38 cm, Koordinaten: 657 550/202 230, 1827 m, Nätsch.

Wanderwegweiser, „Widderfeld 1960 m“, Abzweigung Widderfeld/ Tomlishorn und Pilatus/ Mittagsgüpfi.

Widderfeld 2076 m

Links: *Blick zum Gipfel des Widderfelds links. Der Wanderweg auf dem Grat führt zum Tomlishorn.*
Rechts: *Grenzstein mit quadratischem Grundriss auf dem Widerfeldgipfel.*

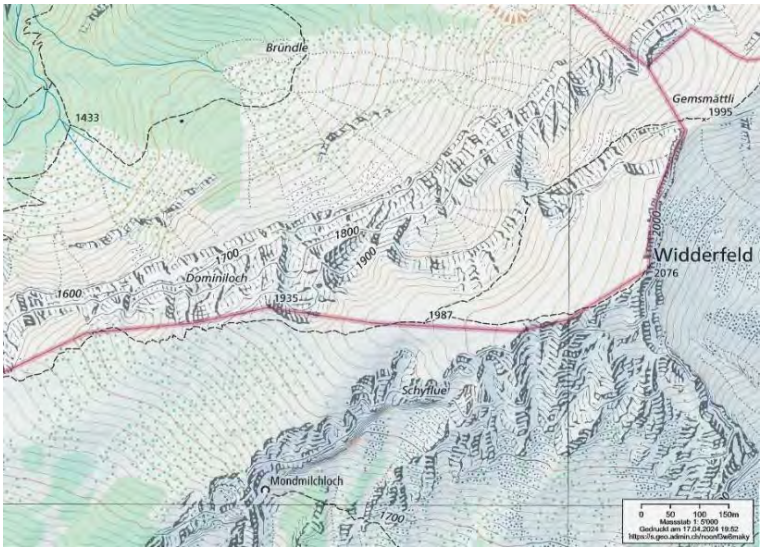




Links: *Am nördlichen Fusse des Widderfeld beim Gämsmättli.*
Rechts: *Felswand über der Bründlenalp mit Dominiloch.*

Dominikhöhle – Dominiloch

Hoch oben in der in der Fluh am Widderfeld, in der senkrechten Nordwand über der Bründlenalp, auf ca. 1800 m. ü. M., befindet sich die Dominikhöhle, auch Dominiloch genannt. Es ist eine höhlenartige Spalte, die im 19. Jahrhundert der letzte geheimnisumwobene Ort des Pilatusgebirges war. „Ein Felsgebilde, genau am Eingang der Höhle, wurde als Mann gedeutet, der wie von Zauberhand versteinert – mit gekreuzten Beinen und Armen, an einen Tisch sich lehnend, dastand. Um diese erstarrte Figur bildete sich eine ganze Reihe von Sagen. So etwa die, dass vor Jahren auf der Bründlen eine Kapelle gestanden habe, die durch einen Bergsturz verschüttet worden sei. Dabei sei die Statue des heiligen Dominikus durch ein Wunder in diese Höhle versetzt worden.“ (Pfister: Pilatus, S. 41) Die weisse Färbung des Blockes macht es erklärlich, dass die Sage ihn in Verbindung mit St. Dominikus brachte, zeigt der Heilige doch in Kunstdarstellungen ein weisses Ordenskleid wie die Dominikaner. 1814 seilte sich ein kühner Tiroler ab und untersuchte den Eingang. Eine Verbindung mit dem Mondmilchloch auf der südlichen Seite des Grates, wobei Herdengeläute von der gengenüberliegenden Alp vernommen worden sei, ist ausgeschlossen. (vgl. folgenden Kartenausschnitt.)
Quelle: https://www.sac-cas.ch/de/die-alpen/das-dominiloch-am-pilatus-und-seine-sagen-6622/



Mondmilchloch

Das Mondmilchloch liegt auf der Südseite des Widderfelds in einer Höhe von 1710 m ü. M. Der Eingang zur 170 m langen Höhle wird erst erkannt, wenn man unmittelbar davorsteht. Von den Gebäuden der Alp Birchboden (1610 m ü. M.) führt ein mit orangen Farbtupfern markierter Pfad zuerst eben, dann etwas ansteigend über Weideland, Geröllhalden und durch Waldstreifen an den Eingang der Höhle.

Höhleneingang.

Erster Wasserfall.

Geologie: Das Mondmilchloch ist entlang eines tektonischen Bruches im unteren Schrattenkalk angelegt und durch die Auflösung von Karbongestein durch kohlensäurehaltiges Wasser entstanden. Auf dem Bergrücken des Widderfeldes sind im geringmächtigen Quarzsandstein (Hohgantsandstein) Trichterdolinen zu erkennen.
Historisches: Das Mondmilchloch wird bereits 1555 erstmals erwähnt. Die Mondmilch wurde dabei durch Conrad Gesner unter der Bezeichnung „Lac Lunae“ in den offiziellen Arzneimittelschatz einge-

führt. In der Folge erlangte das Mittel, Kalziumkarbonat, das an den Höhlenwänden ausfällt, einen grossen Bekanntheitsgrad und wurde noch im 19. Jahrhundert ärztlich empfohlen.
Lit.: Fischer, Hans: Höhle Mondmilchloch, eine Monographie, Luzern 1987

Gemsmättli

Zwischen Widderfeld und dem Tomlishorn befindet sich das Gemsmättli.

Das Dreikantonsecke OWNW/LU befindet sich nördlich des Widderfeldes. Hier, bei der Grenzmarkierung treffen die Grenzen von Luzern, Nidwalden und Obwalden aufeinander. Der Felsstein trägt die Jahreszahl 1887. Koord. 660 125/202 750.

*Grenzmarkierung „O + L“, (**O**bwalden/**L**uzern)*

Grenzstein beim Pt. 2054 ?

Auf dem Grat zum Tomlishorn.

Grenzstein zwischen Widderfeld und Tomlishorn, Jahr: 1922, Koord. 660 375/202 800.

Blick zurück auf das Widderfeld und das Mittagsgüpfi.

Tomlishorn, 2128 m.

Pilatus Kulm

Pilatus, Oberhaupt, 2106 m.

Pilatus Kulm und Oberhaupt.

Bergstation der Pilatusbahn – Geschichte einer Pionierleistung

Der Ingenieur Eduard Locher hatte im 19. Jahrhundert die Idee, eine Bahn auf den Pilatus zu bauen. Viele hielten ihn für verrückt. Doch 1889 wurde die 4618 m lange Bahnstrecke von Alpnachstad nach Pilatus Kulm eröffnet. Sie ist mit 48 Prozent Steigung die steilste Zahnradbahn der Welt. Daran hat sich seit der Eröffnung bis heute nichts geändert. Dass eine Bahn in dieser Steilheit vorwärtskommt, bedarf es einer ausgeklügelten Technik. Die geniale Konstruktion mit zwei horizontal drehenden Zahnrädern machte es möglich. Dieses Meisterstück wurde an der Weltausstellung 1889 in Paris präsentiert.

Bergstation der Pilatusbahn.

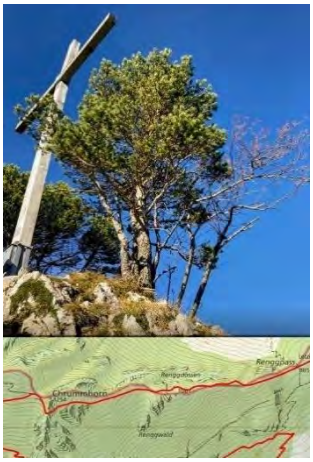
Grenzstein Koord. 662 050/203 550.

Links: Die Historische Wetterstation ist nicht historisch. Sie diente im Winter 1989/1990 als Kulisse für den Film „der Berg“, welcher die wahre Mordgeschichte, geschehen im Jahr 1922 auf dem Säntis, zum Thema hatte.
Rechts: Grenzstein östlich der Bergstation am Fusse des Esel, Koord.662 050/203 500.

Links: Blick vom Esel/Pilatus auf Rosegg und auf den Vierwaldstättersee.
Rechts: Blick auf Windegg.

Chrummhorn

Wegweiser, Chrummhorn 1253 m.



Chrummhorn mit Gipfelkreuz.

Renggpass

Der Pass über die Rengg ist ein Saumpass an der Grenze von Obwalden und Nidwalden und verbindet Alpnachstad mit Hergiswil. Er liegt zwischen dem Pilatus¬ und seinem östlichen Ausläufer Lopper auf 885 m ü. M. und damit 452 Meter über dem Vierwaldstättersee respektive Alpnachersee. Der Renggpass wird im Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz als von nationaler Bedeutung eingestuft.

Der Pass wurde schon von den Römern begangen. Vor dem Bau der Strasse entlang des Loppers, die im Jahr 1861 eingeweiht wurde, war der vielbegangene Saumpfad die einzige Landverbindung von Luzern und dem nidwaldnerischen Hergiswil nach Obwalden sowie zum Brünigpass. Aber erst durch den Bau der Brünigbahn verlor er seine Bedeutung als Verkehrsweg.

Der Renggpass hatte strategische Bedeutung und wurde im Mittelalter mit einer 250 Meter langen Letzi- und Brustwehrmauer befestigt. Die französischen Invasionstruppen zogen 1798 unter General Schauenburg über den Pass, um den Widerstand der Nidwaldner zu brechen. Im Stecklikrieg fand dort im August 1802 ein Gefecht der aufständischen Nidwaldner gegen die Regierungstruppen der helvetischen Zentralregierung statt.

Links: *Bewaldeter Loppergrat, Renggpass, Pilatus, Werner Friedli - Dieses Bild stammt aus der Sammlung der ETH-Bibliothek.*

Rechts: *Blick vom Renggpass auf den Alpnachersee und Sarnen, Stich von Anton Winterlin, ca. Mitte des 19. Jh.*

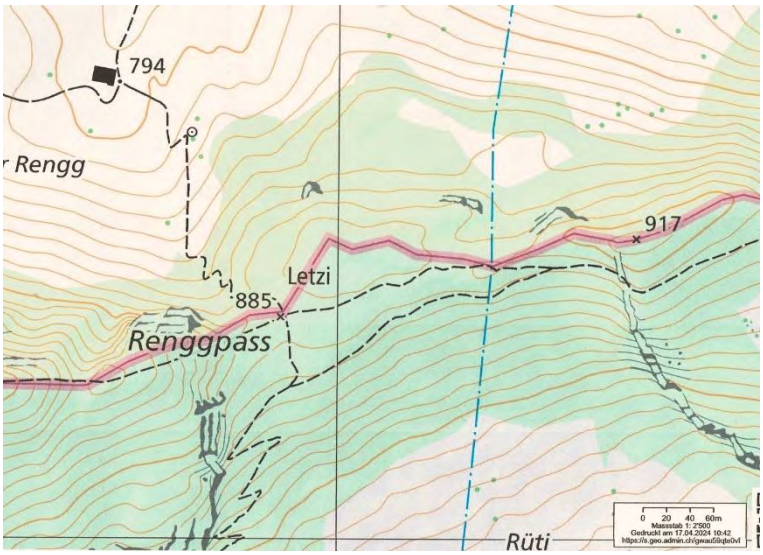
Tafel mit Text auf einem Gedenkstein.

Text der Tafel: „RENGGPASS 886 m. ü. M.
Historischer Übergang vom schweizerischen Mittelland ins Tal der Sarneraa. Teil des alten Brünigweges, der seit der mittleren Steinzeit (7. Jahrtausend vor Chr.) begangen wurde. In römischer Zeit Verbindung von den Städten des Mittellandes zum römischen Gutshof in Alpnach.
Auf der Südseite frühe Besiedlung durch die Alemannen.

1315 Fluchtweg der österreichischen Truppen unter Otto von Strassberg im Kriegsgeschehen um den Morgartenkrieg.
1576 Bau der Kapelle bei den Rengghöfen.
1798 Aufmarsch der französischen Truppen für den Angriff gegen Nidwalden.
1802 vertrieben 240 Obwaldner und 260 Nidwaldner bei einem Überraschungsangriff Helvetische Truppen.
1911 Erschliessung der südseitigen Höfe durch eine Fahrstrasse.

Grenzstein auf dem Renggpass, mit der Jahreszahl 1922, Koord. 665 000/203 250.

Grenzstein mit OW-Wappen, mit zweigeteiltem Schild ohne Schlüssel, neben einem Schalenstein beim Pt. 916, Koord. 664 950/203 200, 886 m, Jahreszahl 1706 über dem Wappen; auf Nidwaldner Seite ist kein Wappen. Auf der Schmalseite befinden sich ein Kreuz und die Zahl 112.



Die Letzi auf der Rengg

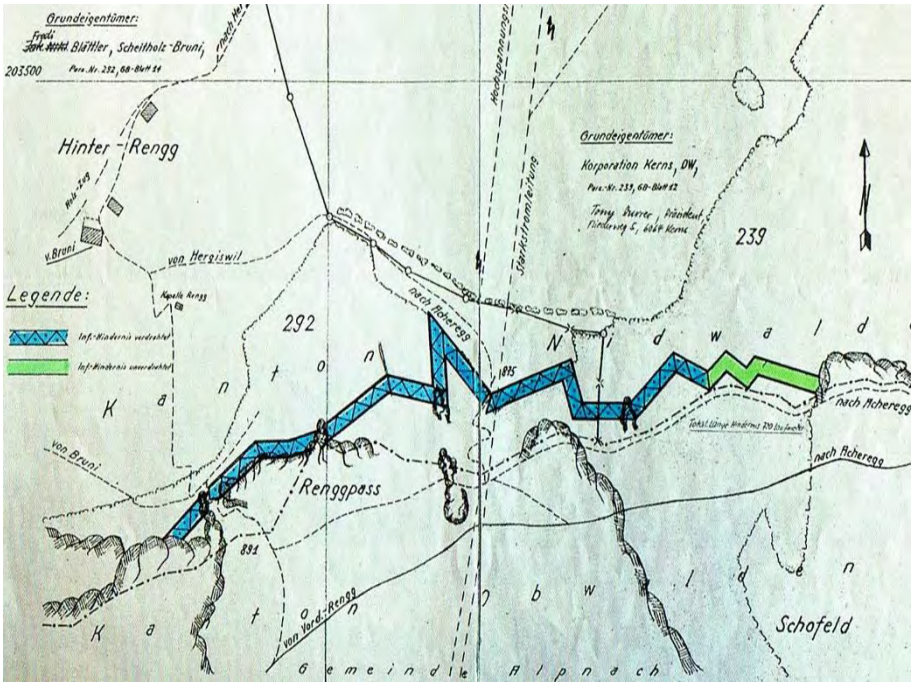
Jost Bürgi in «Die Letzinen der Urkantone» merkt an:“Es ist zu unterscheiden zwischen nur auf Zeit errichteten, provisorischen Anlagen und permanenten Sperren. Die nur auf Zeit hergerichteten Befestigungen bestanden aus Baumverhauen, Erdwällen oder losen Steinschichtungen. Hinweise auf derartige Hindernisse finden sich mehrfach in Schlachtbeschreibungen und Bilderchroniken, so z.B. in der Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling. Infolge der leichten Vergänglichkeit des Baumaterials sind Bauten dieser Art nie einwandfrei festgestellt und untersucht worden.“
Robert Durrer beschreibt die Anlage in „Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden“ Seite 436: „Von dem Punkte weg, wo die jähen Felswände des Lopper aufhören und der Aufstieg von der Hergiswiler Seite überhaupt möglich wird, zieht sich die Letzi auf dem immer noch etwa 1 m vorragendem Felskamm ca. 250 m weit bis zum eigentlichen Wegübergang. Während der Hang auf der Hergiswiler Seite der ganzen Strecke nach steil abfällt, begleitet den Felskamm auf der Unterwaldner

Seite ein 8 – 20 m breites Couloir, das eine Art natürlichen Wehrgangs darstellt. Die sehr zerfallenen Trockenmauern waren wohl nicht 1 m hoch und genügten damit völlig ihrem Zweck als Brustwehr."
In „Archäologie zwischen Vierwaldstättersee und Gotthard – Siedlungen und Funde der ur- und frühgeschichtlichen Epochen" publiziert Biljana Schmid-Sikimic die Ergebnisse ihrer „4. Ausgrabungen auf dem Renggpass" ab Seite 255. „Auf der Höhe des Renggpasses und in unmittelbarer Nähe des heutigen Grenzsteines zwischen Nidwalden und Obwalden wurde auch tatsächlich ein Stück gepflasterten Saumweges gefunden. […] Die Frage jedoch, in welcher Zeit dieses Stück des Weges gebaut wurde, ist zur Zeit kaum zu beantworten." - „Der Kern dieser Letzi besteht aus Steinblöcken von teilweise über 60 cm Länge." Marion Sauter hält in ihrem Buch Lopper aus dem Jahre 2020 fest: „Bis heute sind Fragmente der ehemaligen Letzi am Renggpass, auf der steil abfallenden Nordflanke des Loppers, zu erahnen. Aussagekräftige Quellen oder präzise archäologische Forschungsergebnisse liegen bislang jedoch nicht vor. Im Jahre 1987 wurde ein Schnitt quer durch die Letzi gelegt. […] Die aus beachtlich grossen Steinbrocken zusammengesetzte Letzimauer wurde im Bereich des Schnitts freigelegt, konnte aber nicht datiert oder weiterverfolgt werden. Laut Robert Durrer diente die Letzi auf dem Lopper der Brustwehr, war etwa 250 Meter lang und rund um den Passübergang höher ausgeführt. (S. 436).

Im Wald auf der Rengg trifft man auf markante Erdwälle. Fotos aus den Jahren 1984 und 1991.

Die Verteidigungslinie des Réduit am Lopper im Zweiten Weltkrieg

Nach dem Beginn des Westfeldzugs von Nazideutschland entschied sich General Guisan am 9. Juli 1940 für eine neue Strategie: für das sogenannte Réduit. Grundgedanke war, bei einem Angriff von der Landesgrenze an zu kämpfen, im Mittelland zu verzögern und den Hauptkampf dann im Alpenraum anzutreten. Nun wurde der Lopper Teil der Nordgrenze der neuen Verteidigungslinie. Das Verteidigungsdispositiv rund um den Lopper bot die grösste Konzentration an Artilleriewerken der Schweiz und sollte den Rückzugsraum am Gotthard, aber auch die Ob- und Nidwaldner Standorte sowie den Militärflugplatz Alpnach bilden. Die ehemalige Letzi wurde ausserdem mit einem massiven über weite Strecken verdrahteten Stacheldrahtverhau versehen. Das gut 10 Meter breite Infanteriehindernis war etwa 700 Meter lang und führte im Zickzack an der nördlichen Lopperkrete entlang. (nach Marion Sauter: Lopper, S. 130-133)



Stacheldrahtverhau entlang der ehemaligen Letzi, Darstellung von B. Bommeli 1952.

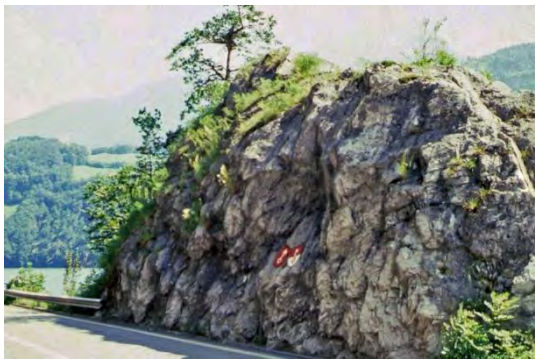
Grenzsteine auf dem Grat zum Haslihorn oberhalb von Schoffeld

Die Grenze verläuft vom Haslihorn der Felswand „Wissiflue“ entlang zum See, zum Telliegg am Fusse des Felsbandes.

Telliegg

Beim Telliegg an der Lopperstrasse zwischen Alpnachstad und Stansstad befindet sich der Tellistein. Er entstand durch den Bau der Kantonsstrasse. An diesem markanten Ort kommt die Kantonsgrenze ans Seeufer und überquert den See. Nachdem für die Fussgänger ein Steg parallel zur Strasse gebaut wurde, musste das Felsgestein abgetragen werden und zwei neue Kantonswappen wurden in den Stein aufgetragen und bemalt. Zwischen den Wappen befindet sich ein Kreuz, das als Vermessungspunkt dient. Geschaffen haben die Wappen die Hergiswiler Künstler Ernst von Wyl und Sohn Philipp.

Die Automobilisten, welche durch den 1,6 km langen Loppertunnel fahren, werden durch leuchtende Wappen auf die Kantonsgrenze aufmerksam gemacht.



Kantonsgrenzpunkt Telliegg, Lopper, 1987, vor dem Bau des Rad- und Gehwegs.

Kantonsgrenzpunkt zwischen OW und NW am Telliegg nach dem Bau des Fusswegs, Koord. 666 383.8 / 202 358.

Alpnachersee, Blick zur Telliegg und zum Lopper.

Literatur

- Birchmeier, Christian: Grenzen, Grenzsteine, Grenzsteinzeugen im Kanton Schaffhausen, 17.-19. Jahrhundert: Band 1 und 2: mit einer Würdigung der Peyer Grenzkarten von 1688, der Feldmesskunst des 17. und 18. Jahrhunderts und der Steiner Herrschafts- und Katasterpläne des 17. und 18. Jahrhunderts, Bern: BBL, Verkauf Bundespublikationen, 2023
- Durrer, Robert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden. Verlag: Zürich, Verlag des Schweiz. Landesmuseums 1899-1928, 1899; Verlag Basel Birkhäuser Nachdruck 1971
- Garovi, Angelo: Obwaldner Geschichte, Staatsarchiv des Kantons Obwalden, Sarnen 2000
- Garovi, Angelo: Obwaldner Flurnamen, Giswil: Küchler Druck AG, 2016
- Hug, Albert u. Weibel, Viktor: Nidwaldner Orts- und Flurnamen. Lexikon, Register, Kommentar in 5 Bänden. Verlag: Historischer Verein Nidwalden, Stans 2003
- Hügli A., von Niederhäusern R., von Steiger A.: Unterwegs auf Kulturwegen, Lehrmittel für den fachübergreifenden Unterricht, hep Verlag AG, Bern 2010
- Hürlimann, Fritz, Bazzigher, Luigi: Spuren der Kultur und der Geschichte, Verlag der Zürcher Kantonalen Mittelstufenkonferenz, 2001
- Id. = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen von Friedrich. Staub und Ludwig Tobler, fortgeführt von A. Bachmann, O. Gröger, H. Wanner, P. Dalcher, P. Ott, H.-P. Schifferle. Frauenfeld: Huber 1881 ff.
- www.kulturlandschaft-ow.ch
- Moor, René P.: Aargau rundum. Zu Fuss entlang der Kantonsgrenze. Edition Wanderwerk, Burgistein 2014, Fr. 26.-. Zu bestellen unter www.wanderwerk.ch
- Müller, Dr. P. Hugo, OSB: Obwaldner Flurnamen, I. bis III. Teil, Beilagen zum Jahresbericht der Kant. Lehranstalt Sarnen, Sarnen 1938-1946
- Müller, Dr. P. Hugo, OSB: Obwaldner Namenbuch, Verlag Obwaldner Namenbuch, Kollegium Sarnen, Sarnen 1952
- Pfister, Hans: Pilatus, Sagen und Geschichten, Verlag Eugen Haag Luzern, 1980
- Rogger, Daniel: Obwaldner Landwirtschaft im Spätmittelalter, Obwaldner Geschichtsblätter, Heft 18, Sarnen: Verlag des Historisch-Antiquarischen Vereins Obwalden, 1989
- Rohrer, Gianna: „Zwischä See und heechä Bärgä“, Maturaarbeit, Grenztour um Nidwalden, 25-minütiger Matura-Dokumentarfilm, in: Nidwaldner Zeitung, 20.02.2022, Romano Cuonz
- Seiler, Paul: Auf der Grenze um den Kanton Bern – Der SAC Huttwil auf seiner Grenzumgehung 1987/88, Berichte über Vorbereitungen, Touren und Grenzsteinfunde, Huttwil 1991
- https://www.wandersite.ch/grenzwandern_kanton_luzern.html